





Wolfgang Kraushaar (Hg.)

# **Die RAF und der linke Terrorismus**

Band 1

Hamburger Edition

Hamburger Edition HIS Verlagsges. mbH  
Mittelweg 36  
20148 Hamburg  
[www.hamburger-edition.de](http://www.hamburger-edition.de)

© 2006 by Hamburger Edition  
1. Auflage November 2006

**Redaktion** Kerstin Eitner und Birgit Otte  
**Umschlaggestaltung** Wilfried Gandras  
**Typografie und Satz**  
Farnschläder & Mahlstedt Typografie, Hamburg  
**Herstellung** Jan Enns  
**Druck und Bindung** Kösel, Krugzell  
Printed in Germany  
**ISBN-13** 978-3-936 096-65-1 (Bd. 1–2)

## **Inhalt** Band 1

Einleitung

**Zur Topologie des RAF-Terrorismus** 13

### **I. Terrorismus**

Rudolf Walther

**Terror und Terrorismus**

Eine begriffs- und sozialgeschichtliche Skizze 64

Herfried Münkler

**Guerillakrieg und Terrorismus**

Begriffliche Unklarheit mit politischen Folgen 78

Henner Hess

**Die neue Herausforderung**

Von der RAF zu *Al-Qaida* 103

Friedhelm Neidhardt

**Akteure und Interaktionen**

Zur Soziologie des Terrorismus 123

### **II. Ideologien und Theorien: Das Konzept Stadtguerilla**

Wolfgang Kraushaar

**Entschlossenheit: Dezisionismus als Denkfigur**

Von der antiautoritären Bewegung zum bewaffneten Kampf 140

Sebastian Haffner	
<b>Der neue Krieg</b>	
Mao Tse-tung und der Guerillakampf	157
Bernhard Gierds	
<b>Che Guevara, Régis Debray und die Focustheorie</b>	182
Ingo Juchler	
<b>Trikontinentale und Studentenbewegung</b>	
Antiimperialismus als Schibboleth	205
Wolfgang Kraushaar	
<b>Rudi Dutschke und der bewaffnete Kampf</b>	218
Bernhard Gierds	
<b>Das »Konzept Stadtguerilla«</b>	
Meinhof, Mahler und ihre strategischen Differenzen	248
Sabine Kebir	
<b>Gewalt und Demokratie bei Fanon, Sartre und der RAF</b>	262
Irving Wohlfarth	
<b>Entsetzen</b>	
Walter Benjamin und die RAF	280
<b>III. Die RAF-Begründer und ihre Nachfolger</b>	
Sara Hakemi und Thomas Hecken	
<b>Die Warenhausbrandstifter</b>	316
Karin Wieland	
<b>Andreas Baader</b>	332
Jürgen Seifert	
<b>Ulrike Meinhof</b>	350
Martin Jander	
<b>Horst Mahler</b>	372
Susanne Bressan und Martin Jander	
<b>Gudrun Ensslin</b>	398

Karin König  
**Zwei Ikonen des bewaffneten Kampfes**  
Leben und Tod Georg von Rauchs und Thomas Weisbeckers 430

Tobias Wunschik  
**Aufstieg und Zerfall**  
Die zweite Generation der RAF 472

Alexander Straßner  
**Die dritte Generation der RAF** 489

#### **IV. Andere bewaffnete Gruppierungen in der Bundesrepublik**

Wolfgang Kraushaar  
**Die Tupamaros West-Berlin** 512

Tobias Wunschik  
**Die Bewegung 2. Juni** 531

Martin Klimke  
**Black Power, die Black-Panther-Solidaritätskomitees  
und der bewaffnete Kampf** 562

Wolfgang Kraushaar  
**Im Schatten der RAF**  
Zur Entstehungsgeschichte der *Revolutionären Zellen* 583

#### **V. Die RAF – Faktoren und Dimensionen**

Sara Hakemi  
**Terrorismus und Avantgarde** 604

Martin Klimke und Wilfried Mausbach  
**Auf der äußeren Linie der Befreiungskriege**  
Die RAF und der Vietnamkonflikt 620

Jörg Herrmann  
**»Unsere Söhne und Töchter«**  
Protestantismus und RAF-Terrorismus in den 1970er Jahren 644

Gisela Diewald-Kerkmann  
**Bewaffnete Frauen im Untergrund**  
Zum Anteil von Frauen in der RAF und der *Bewegung 2. Juni* 657

Wolfgang Kraushaar

**Antizionismus als Trojanisches Pferd**

Zur antisemitischen Dimension in den Kooperationen von

*Tupamaros West-Berlin*, RAF und RZ mit den Palästinensern 676

Martin Jander

**Differenzen im antiimperialistischen Kampf**

Zu den Verbindungen des Ministeriums für Staatssicherheit mit der RAF

und dem bundesdeutschen Linksterrorismus 696

Olaf Gähje

**Das »info«-System der RAF von 1973 bis 1977**

in sprachwissenschaftlicher Perspektive 714



## **Inhalt** Band 2

### **VI. Die internationalen Parallelorganisationen und ihre Vernetzungen**

Thomas Fischer

**Die Tupamaros in Uruguay**  
Das Modell der Stadtguerilla 736

Wolfgang Kraushaar

**Der Vietcong als Mythos des bewaffneten  
Volksaufstandes** 751

Ingo Juchler

**Die Weathermen** 768

Michaela Wunderle

**Die Roten Brigaden** 782

Claudia Derichs

**Die Japanische Rote Armee** 809

Thomas Skelton Robinson

**Im Netz verheddert**  
Die Beziehungen des bundesdeutschen Linksterrorismus  
zur *Volksfront für die Befreiung Palästinas* (1969–1980) 828

Christopher Daase

**Die RAF und der internationale Terrorismus**  
Zur transnationalen Kooperation klandestiner Organisationen 905

## **VII. Der Staat, die Polizei und die Justiz**

Klaus Weinbauer

**»Staat zeigen«**

Die polizeiliche Bekämpfung des Terrorismus  
in der Bundesrepublik bis Anfang der 1980er Jahre 932

Stefan Reinecke

**Die linken Anwälte**

Eine Typologie 948

Klaus Eschen

**Das Sozialistische Anwaltskollektiv** 957

Martin Jander

**Isolation**

Zu den Haftbedingungen der RAF-Gefangenen 973

Gerd Koenen

**Camera Silens**

Das Phantasma der »Vernichtungshaft« 994

Wolfgang Kraushaar

**Der nicht erklärte Ausnahmezustand**

Staatliches Handeln während des sogenannten Deutschen Herbstes 1011

Carsten Polzin

**Kein Austausch!**

Die verfassungsrechtliche Dimension der Schleyer-Entscheidung 1026

Uwe Wesel

**Strafverfahren, Menschenwürde und Rechtsstaatsprinzip**

Versuch einer Bilanz der RAF-Prozesse 1048

## **VIII. Terrorismus und Medien**

Andreas Elter

**Die RAF und die Medien**

Ein Fallbeispiel für terroristische Kommunikation 1060

Wolfgang Kraushaar

**Kleinkrieg gegen einen Großverleger**

Von der Anti-Springer-Kampagne der APO  
zu den Brand- und Bombenanschlägen der RAF 1075

Luise Tremel

**Literrorisierung**

Die RAF in der deutschen Belletristik zwischen 1970 und 2004 1117

Klaus Kreimeier

**Die RAF und der deutsche Film** 1155

Andreas Musolff

**Bürgerkriegs-Szenarios und ihre Folgen**

Die Terrorismusdebatte in der Bundesrepublik 1970–1993 1171

## **IX. Das Terrorismus-Phantom**

Wolfgang Kraushaar

**Mythos RAF**

Im Spannungsfeld von terroristischer Herausforderung  
und populistischer Bedrohungsphantasie 1186

Herfried Münkler

**Sehnsucht nach dem Ausnahmezustand**

Die Faszination des Untergrunds und ihre Demontage  
durch die Strategie des Terrors 1211

Stefan Spiller

**Der Sympathisant als Staatsfeind**

Die Mescalero-Affäre 1227

Rolf Sachsse

**Prada Meinhof. Die RAF als Marke**

Ein Versuch in politischer Ikonologie 1260

## **X. Hypothesen**

Dorothea Hauser

**Deutschland, Italien und Japan**

Die ehemaligen Achsenmächte und der Terrorismus der 1970er Jahre 1272

Wolfgang Bock

**Feuer statt Vermittlung**

Phantasmagorien der RAF 1299

Christoph Türcke  
**Martyrium**  
Terrorismus als Sinnstiftung 1317

Christian Schneider  
**Omnipotente Opfer**  
Die Geburt der Gewalt aus dem Geist des Widerstands 1328

Heinz Bude  
**Erbschaft dieser Zeit**  
Die RAF und die Geschichte der Bundesrepublik 1343

Jan Philipp Reemtsma  
**Was heißt »die Geschichte der RAF verstehen«?** 1353

## **XI. Nachfragen**

**»Die entscheidende Triebkraft besteht in einem unbändigen,  
alles ausfüllenden Hass«**  
Interview mit dem ehemaligen Präsidenten des Bundeskriminalamtes  
*Dr. Horst Herold* 1370

**»Sie hatten nie eine politische Forderung ...«**  
Ein Gespräch mit dem Schriftsteller *Hans Magnus Enzensberger*  
über die Hintergründe der RAF 1392

Zu den Autorinnen und Autoren 1413

## Einleitung

### Zur Topologie des RAF-Terrorismus

Wer heute von Terrorismus spricht, kann von zwei Gewaltkomplexen nicht abstrahieren – dem monströsen Mehrfachanschlag vom 11. September 2001 und dem in Reaktion darauf von der US-Regierung ausgerufenen »Krieg gegen den Terrorismus«. Auch wenn es in der vorliegenden Publikation weder um den islamistischen Terrorismus noch um die staatlichen Reaktionen der USA, der Bundesrepublik oder anderer Staaten geht, so ist die Hinwendung zu einem inzwischen als abgeschlossen geltenden Kapitel aus der Geschichte des Terrorismus nicht möglich, ohne sich zugleich der Tatsache bewusst zu sein, dass der Blick zurück perspektivisch zugleich auch immer durch jenes Schreckensdatum mitgeprägt ist, das in dem Kürzel »9/11« seinen Ausdruck gefunden hat. Diese Anschläge waren ein Terrorakt, ein Makroverbrechen, ein Massenmord an Zivilisten, ja, das vermutlich größte Attentat, das es bislang in der Geschichte gegeben hat.

Durch die Terrorakte in Manhattan, Washington und Pennsylvania ist zugleich das Tor zum globalen

Terrorismus erst richtig aufgestoßen worden. Damit ist die Erinnerung an den RAF-Terrorismus inzwischen von Gewaltphänomenen überlagert, die jene der 1970er Jahre in ihrer Zerstörungskraft bei weitem in den Schatten stellen. Angesichts des quantitativen Ausmaßes von Terroranschlägen und der Bedenkenlosigkeit, ja Vorsätzlichkeit, mit der ebenso unbeteiligte wie unschuldige Zivilisten ins Visier von Angriffen genommen werden, wird in der Öffentlichkeit gar von einer »Strategie Massenmord« gesprochen, um die Dimension terroristischer Bedrohung fassen zu können.<sup>1</sup> Jeder Blick zurück ist seitdem insofern schwierig, als er durch die Brille von »9/11« und dessen Konsequenzen erfolgt. Der »alte« Terrorismus gewinnt sein Kontrastbild im Vergleich mit dem »neuen«.<sup>2</sup>

Wenn hier von einer spezifischen Topologie des Terrorismus gesprochen wird, dann ist damit zunächst die Logik einer räumlichen Dimension gemeint. Im Unterschied zur Topografie geht es jedoch nicht, jedenfalls nicht in erster Linie, um die

---

1 Vgl. die Titelgeschichte: Strategie Massenmord. Die Al-Qaida-Offensive fünf Jahre nach dem 11. September 2001, *Der Spiegel* vom 14. August 2006, 60. Jg., Nr. 33.

2 Wenn hier zwischen »altem« und »neuem« Terrorismus unterschieden wird, dann hat das vor allem heuristische Gründe. Anhand der Gegenüberstellung signifikant verschiedener Formen terroristischer Gewaltanwendung soll eine erste Zuordnung von Phänomenen erfolgen, um Unterscheidungskriterien näher zu bestimmen. Es wird also nicht die Absicht verfolgt, bereits hier eine möglichst treffsichere Differenzbestimmung dieser beiden Phänomenologien zu erreichen.

So muss der ambitionierte Versuch, die seit dem Ende des Kalten Krieges grassierenden terroristischen Spielarten als »postmodernen Terrorismus« charakterisieren zu wollen, aus mehreren Gründen als problematisch erscheinen. Einleuchtend mag noch sein, sie nicht mehr an den Idealen der Aufklärung und der Moderne messen zu wollen und sie auch nicht mehr dem gewöhnlichen Links-rechts-Schema zuzuordnen, jedoch kaum, dass sie ganz allgemein auf die Durchsetzung apokalyptischer Visionen abzielen. Vgl. Walter Laqueur, Postmodern Terrorism: New Rules for an Old Game, in: *Foreign Affairs*, 75. Jg., September/Oktober 1996, Heft 5, S. 24–36.

Beschreibung von Orten, sondern um eine Analyse von deren Funktionen und Strukturen. Die Frage lautet ganz allgemein: Wie ist ein Phänomen wie der RAF-Terrorismus situiert gewesen, wo lagen seine Grundstrukturen und wie waren deren Elemente untereinander angeordnet?

## Der 11. September 2001, Al-Qaida und der »neue« Terrorismus

Im Hinblick auf einen Vergleich zwischen »altem« und »neuem« Terrorismus sind vor allem die folgenden Aspekte von Bedeutung:<sup>3</sup>

Erstens: *Die quantitative Dimension der Zerstörung*. Dies gilt in doppelter Hinsicht: zum einen in Bezug auf den sprunghaften Anstieg der Opferzahlen und zum anderen hinsichtlich des materiellen Schadens, der an Gebäuden, Verkehrs- und Infrastruktur sowie der Ökonomie insgesamt angerichtet wurde und sich inzwischen auch in erkennbaren volkswirtschaftlichen Einbußen niederschlägt.<sup>4</sup> Wenn bereits die Opferzahl der Anschläge vom 11. September 2001, bei denen rund 3000 Menschen ihr Leben verloren haben,<sup>5</sup> mit einem Schlag die Anzahl der Opfer von

mehreren Jahrzehnten Terrorismus in den Schatten stellt,<sup>6</sup> dann wird diese erschreckende quantitative Dimension noch einmal überboten von der nach dem Irakkrieg im Frühjahr 2003 ausgelösten Serie unablässig fortwährender terroristischer Anschläge und Attentate.<sup>7</sup> Im Irak ist es inzwischen keine Seltenheit mehr, dass an einem einzigen Tag über 100 Menschen bei Anschlägen umkommen. Allein im Mai und Juni 2006 sollen Angaben der UNO zufolge etwa 6000 Zivilisten getötet worden sein.<sup>8</sup> Dies entspräche etwa 30 Toten pro Tag. Vom Kriegsbeginn im März 2003 bis zum August 2006 sollen im Irak über 40 000 Zivilisten getötet worden sein, darunter zahlreiche durch Bombenanschläge, die von Selbstmordattentätern verübt wurden.<sup>9</sup> Angesichts dieser Zahlen erscheint es durchaus gerechtfertigt zu sein, von einer massenmörderischen Dimension des »neuen« Terrorismus zu sprechen. Wie selbstverständlich der Umschlag in eine neue »Qualität« mittlerweile offenbar geworden ist, lässt sich auch an einem ganz anderen Indiz ablesen. Inzwischen ist es in der Terrorismusforschung sogar üblich geworden, wie in der Medizin von einem eigenen »terrorism lethality index«, also der durchschnittlichen Anzahl von Todesopfern bei terroristischen Anschlägen, zu sprechen.<sup>10</sup> Es kann jedenfalls kein Zweifel daran existieren, dass in den

3 Vgl. eine ähnliche Ausdifferenzierung und Gewichtung bei: Ulrich Schneckener, *Transnationaler Terrorismus. Charakter und Hintergründe des »neuen« Terrorismus*, Frankfurt am Main 2006, S. 12 ff.

4 Vgl. Michael Dauderstädt, *Welt im Herbst: Neue Risiken und neue Fronten nach dem 11. September*, Bonn 2001.

5 Die Anzahl der Todesopfer differiert. Vom New York City Medical Examiner's Office wurde sie mit 2976 beziffert, anderen Angaben zufolge sollen 3066 Menschen ihr Leben verloren haben.

6 Am 11. September 2001 sollen nach Angaben der Rand Corporation innerhalb weniger Minuten mehr Menschen umgekommen sein als bei allen Terroranschlägen seit 1968 zusammengenommen.

7 Während des gesamten 20. Jahrhunderts soll es lediglich 14 Terroranschläge gegeben haben, bei denen mehr als 100 Menschen ihr Leben verloren: Brian M. Jenkins, *The Organization Men: Anatomy of a Terrorist Attack*, in: James F. Hoge / Gideon Rose (Hg.), *How Did This Happen? Terrorism and the New War*, New York 2001, S. 5.

8 »Die Schätzungen verdeutlichen, wie viele Menschen bei den nahezu täglich verübten Anschlägen im Irak ums

Leben kommen, hieß es in dem UNO-Bericht zur Lage der Menschenrechte im Irak. [...] Allerdings variieren die Zahlen angesichts der teilweise chaotischen Zustände im Irak je nach Quelle. Häufig schaffen Angehörige Opfer von Angriffen und Anschlägen fort, um sie ohne viele rechtliche Formalitäten zu begraben. Nach Angaben von Mitarbeitern in Leichenschauhäusern in der Hauptstadt Bagdad lag die Zahl der eingelieferten Toten im Juni bei knapp 1600, im Mai bei fast 1400 und im April bei rund 1150. Etwa 80 Prozent seien Opfer von Gewalt gewesen.« *Basler Nachrichten* vom 18. Juli 2006.

9 Vgl. <http://www.iraqbodycount.net/database/> (11. August 2006) Auf der Website, deren Daten auf der Grundlage von mindestens zwei übereinstimmenden Berichten aus zwei verschiedenen Medien erhoben werden, sind jeweils Minimal- und Maximalzahlen gegenübergestellt. Selbst US-Präsident George W. Bush hat im Dezember 2005 eingeräumt, dass im Irak seit Beginn des Krieges etwa 30 000 Menschen umgekommen seien.

10 Vgl. David Tucker, *What's New About the New Terrorism and How Dangerous Is It?*, in: *Terrorism and Political Violence*, Bd. 13, Herbst 2001, S. 1–14, S. 4 f.

letzten Jahren die »Letalitätsrate« im Terrorismus außerordentlich stark angestiegen ist und in den Datenbestand moderner Gesellschaften – beinahe wie etwa die Rate von Opfern im Straßenverkehr – einfach aufgenommen wird. Auch wenn es sich im Falle des 11. Septembers ganz unzweifelhaft um einen langfristig geplanten, gut organisierten und unter Einsatz modernster Technologien verübten Massenmord gehandelt hat, so wäre die Verwendung der Kategorie Massenvernichtung für den neuesten Terrorismus gleichwohl unangemessen.<sup>11</sup> Anders wäre es freilich, sollte es Terroristen gelingen, eines Tages ABC-Waffen effektiv einzusetzen.<sup>12</sup>

Zweitens: *Die Ubiquität der Opferziele.* Für den »alten« Terrorismus ist die spezifische Auswahl der Adressaten, gegen die sich die Attacken richteten, charakteristisch gewesen.<sup>13</sup> Als integraler Bestandteil seiner Rechtfertigungsformen galt, dass keine »Un-

schuldigen« getroffen werden durften. Anschlagziele waren US-amerikanische Militärs, Angehörige von Polizei und Justiz, hochrangige Repräsentanten des als feindlich definierten Systems aus den Bereichen Politik, Wirtschaft und Finanzen. Die Auswahl erfolgte also entlang einer ideologisch weitgehend vordefinierten Linie. Arbeiter, Angestellte, abhängig Beschäftigte oder die Bevölkerung als solche galten als tabu. Schließlich handelte es sich ja gerade bei ihnen um diejenigen, die es als vermeintlich Unterdrückte und Ausgebeutete für die eigenen Revolutions- und Umsturzpläne zu gewinnen galt. Eine Verletzung dieses Grundsatzes führte häufig zu einer Infragestellung der ideologischen Voraussetzungen terroristischer Praxis.<sup>14</sup> Zu den Charakteristika des »neuen« Terrorismus zählt, dass die Opferziele immer wahlloser ausfallen.<sup>15</sup> Kaum einer der genannten Adressaten – die »US-Amerikaner«, die »Juden«, die

---

11 Dem Urteil des Hamburger Friedens- und Konfliktforschers Dieter S. Lutz, dass den Anschlägen vom 11. September deshalb der Status einer historischen Zäsur zukomme, weil es sich dabei unter anderem um eine »gezielte Massenvernichtung« gehandelt habe, ist daher zu widersprechen. Dieter S. Lutz, Was ist Terrorismus? Definitionen, Wandel, Perspektiven, in: Hans-Joachim Koch (Hg.), Terrorismus – Rechtsfragen der äußeren und inneren Sicherheit. Symposium für Hans-Peter Bull und Helmut Rittstieg am 31. Mai 2002, Baden-Baden 2002, S. 20.

12 Zu der nicht erst durch den iranischen Vorstoß gestiegenen Gefahr, dass Terroristen Massenvernichtungswaffen einsetzen könnten, vgl. Frank Barnaby, Instruments of Terror: Mass Destruction Has Never Been So Easy, London 1996; Sam Nunn, Terrorism Meets Proliferation: A Post-Cold War Convergence of Threats, in: *The Monitor. Nonproliferation, Demilitarization and Arms Control*, 3. Jg., 1997, Nr. 2, S. 1–4; Alexander Kelle/Annette Schaper, Bio- und Nuklearterrorismus. Eine kritische Analyse der Risiken nach dem 11. September 2001, HFSK-Report 10/2201, Hessische Friedens- und Konfliktforschung, Frankfurt am Main 2001; Götz Neuneck, Terroristen und Massenvernichtungswaffen: Eine neue Symbiose?, in: Hans Frank/Kai Hirschmann (Hg.), Die weltweite Gefahr. Terrorismus als internationale Herausforderung, Berlin 2002, S. 169–224; Christopher Daase, Terrorgruppen und Massenvernichtungswaffen, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte* vom 28. November 2005, Nr. 48, S. 31–38.

13 Allerdings gilt es auch hier Ausnahmen zu vermerken, in denen sich bereits in den 1980er und 1990er Jahren die ubiquitäre Dimension des »neuen« Terrorismus angekündigt hat. Zu nennen wäre in diesem Zusammenhang etwa das Lockerbie-Attentat auf eine Maschine der Fluglinie PAN AM von 1988 mit

270 Todesopfern und der erste Anschlag auf das World Trade Center in New York 1993 mit sechs Todesopfern und über 1000 Verletzten.

14 So löste etwa die Tatsache, dass beim Bombenanschlag der RAF auf das Hamburger Springer-Hochhaus im Mai 1972 vor allem Arbeiter verletzt wurden, erhebliche Unruhe in der Gruppe aus. Wie ein ehemaliges Mitglied bezeugt hat, sah sich mit Andreas Baader die Führungsfigur der RAF unmittelbar nach Bekanntwerden des Anschlags dazu veranlasst, dessen Urheberin Ulrike Meinhof zur Ordnung zu rufen. Arbeiter als Objekte eines Anschlags und damit als Opfer auszuwählen, stand in einem unmittelbaren Widerspruch zur deklarierten Absicht, den »bewaffneten Kampf« doch gerade für die Arbeiterklasse führen zu wollen. Man befürchtete daher, dass mit Opfern unter den »interessierten Dritten« (Rolf Schroers) die Rechtfertigungslogik terroristischer Aktionen öffentlich in Zweifel gezogen werden könnte.

15 US-Präsident Bill Clinton hatte bereits drei Jahre vor dem 11. September 2001 auf der Vollversammlung der Vereinten Nationen zutreffend festgestellt: Terrorismus hat »in den 90er Jahren ein neues Gesicht bekommen. Terroristen machen sich heute die größere Offenheit und die explosionsartige Verbreitung von Informations- und Waffentechnologie zunutze. Die neuen Technologien des Terrors und ihre zunehmende Verfügbarkeit sowie die wachsende Mobilität der Terroristen eröffnen die erschreckende Aussicht, chemischen, biologischen und anderen Angriffen ausgesetzt zu werden, was jeden von uns zu einem möglichen Opfer macht. Dies ist eine Bedrohung der gesamten Menschheit.« Rede des Präsidenten der Vereinigten Staaten zur Eröffnung der 53. Vollversammlung der Vereinten Nationen, New York, 21. September 1998. Archiv der Gegenwart: 1931–2003, Sankt Augustin 2004, S. 43061 (CD-ROM).

»Israelis«, der »Westen«, die »Feinde des Islam«, die »Ungläubigen« – ist spezifisch zu treffen. Zumeist geht es – wie gerade der Angriff auf die Twin Towers in Manhattan mit seinen höchst unterschiedlichen Opfergruppen gezeigt hat<sup>16</sup> – um eine völlige Entgrenzung in der Wahl der Adressaten. Im Grunde sind die meisten der genannten Opferziele austauschbar, zumindest aber überschneiden sie sich in ihren Negativcharakterisierungen. Wie die Eskalation in dem durch den Konflikt religiöser Gruppierungen grundierten Bürgerkrieg im Irak zeigt, wird auch seitens jener Terrorgruppen, die ihre Anschläge im Namen des Islam verüben, keinerlei Rücksicht mehr auf Angehörige des eigenen Glaubens genommen. Zuletzt ist im Kontext des Tschetschenienkrieges auch eine der letzten Schranken des Terrorismus gefallen. In Beslan wurden im September 2004 zielgerichtet Schulkinder als Geiseln genommen. Das hat umgekehrt die russische Regierung unter Wladimir Putin nicht davon abgehalten, eine Militäraktion zu starten, die nach offiziellen Angaben 331 Geiseln, darunter 172 Kinder, das Leben kostete.<sup>17</sup> Indem einerseits Kinder, die als Personifizierung der Unschuld gelten, von Terroristen als Erpressungsmittel ausgewählt wurden und dies andererseits die verantwortlichen staatlichen Akteure nicht davon abgehalten hat, deren Leben aus Profilierungssucht aufs Spiel zu setzen, gibt es zumindest in dieser Hinsicht keine Grenzen

16 Obwohl die meisten Toten die amerikanische Staatsbürgerschaft besaßen, waren viele von ihnen nicht in den USA geboren und kamen insgesamt aus 80 verschiedenen Ländern.

17 Diese Angaben sind von Beobachtern vor Ort allerdings von Anfang in Zweifel gezogen worden. Es ist nicht auszuschließen, dass diese Zahl von der russischen Regierung genannt wurde, um ihren internationalen Ansehensverlust in Grenzen zu halten, und die tatsächliche Zahl der Opfer von Beslan noch weitaus höher gelegen haben könnte.

18 Dieses historisch eindrucksvolle Zurückschrecken vor einer moralischen Grenzüberschreitung hatte einen Dramatiker und Philosophen mehr als ein halbes Jahrhundert später dazu bewogen, der Moralität von anarchistischen Attentätern ein eigenes Theaterstück zu widmen. Darin erklärt der Terrorist Iwan Kaljajew, nachdem er sich wegen zweier in der ausgespähnten Kutsche mitfahrender Kinder geweigert hat, den von seiner Organisation geplanten Bombenanschlag auf einen Großfürsten zu verüben: »Ich will nicht um einer toten Gerechtigkeit willen zu der bestehenden Ungerechtigkeit beitra-

mehr. Was einen russischen Anarchisten wie Kaljajew noch dazu bewogen hatte, ein Bombenattentat abzubereiten, nämlich die Gegenwart von Kindern im unmittelbaren Gefahrenbereich,<sup>18</sup> das scheint nun endgültig keine Rolle mehr zu spielen. Zumindest unter diesem Aspekt dürfte es als gerechtfertigt erscheinen, von einer zunehmend nihilistischen Dimension des neueren Terrorismus zu sprechen.<sup>19</sup>

Drittens: *Die ins Zentrum des Terrorismus gerückte Figur des Selbstmordattentäters.*<sup>20</sup> In der Regel geht jeder Terrorist ein hohes Risiko ein, wenn er eine Aktion verübt, jedoch begibt er sich dabei nicht ohne weiteres auf ein Himmelfahrtskommando. Er kann seine Risiken vorab einschätzen und hat zumeist nicht unerhebliche Chancen, sein Unternehmen körperlich unversehrt zu überstehen und sich dem Zugriff von Polizei und Justiz zu entziehen. Ganz anders ist es, wenn der Terrorist seinen eigenen Körper als Mordinstrument einsetzt. In einem solchen Akt kommt es zu einer Verbindung zweier Rollen, genauer zur Fusion zwischen einem Attentäter und einem Selbstmörder. Der Selbstmord ist mit dem Attentat und das Attentat mit dem Selbstmord identisch, das eine kann nicht ohne das andere umgesetzt werden. Die Selbstausschöpfung wird zur Bedingung der Möglichkeit, andere auslöschen zu können. Da die Selbstmordattentäter über nichts verfügen, womit sie ihren Feinden empfindlichen Schaden zufügen

gen [...] Kinder töten ist wider die Ehre. Und wenn sich eines Tages die Revolution von der Ehre abkehren sollte und ich noch lebe, dann werde ich mich von der Revolution abkehren.« Albert Camus, *Die Gerechten*, in: ders., *Dramen*, Reinbek 1960, S. 187–234, S. 206.

19 Vgl. André Glucksmann, *Hass. Die Rückkehr einer elementaren Gewalt*, Zürich 2005.

20 Vgl. Christoph Reuter, *Mein Leben ist eine Waffe. Selbstmordattentäter – Psychogramm eines Phänomens*, München 2002; ders., *Selbstmordattentäter. Warum Menschen zu lebenden Bomben werden*, München 2003; Manfred Wolferdorfer/Hans Wedler, *Terroristen-Suizide und Amok*, Regensburg 2002; Joseph Croitoru, *Der Märtyrer als Waffe. Die historischen Wurzeln des Selbstmordattentats*, München 2003; Wolfgang Schmidbauer, *Der Mensch als Bombe. Eine Psychologie des neuen Terrorismus*, Reinbek 2003; Babette Bonn, *Märtyrer und kein Ende? Der religiöse Hintergrund der islamischen Selbstmordattentäter*, München 2003; Gerhard Scheit, *Suicide Attack: Zur Kritik der politischen Gewalt*, Freiburg 2004.



können, greifen sie auf sich selbst zurück. Sie setzen ihre Existenz nicht aufs Spiel, sie setzen sie zielgerichtet als Waffe ein. Die Selbstmordattentäter verwandeln sich in lebende Sprengkörper, in Bomben auf zwei Beinen, und setzen ihren Körper in einer einzigen, finalen Tat ein. Auf diese Art kompensieren sie zugleich ihre Unterlegenheit und versuchen sich zu einem ernst zu nehmenden Gegner aufzuwerten. Der Philosoph Robert Spaemann hat auf ein in seiner Bedeutung kaum zu überschätzendes Bestimmungsmerkmal von Selbstmordattentätern hingewiesen. Die staatliche Todesdrohung, argumentiert er, werde durch den bewussten Einsatz des eigenen Lebens hinfällig.<sup>21</sup> Die Sanktionsmöglichkeiten des Staates stoßen damit ins Leere. Ohne eine Lösung des Transzendenzproblems scheint eine Antwort auf die beunruhigende Frage, wie jemand im Vollbesitz seines Verstandes darauf kommen kann, sich selbst auszulöschen, um durch seinen Suizid andere auslöschen zu können, jedenfalls nicht möglich zu sein. Um Schrecken, Angst und Verzweiflung überwinden zu können, muss etwas ins Spiel kommen, was diese lähmenden Kräfte neutralisieren kann. Diese Qualität geht von dem Ewigkeitsversprechen der Religion aus. Die religiöse Signatur dieser Schreckenstaten kann nach allem, was etwa über den Attentäter Mohammed Atta und seine Komplizen bekannt ist, nicht geleugnet werden. Die Attentäter des 11. September glaubten offenbar, durch ihren Akt das ewige Leben zu gewinnen. Das jedenfalls geht aus einer Art Fibel für Selbstmordattentäter, die in Mohammed Attas Reisetasche gefunden worden ist, unmissverständlich hervor.<sup>22</sup> Der Terroranschlag wird, wie aus

---

21 »Hobbes hat davon gesprochen, dass die Todesfurcht das Eigentliche ist, was die Menschen zur Vernunft bringt und was es dem Staat erlaubt, den inneren Frieden zu erzwingen, weil er über das größere Drohpotential verfügt. In dem Augenblick, da Menschen keine Todesfurcht haben, wirkt die staatliche Drohung nicht mehr und damit auch die friedenserzwingende Kraft des Staates. Und wenn wir es mit einer größeren Zahl von Menschen zu tun haben, denen ihr eigenes Leben entweder nichts wert ist oder die von ihren religiösen Führern versprochen bekommen, daß sie in einem anderen Leben unendlich belohnt werden dafür, daß sie das hiesige geopfert haben – dann greift die staatliche Abschreckung nicht mehr.« Zit. n. Jan Ross, Arbeit am neuen Weltbild, *Die Zeit* vom 31. Oktober 2001, 56. Jg., Nr. 45, S. 16.

diesem Leitfaden weiter hervorgeht, wie ein spiritualistischer Akt vorbereitet. Die Anweisungen sind in drei Phasen unterteilt. Wenn der Attentäter das Flugzeug betritt, heißt es für die dritte Phase, dann solle er zu Gott beten. Wenn er das tue, wird versichert, dann könne er seinen Kampf auch gewinnen. Eine solche Tat für Gott sei »besser als die ganze Welt und alles auf der Welt«. Je intensiver die Spiritualität als Kraftquelle erschlossen wird, umso stärker kann von der die Attentäter unmittelbar umgebenden Wirklichkeit abstrahiert werden. Die unvorstellbare Brutalität und Kaltblütigkeit, mit der die Hijacker in einem ersten Schritt dem Bordpersonal die Kehlen durchgeschnitten haben, hängt möglicherweise mit dieser religiösen Versenkung ebenso zusammen wie die Entschlossenheit, mit der zumindest die ersten beiden Piloten ihre Zielobjekte, die beiden Türme des World Trade Centers angesteuert haben. »Du wirst bemerken«, heißt es zu diesem neuralgischen Punkt des gesamten Unternehmens, »daß das Flugzeug anhalten und dann erneut fliegen wird. Dies ist die Stunde, in der du Gott treffen wirst [...]«<sup>23</sup> Den Flug anhalten und erneut fliegen – diese Vorstellung vom tödlichen Aufprall vermittelt ein Bild, als sei der Eintritt des Todes der Selbstmordattentäter nichts anderes als eine Umsteigestation auf dem Weg ins Himmelreich.

Viertens: *Die Ablösung hierarchischer Organisationsformen durch multiple Netzwerke*. Der »alte Terrorismus« wird zumeist auf ein hierarchisch strukturiertes Organisationsmodell zurückgeführt. Auch wenn sich gezeigt hat, dass dieses Bild überzeichnet ist und es bereits in den 1970er und 1980er Jahren

22 »Gott sagt«, heißt es dort, »dass man auf Erden ohne Wünsche sein sollte, aber Gott will dich am Ende, wenn du stirbst, belohnen. Wenn die Arbeit getan und alles gut verlaufen ist, werden alle sich die Hände reichen und sagen, dass dies eine Aktion im Namen Gottes war. [...] Für niemanden gibt es etwas Besseres zu tun, als die Verse des Korans zu lesen, da Gott gesagt hat, dass man in seinem Namen kämpfe und dass man das, was man im jetzigen Leben hat, für ein anderes, besseres Leben im Himmel aufgeben solle.« Fibel für Selbstmordattentäter, in: Stefan Aust / Cordt Schnibben (Hg.), 11. September 2001. Geschichte eines Terrorangriffs, Stuttgart 2002, S. 275.

23 Ebenda, S. 277.

um eine Kombination zwischen Einzelorganisationen und Zellenformationen gegangen sein dürfte, so ist sich die Forschung doch weitgehend darüber einig, dass sich inzwischen ein anderer Typus terroristischer Gewaltformierung durchgesetzt hat, der vor allem durch Merkmale von Netzwerken geprägt ist. Ein nur schwer fassbares Gebilde wie *Al-Qaida* (»die Basis«) etwa,<sup>24</sup> lässt sich nicht mehr als eine festgefügte Organisation vorstellen, sondern als ein Verbund von zum Teil nur lose miteinander verknüpften Kommandoeinheiten, der sich über verschiedene Staaten und Erdteile erstreckt.<sup>25</sup> Offenbar sind die Gruppierungen des »alten Terrorismus« noch an Strukturen des Militärs orientiert gewesen; die des »neuen Terrorismus« scheinen sich dagegen eher nach dem Modell eines multinationalen Konzerns auszurichten.<sup>26</sup> Die Soziologin Renate Mayntz hat allerdings nachgewiesen, dass eine zu schablonenhafte Unterscheidung zwischen einem hierarchischen Organisationstypus und Netzwerkstrukturen eher ein Zugeständnis an verbreitete Ordnungswünsche als ein angemessenes Abbild terroristischer Formationen darstellt.<sup>27</sup> Gegenwärtig existiert ein Nebeneinander von vertikalen und horizontalen

Ebenen. Auf der einen Seite bestehen klar erkennbare Führungsgremien, eine Unterordnung nach Rängen und Funktionen mit einem entsprechenden Kommunikationsverlauf, auf der anderen Seite fehlt es aber an einer zentralen Steuerung der einzelnen Aktivitäten; die häufig nach dem Weintraubenmodell aufgebauten Zellen besitzen eine relative Handlungsautonomie, reagieren flexibel auf externe Herausforderungen und erweisen sich in ihrer Mitgliedschaft als vergleichsweise offen und durchlässig.<sup>28</sup> Dazu passt auch ein Wandel, der sich im Laufe der letzten Jahre aller Wahrscheinlichkeit nach in den Rekrutierungsformen abgespielt haben dürfte. An die Stelle von Ausbildungscamps, die *Al-Qaida* bis 2001 in Afghanistan nutzen konnte, soll in gewisser Weise das Internet mit seinen spezifischen, auch für terroristische Zwecke nutzbaren Informationsangeboten getreten sein.<sup>29</sup> Eine Lehrbuchsammlung wie die »Enzyklopädie des Dschihad«, die früher in RAF-Kreisen verbreitete Handbücher<sup>30</sup> weitaus in den Schatten stellt und in der sich auf Tausenden entsprechend illustrierter Seiten Bauanleitungen, Trainingsanweisungen und Instruktionen zum Zellaufbau finden lassen, wird spätestens seit 2003 im Internet verbei-

24 Die Unsicherheit bei der Zuordnung *Al-Qaidas* zu einem bestimmten Organisationstypus ist in der Forschung nach wie vor beträchtlich. Die Einschätzungen schwanken zwischen einer konsistenten Organisation, einem Netzwerk und einer Mischform von beidem, bei der man von der Annahme ausgeht, dass es sich um eine Organisation im Fokus eines Netzwerks handeln könnte. Vgl. Hartmut Behr, Neue Organisationsformen des Terrorismus und Ordnungstypologien transnationaler Politik, in: Petra Bendel/Mathias Hildebrandt (Hg.), *Im Schatten des Terrorismus. Hintergründe, Strukturen, Konsequenzen* des 11. September 2001, Wiesbaden 2002, S. 109–130, und Georg Elwert, Weder irrational noch traditionalistisch. Charismatische Mobilisierung und Gewaltmärkte als Basis der Attentäter des 11. September, in: Brigitta Hauser-Schäublin/Ulrich Braukämper (Hg.), *Ethnologie der Globalisierung. Perspektiven kultureller Verflechtungen*, Berlin 2002, S. 125–151.

25 Einige US-amerikanische Terrorismusforscher unterscheiden zwischen verschiedenen Typen von Netzwerken: einem Ketten- oder Reihennetzwerk, einem Netzwerk mit einer zentralen Schnittstelle und einem dezentralen Netzwerk mit einer relativen Autonomie der Akteure. Vgl. John Arquilla/David Ronfeldt (Hg.), *Networks and Netwars: The Future of Terror, Crime and Militancy*, Santa Monica 2001, S. 7–10. Dazu auch: Schneekener, *Transnationaler Terrorismus*, S. 73.

26 Vgl. Edda Heiligsetzer, *Extremismus, Terrorismus, Heiliger Krieg*: Zur Soziologie religiöser Terroristen, in: Bendel/Hildebrandt (Hg.), *Im Schatten des Terrorismus*, S. 153.

27 Zur Logik terroristischer Netzwerkstrukturen vgl. Renate Mayntz, *Hierarchie oder Netzwerk? Zu den Organisationsformen des Terrorismus*, in: *Berliner Journal für Soziologie*, 14. Jg., 2004, Heft 2, S. 251–262.

28 Ebenda, S. 255.

29 Vgl. Yassin Musharbash, *Neues Betriebssystem für Al-Qaida. Sie haust nicht mehr in Höhlen, sondern im virtuellen Raum*, in: *Internationale Politik*, 60. Jg., November 2005, Nr. 11, S. 22–27.

30 Vgl. etwa das von einem Schweizer Major verfasste, in den 1970er Jahren in der Bundesrepublik verbreitete Handbuch, das mehrfach beschlagnahmt wurde und dessen Verbreitung immer noch unter Strafe gestellt ist: Hans von Dach, *Der totale Widerstand. Kleinkriegsanleitung für jedermann*, 6. Auflage, Zürich 1997. Der Band mit den vom Schweizerischen Unteroffiziersverband 1958 herausgegebenen Instruktionen, die für den Fall eines Angriffs durch die Sowjetunion oder eines der Warschauer-Pakt-Staaten auf einen Partisanenkampf vorbereiten sollten, befindet sich seit dem 10. November 1988 auf der Liste der jugendgefährdenden Schriften.

tet.<sup>31</sup> Der Nachwuchs kann sich das für die Anschlagpraxis nötige Wissen dort selbst aneignen. Offenbar ist das auch bereits geschehen. So haben sich etwa die Attentäter von Madrid, die im März 2004 mit einer Serie von Bombenanschlägen im morgendlichen Berufsverkehr auf das Eisenbahnnetz der spanischen Hauptstadt 191 Menschen getötet und 1500 Menschen verletzt haben, die Konstruktionsanleitungen für ihre Bomben auf den entsprechenden Websites besorgt. An die Stelle des in Afghanistan ausgebildeten Kämpfers, heißt es inzwischen, sei ein Selfmade- bzw. »Instant-Mudschaheddin« getreten.<sup>32</sup> Das würde aber eine Unterscheidung zwischen Mitgliedern und Anhängern einer derartigen terroristischen Formation noch schwieriger als zuvor machen. Auf jeden Fall haben sich die Organisationsmerkmale erheblich verändert, gleichzeitig scheint aber auch die Unsicherheit in der Taxonomie terroristischer Gruppierungen angewachsen zu sein.

Fünftens: *Die globale Ausweitung medialer Multiplikatoren*. Die Terrorattacken des 11. September sind unzweifelhaft das gewesen, was sich als Schock qualifizieren lässt, eine Schockerfahrung, die, massenmedial vermittelt, von einem Millionenpublikum geteilt wurde. Nach ersten, von einer Mischung aus Angst, Schock und wilder Spekulation bestimmten Minuten setzte sich rasch die Erkenntnis durch, dass es sich – dem mutmaßlichen Ablauf der Katastrophe nach zu urteilen – nicht um einen Unfall handeln konnte, sondern um eine bislang unbekannte Form von Terroranschlag. Wer die Terroristen waren, woher sie kamen und was sie mit ihrem Zerstörungsakt bezwecken wollten, war zunächst völlig unklar. Es handelte sich weder um einen Erpressungs- noch um einen Gefangenenbefreiungsversuch, weder um ei-

nen räuberischen noch um einen kriegerischen Akt, jedenfalls um keinen herkömmlichen, mit dem erkennbare Ziele hätten verfolgt werden sollen. Die Attentäter gingen in einem zynischen Sinn buchstäblich in ihrer Tat auf. Sie hatten sich ausgelöscht, pulverisiert, im wahrsten Sinne des Wortes vernichtet. In den Stunden darauf wartete die Öffentlichkeit vergeblich auf ein Zeichen. Doch kein Bekennerbrief, kein Anruf, kein Hinweis folgte. Es war ein Anschlag ohne Bekenntnis, ein anonymes, namenloses Attentat. Der Terrorakt, der in eine Serie von vier miteinander verknüpften Luftoperationen unterteilt war, schien nur für sich zu stehen.<sup>33</sup> Angesichts dieser beunruhigenden Situation war es wenig überraschend, dass in der Presse die Überlegung angestellt wurde, ob mit den Anschlägen in erster Linie eine symbolische Absicht verfolgt worden sein könnte und ob es so etwas wie eine Selbstevidenz des Terrors gebe. Insbesondere die Wahl der ersten beiden Aggressionsobjekte schien dies nahe zu legen. Der britische Romancier Martin Amis etwa äußerte sich dahingehend: »Das Pentagon ist ein Symbol, das World Trade Center ist – war – ein Symbol, und ein amerikanisches Passagierflugzeug ist ein Symbol – es steht für die Mobilität und Energie der Vereinigten Staaten und für die Hunderte lockender, glitzernder Reiseziele. Diejenigen, die den Terror organisierten, waren moralische Barbaren, von unsühnbarer Grausamkeit, aber sie gingen ihren Plan mit einer verrückten Geschicklichkeit an. Sie nahmen diese großen amerikanischen Symbolobjekte und zerrieben sie aneinander.«<sup>34</sup> Die Anschläge vom 11. September waren in doppelter Hinsicht ein Novum: Einerseits im Hinblick auf die Signatur des in seiner Plötzlichkeit ebenso wie in seiner Punktualisierung bislang unver-

31 Vergleiche in diesem Zusammenhang auch: Gilles Kepel/ Jean-Pierre Milelli (Hg.), *Al-Qaida. Texte des Terrors*, München 2006.

32 Vgl. Yassin Musharbash, *Die neue al-Qaida. Innenansichten eines Terrornetzwerkes*, Köln 2006, S. 89-91.

33 Dass es den Ermittlern des FBI dennoch gelang, erste Spuren aufzunehmen und bald schon erste Rückschlüsse auf die Täter und ihre Hintermänner zu ziehen, hing vor allem damit zusammen, dass den Terroristen eine Reihe von Fehlern unterlaufen waren. Auf dem Flughafen von Portland, wo Atta zusammen mit seinem Kampfgefährten Umari das Zubringer-

flugzeug nach Boston bestieg, war den Sicherheitsbehörden ein Pkw aufgefallen, in dem sich eine Handtasche mit verätherischem Inhalt befand – Attas Testament und eine Bibel für Selbstmordattentäter. Der größte Fehler bestand wohl allerdings darin, dass es der vierten Gruppe nicht gelungen war, die von ihnen gekaperte Boeing in ein Gebäude zu steuern. Dennoch blieben mehr Fragen offen, als Antworten gegeben werden konnten.

34 Martin Amis, *Wir befinden uns noch im ersten Kreis*, *Frankfurter Allgemeine Zeitung* vom 21. September 2001.

gleichbaren Mord- und Zerstörungsaktes, andererseits im Hinblick auf die Zuschauerrolle einer globalisierten Medienöffentlichkeit. Die Tatsache, dass es den Terroristen um Mohammed Atta gelang, während des Ablaufes ihres monströsen Terroraktes in die Live-Berichterstattung von CNN und anderen Fernsehkanälen vorzudringen, war ein historisches Novum. Es war das erste Mal, dass die internationale Öffentlichkeit ein derartiges Geschehen in Echtzeit an den Bildschirmen verfolgen konnte. Die mediale Potenzierung eines massenmörderischen Terroraktes war möglicherweise integraler Bestandteil im Konzept der Akteure. Die terrorismustheoretischen Schlussfolgerungen aus diesen möglichen wie gegebenen Sachverhalten sind noch längst nicht gezogen.<sup>35</sup> Seitdem ist mehr als je zuvor von einem »Krieg der Bilder« die Rede, vom Terrorismus als »Medien-event« und von einem »Mega-Anschlag in Echtzeit«. In den benutzten rhetorischen Formeln hallt immer noch ein Moment der Verstörung nach und verrät damit zugleich etwas von den ungemindert anhaltenden kognitiven Problemen.

Auch wenn es nicht weiter schwierig erscheint, das Profil des »neuen« Terrorismus anhand der genannten Aspekte genauer zu umreißen, so dürfte es dennoch beinahe aussichtslos sein, dieses Gewaltphänomen auf einen gemeinsamen Nenner bringen zu wollen.<sup>36</sup> Worin dabei die Probleme liegen, wird bereits bei einem Versuch deutlich, den Terrorakt vom 11. September 2001 unter eine Begriffsfigur subsumieren zu wollen. Die vier Terrorattacken insgesamt, insbesondere aber die Anschläge auf die Twin Towers, weisen die Signatur einer sich gleichzeitig abspielenden, in ihren Einzelementen untereinander synchronisierten Attentatsserie auf, bei der Selbstmordattentäter Hunderte von Flugreisenden als Geiseln nehmen und die Luftfahrzeuge zu monströsen Mordwaffen umfunktionieren, mit denen zwei der höchsten Gebäude der Erde hintereinander zum

Einsturz gebracht und die sich darin aufhaltenden Angestellten und Besucher umgebracht werden. Die mit einer solchen Erfahrung einhergehende mentale Überforderung hat bis auf den heutigen Tag angehalten. Die Unfähigkeit, das monströse Geschehen auf einen Begriff zu bringen, ist durch die Nennung des Datums »9/11« nur notdürftig kaschiert, nicht aber kompensiert worden. Die von dem namenlosen Anschlag ausgehende Beunruhigung währt immer noch fort.

Zu den Folgen dieses ebenso raffiniert wie heimtückisch verübten Massenmordes zählen auch die verteidigungs- und sicherheitspolitische Abwehr- und Präventivreaktion seitens des angegriffenen Staates. Sie veranlassten den mächtigsten Staat der Welt, die nach dem Ende des Kalten Krieges einzig verbliebene Weltmacht, dazu, einen »war against terrorism« auszurufen. Das hat in rascher Abfolge die Revision rechtsstaatlicher, menschen- und zivilrechtlicher Standards durch die Regierung von US-Präsident George W. Bush nach sich gezogen.<sup>37</sup>

Durch die Verabschiedung des »Patriot Acts«<sup>38</sup> ist die Terrorismusbekämpfung der Vereinigten Staaten insgesamt auf eine neue Grundlage gestellt worden. Polizei und Geheimdienste wurden mit neuartigen Befugnissen ausgestattet. Die US-Behörden dürfen seitdem Ausländer, die verdächtigt werden, in Kontakt zu terroristischen Gruppierungen zu stehen, auf unbestimmte Zeit in Haft halten.

Im November 2001 verfügte Präsident Bush, dass Ausländer, die in Verdacht stehen, sich an terroristischen Aktivitäten beteiligt oder diese unterstützt zu haben, rechtlich einer Sonderbehandlung zu unterwerfen seien. Die Verdächtigen müssen seitdem vor ein militärisches Sondergericht gestellt werden, dessen Verfahren durch elementare Einschränkungen der Rechte von Angeklagten gekennzeichnet ist. Die Terrorismusverdächtigen können keinen Widerspruch gegen ihre Inhaftierung einlegen, keinen An-

35 Vgl. Christian Schicha / Carsten Brosda, Medien und Terrorismus. Reaktionen auf den 11. September 2001, Münster/Hamburg/Berlin/Wien/London 2003.

36 Zu den Grenzen derartiger Bestrebungen vgl. Herfried Münkler, Grammatik der Gewalt. Über den Strategiewandel des Terrorismus, *Frankfurter Allgemeine Zeitung* vom 16. Oktober 2002.

37 Zu den Einzelheiten vgl. Jean-Claude Paye, Das Ende des Rechtsstaats. Demokratie im Ausnahmezustand, Zürich 2005.

38 »Patriot« steht für »Provide Appropriate Tools Required to Intercept and Obstruct Terrorism«, also für die Schaffung geeigneter Mittel zur Bekämpfung des Terrorismus.

walt hinzuziehen, ihr Verfahren muss nicht öffentlich sein, eine Berufung vor einem Zivilgericht ist von vornherein grundsätzlich ausgeschlossen. Hunderte, vielleicht sogar Tausende von Gefangenen, die der Zugehörigkeit zu terroristischen Gruppierungen verdächtigt worden sind, wurden deshalb außerhalb des Rechts gestellt. Die Tatsache, dass Häftlinge seit Jahren auf der zu Kuba gehörenden US-Exklave Guantanamo festgehalten werden, ohne Kontakt zu Verteidigern und Aussicht auf ein reguläres Verfahren vor einem ordentlichen Gericht, ist ein Beweis für die Rechtlosigkeit, der sie unablässig ausgesetzt sind. Das Gefängnis von Abu Ghraib, in dem irakische Häftlinge von amerikanischen Militärs gefoltert, misshandelt und gedemütigt worden sind, ist ein weiterer Ort, der wegen der dort begangenen Vergehen, die symptomatisch auf rechtsstaatliche Defizite und offene Rechtsbrüche verweisen, weltweit traurige Berühmtheit erlangt hat. Die Entführung von Verdächtigen durch die CIA in Länder wie Ägypten, Polen oder Rumänien, in denen sie illegalen Verhörpraktiken unterzogen werden können, ist ein weiterer Punkt in dem seit dem »Krieg gegen den Terrorismus« geöffneten Katalog der Rechtsverstöße.

Ingesamt sind durch die Verabschiedung von Anti-Terror-Gesetzen Sonderregelungen für den Strafprozess eingeführt worden, durch die dem Verfahren der Primat gegenüber dem Gesetz eingeräumt wird. Damit aber ist im Falle der Terrorismusbekämpfung das Ausnahmeverfahren an die Stelle von Gesetz und Verfassung getreten. Wenn es zutreffend ist, dass eine Definition des Terrorismus auch immer eine Definition dessen ist, was als demokratisch und was als nicht demokratisch qualifiziert werden kann,<sup>39</sup> dann wird den USA durch den Abbau von Freiheitsrechten im Zuge des »war against terrorism« der Spiegel vorgehalten.

Nicht unerwähnt bleiben sollte an dieser Stelle, dass es zwischen dem »alten« und dem »neuen« Terrorismus eine große Gemeinsamkeit gibt. Sie hatten

bzw. haben sich denselben Staat zu ihrem Hauptfeind auserkoren – die USA. So wie für den linken Terrorismus der 1970er und 1980er Jahre gelten die Vereinigten Staaten für den islamistischen Terrorismus als die Inkarnation des Bösen – in dem einen Fall als die dominierende imperialistische Weltmacht, in dem anderen als Zentrum und Hort aller Ungläubigen. So unterschiedlich diese beiden Hauptströmungen des Terrorismus auch sein mögen, in dieser Hinsicht ähneln sie sich wie eineiige Zwillinge. Die Vereinigten Staaten waren in den Augen der Terroristen und sind heute mehr als je zuvor die Macht, die es zu bekämpfen, zu besiegen und letztlich auszulöschen gilt.

## Die RAF und der »alte« Terrorismus

Von Walter Laqueur stammt die ironische Bemerkung, dass der Terrorismus eine große Faszination ausübe, insbesondere auf diejenigen, die sich in sicherer Distanz befänden.<sup>40</sup> Für jene jedoch, die sich in Unsicherheit bewegen, dürfte dagegen die Furcht im Vordergrund stehen. Das galt auch für die Zeit des »alten« Terrorismus, insbesondere für die 1970er Jahre der *Roten Armee Fraktion* (RAF). Da deren Geschichte jedoch der Vergangenheit angehört und inzwischen ganz den Eindruck eines weitgehend abgeschlossenen historischen Kapitels macht, gewinnt Laqueurs Memento erneut einen Sinn.

Zunächst war es keineswegs selbstverständlich, die Akteure der RAF als Mitglieder einer terroristischen Organisation einzuordnen. In der Presse war von ihnen – ganz nach politischer Couleur – entweder als »Baader-Meinhof-Gruppe« oder als »Baader-Meinhof-Bande« die Rede. Und auf den ersten Fahndungsplakaten des Bundeskriminalamtes wurden sie noch als »Anarchistische Gewalttäter« bezeichnet.<sup>41</sup> In dieser Bezeichnung schwang immer noch ein Moment mit, das deren Handeln einen gewissen Rest

<sup>39</sup> Daniel Herman/Didier Bigo, Les politiques de lutte contre le terrorisme, in: Fernando Reinares (Hg.), *European Democracies against Terrorism, Governmental Policies and Intergovernmental Cooperation*, Abington 2001, S. 75.

<sup>40</sup> Walter Laqueur, *Terrorism*, London 1977, S. 3.

<sup>41</sup> Vgl. das Fahndungsplakat der Abteilung Sicherungsgruppe des BKA, auf dem die Porträts der RAF-Kerngruppe abgebildet sind, in: Klaus Pflieger, *Die Rote Armee Fraktion – RAF – 14. 5. 1970 bis 20. 4. 1998*, Baden-Baden 2004, S. 36.

an fehlgeleitetem Idealismus meinte unterstellen zu können.

Das war im Übrigen schon im Oktober 1968 der Tenor bei der Verurteilung der Warenhausbrandstifter gewesen, zu denen mit Andreas Baader der Anführer und seiner Gefährtin Gudrun Ensslin eine weitere Schlüsselfigur der späteren RAF gehörten. Das Frankfurter Landgericht hatte sie einerseits zwar wegen Menschen gefährdender Brandstiftung zu jeweils drei Jahren Zuchthaus verurteilt, andererseits aber in seiner Urteilsbegründung darauf hingewiesen, dass die Angeklagten »keine kriminellen Typen im üblichen Sinne« seien und ihnen deshalb – insbesondere wegen ihrer Bezugnahme auf den Vietnamkrieg – »ideelle Motive nicht abgesprochen« werden könnten.<sup>42</sup> So zerstörerisch der Anarchismus mit seinen Attentaten und Bombenanschlägen einerseits auch sein mochte, er unterschied sich mit seinem programmatischen Eintreten für Herrschaftskritik andererseits nicht unerheblich vom blanken Terrorismus.<sup>43</sup> Doch schon bald nachdem die ersten Mordtaten der RAF – wie die Erschießung des Hamburger Polizeimeisters Norbert Schmid im Oktober 1971 – verübt wurden, schienen derartige Spurenelemente einer politischen Legitimation vollständig aufgezehrt zu sein.

Gleichwohl muss eine umstandslose und möglicherweise voreilige Subsumtion der RAF unter den Terrorismusbegriff als fragwürdig erscheinen. Dies wäre auch dann der Fall, wenn ihrer Selbstetikettierung »Stadtguerilla« kein besonderer Stellenwert

einzuräumen und diese eher für ein Moment der Stilisierung zu halten wäre. Zumindest würde damit eine Entwicklungsphase unterschlagen, in der die Ausrichtung ihres Handelns an einer terroristischen Strategie noch nicht in der notwendigen Eindeutigkeit erkennbar war.

Auf der einen Seite ist die Subsumtion unter den Terrorismusbegriff identisch mit der Aufkündigung jeglicher Legitimationsfähigkeit, auf der anderen Seite ist die Vermeidung des Begriffs aber auch ein mögliches Indiz für die Gefahr einer nachträglichen Rechtfertigung legitimationsunfähigen Handelns. In der internationalen Politik fungiert, worauf Herfried Münkler hingewiesen hat, der Terminus Terrorismus normativ als ein »Ausschlussbegriff«.<sup>44</sup> Das Anliegen von Akteuren, die so apostrophiert werden, gilt gemeinhin als nicht verhandelbar. Terroristisches Handeln mag einerseits an politischen Zielen orientiert sein, es bricht andererseits mit grundlegenden Prinzipien des Politischen. Ihm mangelt es zuvorderst an der für politisches Handeln erforderlichen Kompromissfähigkeit.

Im Fall der RAF lässt sich zeigen, warum sich eine Gruppierung, die selbst nicht als terroristisch klassifiziert werden wollte,<sup>45</sup> in kürzester Zeit in einer Dynamik verding, die sie mehr oder weniger zwangsläufig zu einer terroristischen Organisation werden ließ. In diesem Zusammenhang hat Münkler zwingend von einer »strategischen Sackgasse« terroristischen Handelns, genauer von einer »sukzessiven Inversion« gesprochen.<sup>46</sup> Nachdem sich gezeigt hatte,

42 Urteil des Landgerichtes Frankfurt (»Brandstifterurteil«) vom 31. Oktober 1968, in: Reinhard Rauball (Red.), Die Baader-Meinhof-Gruppe. Aktuelle Dokumente, hrsg. von Ingo von Münch, West-Berlin / New York 1972, S. 207.

43 Vgl. Alphons Thun, Geschichte der Revolutionären Bewegungen in Rußland, Leipzig 1883; Franco Venturi, Roots of Revolution. A History of the Populist and Socialist Movements in Nineteenth Century Russia, New York 1960; Achim von Borries / Ingeborg Brandies (Hg.), Anarchismus. Theorie, Kritik, Utopie, Frankfurt am Main 1970; Erwin Oberländer (Hg.), Der Anarchismus, Dokumente der Weltrevolution, Bd. 4, Olten 1972; Justus F. Wittkop, Unter der schwarzen Fahne. Aktionen und Gestalten des Anarchismus, Frankfurt am Main 1973; Peter Lösche, Anarchismus (Erträge der Forschung, Bd. 66), Darmstadt 1977.

44 Herfried Münkler, Die neuen Kriege, Reinbek 2002, S. 175.

45 Eine Ausnahme stellt hier das RAF-Gründungsmitglied Horst Mahler dar, der den Begriff Terrorismus zur Kennzeichnung der von ihm propagierten Praxis nicht pejorativ, sondern affirmativ verwendet: »Der revolutionäre Terror richtet sich ausschließlich gegen Exponenten des Ausbeutungssystems und gegen Funktionäre des Unterdrückungsapparates, gegen die zivilen und militärischen Führer und Hauptleute der Konterrevolution [...]. Die Herrschenden bedienen sich der Angst, die sie durch Terror erzeugen, um sich das Proletariat gefügig zu halten. Was spricht dagegen, daß sich die Unterdrückten ebenfalls der Angst bedienen, die sie durch Terror ihren Feinden einjagen, um sich endlich zu befreien?« Über den bewaffneten Kampf in Westeuropa, in: ID-Verlag (Hg.), Rote Armee Fraktion, Texte und Materialien zur Geschichte der RAF, Berlin 1997, S. 83.

46 Herfried Münkler, Guerillakrieg und Terrorismus, in: ders.,

dass ihre Bombenanschläge politisch folgenlos blieben, weil sich ihr Adressat – im weitesten Sinne die lohnabhängige Bevölkerung – der selbsternannten Guerilla hartnäckig verweigerte, sahen sich ihre Akteure mehr und mehr auf sich selbst zurückgeworfen. Aus der Guerilla wurde zunehmend eine Frage der Identität<sup>47</sup> und aus dem Anspruch, den Staat stürzen und die Gesellschaft umwälzen zu wollen, eine mehr und mehr selbstbezügliche, wenn nicht gar autistische Verfallsform.

Die Entstehung der RAF ist undenkbar ohne die ebenso kurze wie dynamische Geschichte der 68er-Bewegung. Ihre Gründer stammen zumindest aus dem Umfeld der damaligen Protestbewegung. Die RAF ist vor allem ein Produkt ihrer Zerfalls- und Transformationsgeschichte.<sup>48</sup> Dabei ging es in zentraler Hinsicht um eine rasch zunehmende Eskalation und schließlich um eine Neuformierung von Gewalt. Militante Demonstrationen entwickelten eine außerordentliche Suggestivkraft. Der Einsatz gewaltsamer Mittel wurde mit einem angeblich konstitutiven Zusammenhang von Aufklärung und Aktion begründet. Indem Gesellschaftsverhältnisse als latente Gewaltverhältnisse begriffen wurden, schien es politisch nur noch darauf anzukommen, deren Latenz durch militante Aktionen manifest und offenkundig zu machen. Die anfangs häufiger strapazierte Unterscheidung zwischen »Gewalt gegen Sachen« und »Gewalt gegen Personen« erwies sich rasch als untauglicher Versuch, Formen der Gewaltanwendung zu beschränken.

Die RAF hielt sich mit derartigen Unterscheidun-

gen nicht lange auf. Ulrike Meinhof stellte bereits nach wenigen Tagen im Untergrund klar, dass für sie die bewaffneten Vertreter der Staatsmacht »Schweine« seien, auf die im Ernstfall geschossen werden könne.<sup>49</sup> Durch diese Feinderklärung war die Front abgesteckt. Die RAF erklärte bald darauf dem bundesdeutschen Staat den Krieg. Indem sie das Gewaltmonopol des Staates in Frage stellte, verwarf sie zugleich die Voraussetzungen des Rechtsstaates.

Um das Gewaltmonopol moderner Staaten zu begründen, hatte sich Max Weber bekanntlich auf Leo Trotzki berufen: »Man kann vielmehr den modernen Staat soziologisch letztlich nur definieren aus einem spezifischen *Mittel*, das ihm, wie jedem politischen Verband, eignet: der physischen Gewaltsamkeit. ›Jeder Staat wird auf Gewalt gegründet‹, sagte seinerzeit Trotzki in Brest-Litowsk. Das ist in der Tat richtig. Wenn nur soziale Gebilde beständen, denen die Gewaltsamkeit als Mittel unbekannt wäre, *dann* würde der Begriff ›Staat‹ fortgefallen sein, *dann* wäre eingetreten, was man in diesem besonderen Sinne des Wortes als ›Anarchie‹ bezeichnen würde. Gewaltsamkeit ist natürlich nicht etwa das normale oder einzige Mittel des Staates: – davon ist keine Rede –, wohl aber: das ihm spezifische. [...] Staat ist diejenige menschliche Gemeinschaft, welche innerhalb eines bestimmten Gebietes [...] das *Monopol legitimer physischer Gewaltsamkeit* für sich (mit Erfolg) beansprucht. [...] Es gilt als alleinige Quelle des ›Rechts‹ auf Gewaltsamkeit.«<sup>50</sup> Der entscheidende Punkt ist demnach also nicht die Beanspruchung von Gewalt

---

Gewalt und Ordnung. Das Bild des Krieges im politischen Denken, Frankfurt am Main 1992, S. 174.

47 Nicht ohne Grund lautet eines der in den einschlägigen RAF-Texten am häufigsten verwendeten Worte »Identität«. Baader hat das in der ihm eigenen burschikosen Diktion einmal so formuliert: »die identität der guerilla, alles andere ist – so – erstmal sülze.« Andreas Baader, Brief vom 3. September 1974, in: das info. Briefe der Gefangenen aus der RAF 1973–1977, hrsg. von Pieter H. Bakker Schut, Kiel 1987, S. 158.

48 Mit der Frage des Übergangs bzw. Umschlags hat sich vor allem Peter Waldmann auseinander gesetzt: Ders., Wann schlagen Protestbewegungen in Terrorismus um? Lehren aus der Erfahrung der 70er Jahre, in: Albrecht Randelzhofer / Werner Süß (Hg.), Konsens und Konflikt. 35 Jahre Grundgesetz. Vorträge und Diskussionen einer Veranstaltung der Freien Universität Berlin vom 6. bis 8. Dezember 1984, West-Berlin /

New York 1986, S. 411–428. Vgl. außerdem: Karsten Fischer, Protestbewegung und Linksterrorismus – eine kausale Beziehung? Eine Anwendung der Methodologie Max Webers, in: *Zeitschrift für Geschichtswissenschaft*, 43. Jg., 1995, Heft 5, S. 432–450.

49 »[...] und wir sagen, natürlich, die Bullen sind Schweine, wir sagen, der Typ in Uniform ist ein Schwein, das ist kein Mensch, und so haben wir uns mit ihm auseinander zu setzen. Das heißt, wir haben nicht mit ihm zu reden, und es ist falsch, überhaupt mit diesen Leuten zu reden, und natürlich kann geschossen werden.« »Natürlich kann geschossen werden.« Ulrike Meinhof über die Baader-Aktion, in: *Der Spiegel* vom 15. Juni 1970, Jg. 24, Nr. 25, S. 75.

50 Max Weber, Politik als Beruf, in: ders., *Gesammelte Politische Schriften*, hrsg. von Johannes Winckelmann, 3. Aufl., Tübingen 1971, S. 506.

durch eine Macht, die über derartige Mittel verfügt, den Staat, sondern dessen Monopolanspruch in Verbindung mit Recht und Legitimität.<sup>51</sup>

Indem sich die RAF zum Ziel gesetzt hatte, den bürgerlich-kapitalistischen Staat zu stürzen und an seine Stelle ein kommunistisches Regime zu setzen, machte sie diesem die Legitimität in der Verfügung seiner Gewaltmittel unter Verweis auf angebliche personelle wie institutionelle Kontinuitäten zum NS-Regime streitig. Damit wurde in der Bundesrepublik erstmals nach Beendigung des Zweiten Weltkrieges wieder von einer politischen Gruppierung der Krieg erklärt, dieses Mal allerdings nicht gegen ein anderes Land, sondern nach innen gegen den eigenen Staat und dessen Institutionen. Die terroristische Herausforderung war eine politische, die auf die Legitimität des Verfassungsstaates abzielte.

Gleichwohl ist die Frage nicht ganz unberechtigt, ob es sich bei der RAF nicht eher um ein im Kern seiner sozialen Interaktionen unpolitisches Phänomen gehandelt habe. Wenn als Kriterium zur Beantwortung dieser Frage etwa eine Charakterisierung der Anschlagziele (bei denen Entführungen, Attentate und sonstige Aktionen mit einzubeziehen sind) gewählt würde, dann fiel das Ergebnis alles andere als eindeutig aus. Die Mehrzahl der zwischen 1970 und 1998 verfolgten Aktionsziele war selbstreferentiell, d. h., sie bezogen sich entweder auf die Verbesserung der eigenen Logistik (Geldbeschaffung durch Banküberfälle, Fahrzeugdiebstahl etc.) oder aber auf die Freipressung von RAF-Häftlingen. Bereits 1978 hatte eine Kritik der Linken an der RAF spöttisch gelautet, dass es sich bei ihr um eine »Befreit-die-Kader-Guerilla« handle.<sup>52</sup> Erst an zweiter Stelle folgten Zielsetzungen, die als politische – wie etwa die Anschlagserie im Mai 1972 auf Einrichtungen der US-Armee,

des Axel-Springer-Verlags und der Justiz – deklariert werden konnten.

Die gründlichste sozialwissenschaftliche Untersuchung, die es zum bundesdeutschen Terrorismus gibt, ist immer noch jene, die das Bundesinnenministerium 1978 im Anschluss an die Schleyer-Entführung in Auftrag gegeben hat. Damals waren in einer Datenerhebung 250 Personen erfasst worden, von denen mit 227 die weitaus meisten aus linksextremen terroristischen Gruppierungen stammten. Das Bild, das sich dabei hinsichtlich der sozialen Herkunft des Linksterrorismus ergab, war ganz unmissverständlich. Eines der Resultate bestand in einem »untypisch hohen Herkunftsniveau der Terroristen«.<sup>53</sup> Die Väter von 47 Prozent der Terroristen kamen im Gegensatz zu 12 Prozent im Bevölkerungsdurchschnitt aus gehobenen Berufen. Im Hinblick auf die Geschlechtszugehörigkeit fiel dieses Ergebnis noch krasser aus: Während rund 40 Prozent der Terroristen aus gehobenen Berufskreisen stammten, waren es sogar 60 Prozent der Terroristinnen. Hinzu kam im linken Terrorismus »ein überdurchschnittlich hohes Bildungsniveau«.<sup>54</sup> Im Gegensatz zu 19 Prozent im Bevölkerungsdurchschnitt hatten 47 Prozent aller Terroristen Abitur und eine Hochschule oder Universität besucht. Zwar lautete das Ergebnis nicht pauschal, Terroristen kämen aus dem Bildungsbürgertum, jedoch kämen sie, wie es in abgemilderter Form hieß, aus »besonders bildungsbeflissenen Familien«. Das Ergebnis war dabei von einem markanten Widerspruch geprägt: Einerseits handelte es sich um Kinder überdurchschnittlich ehrgeiziger Eltern, andererseits aber waren die von ihnen unternommenen Bildungsanstrengungen zumeist gescheitert. Der Prozentsatz an Studienabbrechern war außergewöhnlich hoch. Dem Anschluss an eine politische Gruppe, hieß es

51 Wie zentral diese Frage für das politische Selbstverständnis war, zeigte sich später auch darin, dass die jahrelange Weigerung der außerparlamentarischen Linken, das staatliche Gewaltmonopol anzuerkennen, einer öffentlichen Revision unterzogen werden musste. Vgl. in diesem Zusammenhang das exemplarische Gespräch zweier ehemaliger RAF-Verteidiger, eines Rechtswissenschaftlers und eines Politikers: Gewaltmonopol, Selbstbestimmung und Demokratie. Ein Gespräch mit Ulrich K. Preuß und Otto Schily, in: *Freibeuter. Vierteljahresschrift für Kultur und Politik*, 8. Jg., 1986, Heft 28, S. 47–63.

52 Jochen Reiche, Kritik der RAF, in: *Jahrbuch Politik* 8, hrsg. von Barbara Herzbruch und Klaus Wagenbach, West-Berlin 1978, S. 22.

53 Gerhard Schmidtchen, Terroristische Karrieren. Soziologische Analyse anhand von Fahndungsunterlagen und Prozessakten, in: Herbert Jäger / Gerhard Schmidtchen / Liselotte Stüllwold, *Lebenslaufanalysen. Analysen zum Terrorismus*, Bd. 2, hrsg. vom Bundesministerium des Innern, Opladen 1981, S. 21.

54 Ebenda, S. 24.



zur Erklärung, war offenbar der Vorzug gegenüber einem Studienabschluss gegeben worden.

Signifikant schien außerdem die Rolle der religiösen Sozialisation zu sein. Mehr als zwei Drittel, genau 68 Prozent, linker Terroristen waren in einem evangelischen Milieu aufgewachsen und nur 26 Prozent in einem katholischen.<sup>55</sup> Der Soziologe Gerhard Schmidtchen sprach in diesem Zusammenhang gar von einer »religiösen Desozialisation« und gelangte zu dem Schluss: »Ein religiös inhaltsleer gewordener Protestantismus ist das formale Erziehungsgefäß für Ideologien und politische Überzeugungstäter.«<sup>56</sup> Dabei spielte seiner Ansicht nach die Figur eines absoluten Bewusstseins eine verhängnisvolle Rolle. Wenn sich die »Mission mit dem Wort« als unwirksam erwiesen habe, dann sei für die Betroffenen nur noch eine Alternative in Frage gekommen: »Entweder die Resignation oder die Mission mit der Waffe.«<sup>57</sup> An die Stelle der »Wortmission« sei die Mission der Tat getreten. Diese Konsequenz wollte Schmidtchen allerdings nicht für den Protestantismus in seiner Gänze gelten lassen, sondern nur für dessen mystische Komponente.

Auch wenn die damals vorgelegten Untersuchungsergebnisse zu sozialer Herkunft, Bildung und religiöser Orientierung noch keine Rückschlüsse über den eigentümlichen Rückhalt der RAF in der linksintellektuellen Szene zulassen, so geben sie doch eine Reihe empirisch abgesicherter Hinweise. Die Stichworte lauten: hohes Herkunfts- und Bildungsniveau sowie die Transformation eines religiösen in einen politischen Absolutheitsanspruch.

Vor einem halben Jahrhundert hat der amerikanische Soziologe Seymour Martin Lipset die klassische Unterscheidung zwischen Links- und Rechts-Extremismus um den Begriff »Extremismus der Mitte« erweitert.<sup>58</sup> Nicht ohne Provokation behauptete er, dass extremistische Ideologien und Gruppen in denselben Begriffen klassifiziert und analysiert werden könnten wie die demokratischen Gruppen – in

den Begriffen der Rechten, der Linken und der Mitte. In jeder größeren Sozialschicht seien »sowohl demokratische als auch extremistische politische Tendenzen« vorhanden. Während der Extremismus der Linken soziale Wurzeln in der Arbeiterklasse habe, so der der Rechten in der Ober- und der der Mitte in der Mittelklasse. Vor dem Hintergrund seiner Überlegungen drängt sich die Frage auf, ob es sich beim RAF-Terrorismus nicht so sehr um einen Linksextremismus, sondern eher um einen Extremismus der Mitte gehandelt haben könnte. Das hieße allerdings, die soziale Herkunft von RAF-Mitgliedern wichtiger als ihre ideologischen Selbstexplikationen zu nehmen.

Zunächst einmal stimmt es, dass die RAF aus der Mitte der Gesellschaft, genauer aus ihren gehobeneren Teilen, gekommen ist. Die unbestreitbare Tatsache, dass sich ihre Kader die technische und sonst nötige Unterstützung aus Randgruppen bzw. Unterschichten holte, steht dazu in keinem Widerspruch. Es waren vornehmlich die Kinder von Architekten, Ärzten, Pastoren, Richtern, Sparkassendirektoren, Universitätsprofessoren und anderen angesehenen Berufsgruppen, die in ihren Biografien einen Bruch von existentieller Schärfe vollzogen und sich nicht davon abhalten ließen, die Waffe in die Hand zu nehmen.

Dieser Ausbruch der Bürgersöhne und -töchter aus den ihnen vorgegebenen Lebensentwürfen und Karrierebahnen lässt sich allerdings nur aus einer fundamentalen Misstrauenserklärung gegenüber Staat und Gesellschaft begreifen. In der zweiten Hälfte der 1960er Jahre hatte sich in Teilen der jüngeren Generation offenbar eine tiefgreifende Erosion bürgerlicher Werte und Normen vollzogen. Angesichts der Unfähigkeit, Antworten auf die nur unzureichend aufgedeckte NS-Vergangenheit und die als schockierend empfundene Gegenwärtigkeit des Vietnamkrieges zu geben, war in der Bundesrepublik eine Glaubwürdigkeitskrise entstanden. Eine der Reaktio-

55 Ebenda, S. 31.

56 Ebenda, S. 32.

57 Ebenda.

58 Seymour Martin Lipset, Der »Faschismus«, die Linke, die Rechte und die Mitte, in: Ernst Nolte (Hg.), Theorien über den

Faschismus, Köln 1967, S. 449–491. Vgl. Wolfgang Kraushaar, Extremismus der Mitte. Zur Logik einer Paradoxie, in: Leonhard Fuest / Jörg Löffler (Hg.), Diskurse des Extremen. Über Extremismus und Radikalität in Theorie, Literatur und Medien, Würzburg 2005, S. 13–22.

nen darauf war die Herausbildung unterschiedlich extremistischer Haltungen, die auf der einen Seite den Parlamentarismus und andere demokratische Institutionen unter Generalverdacht stellten und auf der anderen Seite als Antwort totalitarismusverdächtige Politikmodelle favorisierten.

Der Radikalisierung, die die entlaufenen Kinder der Bourgeoisie an den Tag legten, fehlte es jedoch an der entsprechenden Resonanz. Gewiss, in den Universitätsstädten existierten ein paar tausend Sympathisanten und mehrere hundert Unterstützer, die von ihren Taten fasziniert waren. Es gab jedoch keinerlei Ansatz zu einer sozialen Bewegung, als deren verlängerter Arm sich die RAF hätte begreifen können. Dafür war ihre Isolation zu groß. Politisch galt sie von Anfang an als kreditunwürdig. Der Gang in den Untergrund war zugleich auch eine Flucht vor der Legitimationsunfähigkeit ihrer Aktionen in der linken Öffentlichkeit. Erst nachdem ihre Kerngruppe inhaftiert war, gelang es ihr stärker, in akademischen, kirchlichen und intellektuellen Kreisen eine Art Mitleidsbonus zu aktivieren. Mit Hungerstreiks gegen die Haftbedingungen inszenierte sie sich in einer Opferrolle, die bei nicht wenigen, darunter namhaften Intellektuellen, das sprichwörtlich schlechte Gewissen weckte. Politisch betrachtet liefen die meisten der unter dem Stichwort Solidarität in Gang gebrachten Aktivitäten jedoch auf Ersatzhandlungen hinaus, die die Misserfolge in dem von so vielen Grüppchen apostrophierten Klassenkampf kompensieren sollten.

Die RAF kam aus der Mitte der Gesellschaft. Sie war von ihrer Herkunft Ausdruck eines Extremismus der Mitte, jedoch nicht im konstitutiven Sinne einer sozialen Bewegung. Die von ihr freigesetzten Potentiale transformierten sich gerade nicht in einen Extremismus der Mitte, wie ihn Lipset vor Augen hatte und wie er eine Verwendung des von ihm geschaffenen Begriffs rechtfertigen könnte. Die Gefahr, die von dieser rudimentären Form des Extremismus der Mitte für die Demokratie ausging, blieb begrenzt. Aus dem Terrorismus der RAF entstand keine sozialdynamische Kraft. Deshalb ist er einerseits auch – von einigen indirekten Wirkungen wie Gesetzesänderungen und Ausweitungen des Sicherheitsapparates einmal abgesehen – politisch folgenlos geblieben. Andererseits aber war die RAF vermutlich der Katalysator, der die außerparlamentarische Linke zur Aufgabe ih-

rer klassenkämpferischen Imperative zwang und sie schließlich in der Folge des sogenannten Deutschen Herbstes mehr und mehr zur Akzeptanz rechtsstaatlicher Normen führte. Es scheint jedenfalls alles andere als Zufall gewesen zu sein, dass mit dem 1977 offenbar gewordenen Scheitern der radikalen Linken zugleich ein Transformationsprozess einsetzte, der mit der Partei der Grünen eine zusätzliche parlamentarische Kraft zum Resultat hatte.<sup>59</sup> Wer sich die Entstehung der RAF, ihre Übergänge von der ersten zur zweiten, von der zweiten zur dritten Generation und insbesondere die Dynamik in ihrer Entwicklung insgesamt vor Augen führt, der wird kaum übersehen können, dass es dabei bestimmte Dynamisierungsschübe gegeben hat. Es handelte sich um einzelne Schlüsselereignisse, die offenbar besondere Energien unter den Akteuren freigesetzt haben. Einzelne Gewalterfahrungen, die in der Regel durch den Schusswaffeneinsatz der Polizei herbeigeführt wurden, haben zu Eskalationen geführt. Diese Eskalationsschübe sind in der Regel durch Todesopfer ausgelöst worden. Im Einzelnen waren dies vor allem:

1967: die Erschießung des Demonstranten Benno Ohnesorg durch einen Polizisten;

1968: der Mordversuch an Rudi Dutschke, der Schlüsselfigur der 68er-Bewegung, durch einen mutmaßlichen Rechtsradikalen;

1971: der Tod Petra Schelms und der Georg von Rauchs im Zuge von Fahndungsmaßnahmen der Polizei;

1972: der Tod Thomas Weisbeckers im Zuge einer weiteren polizeilichen Fahndungsmaßnahme und  
1974: der Tod von Holger Meins bei einem Hungerstreik.

Jedes dieser tragischen Ereignisse hat zu einer weiteren Entgrenzung der Gewalt beigetragen und damit in der Folge auch neue gewaltbereite Akteure geschaffen. Dabei war der Tod Ohnesorgs ein so einschneidendes Ereignis, dass sich eine der Untergrund-Organisationen – die *Bewegung 2. Juni* – sogar danach benannt hat.<sup>60</sup> Sie wollte damit, wie eines

<sup>59</sup> F. C. Delius, Die Dialektik des Deutschen Herbstes. Drei Thesen über das Terrorjahr 1977 und dessen Folgen, in: *Die Zeit* vom 25. Juli 1997, 52. Jg., Nr. 31, S. 3.

<sup>60</sup> »Der Name wurde gewählt, um sich von der RAF abzu-

ihrer ehemaligen Mitglieder im Nachhinein erklärt hat, unter Beweis stellen, dass es sich bei ihren Gewaltaktionen angeblich immer nur um *Reaktionen* auf staatlich verübte Gewalt, also um »Gegengewalt« handle.

Die Bereitschaft, sich einer militanten, vielleicht sogar einer terroristischen Gruppierung anzuschließen, hat insofern offenbar auch etwas mit der Produktion einer Opfer-Imago zu tun. Die Vorstellung, sich über die Identifikation mit zu Tode gekommenen Kampfgefährten in eine regelrechte Opfergeschichte einreihen zu können, dürfte bei der Bereitschaft zu einer weiteren Radikalisierung und damit zur Entstehung gewaltsamer, aus der Illegalität heraus agierender Gruppierungen eine erhebliche Rolle gespielt haben.

Derartige Schlüsselereignisse können nach dem Vorschlag eines Politikwissenschaftlers als »Trigger« bezeichnet werden: »Trigger«, die zur Entstehung von politischen Gewaltorganisationen führen oder größere Gewaltorganisationen auslösen, sind Ereignisse, die wie der berühmte Tropfen das Faß zum Überlaufen bringen.«<sup>61</sup> Der Tod von Angehörigen der eigenen Protestbewegung oder von Mitgliedern einer terroristischen Organisation, mit der sich Sympathisierende identifizieren, hat hier offenbar als Trigger funktioniert.

Zwei andere signifikante Ereignisse in dieser Kette haben im Übrigen nicht in derselben Weise »funktioniert«. Weder der Tod Ulrike Meinhofs 1976 noch der von Andreas Baader, Gudrun Ensslin und Jan-Carl Raspe 1977 hat zu weiteren Schüben geführt. In beiden Fällen war den Versuchen, eine erneute Mobilisierung durch die von interessierter Seite verbreitete Mordthese zu erreichen, kein Erfolg beschieden.

Ein vergleichbarer Mechanismus ist im Hinblick

auf die Delegitimierung zu beobachten. Auch hier sind es bestimmte Ereignisse bzw. Vorfälle, die die Diskrepanz zwischen ideologischen Ansprüchen und gewaltsamer Praxis deutlich gemacht und damit aus der Sicht potentieller Akteure Legitimationsprobleme ausgelöst haben. Es waren dies vor allem:

1970: die lebensgefährliche Verletzung eines Bibliotheksangestellten bei der sogenannten Baader-Befreiung in West-Berlin;

1972: die Verletzung von mehr als zwei Dutzend Arbeitern und Angestellten beim Bombenanschlag auf das Springer-Hochhaus in Hamburg;

1977: die Ermordung der vier Begleiter – eines Fahrers und dreier Leibwächter – zum Auftakt der Schleyer-Entführung;

1977: die Geiselnahme von Mallorca-Touristen durch eine Flugzeugentführung als zusätzliches Druckmittel während der Schleyer-Entführung;

1985: die Ermordung eines amerikanischen Soldaten, die allein dem Zweck diente, sich auf diesem Wege in den Besitz von dessen Ausweispapieren zu bringen, mit deren Hilfe ein gesperrtes Militärgelände betreten werden sollte, um dort einen Sprengstoffanschlag zu verüben.

In diesen Fällen haben Verletzung, Mord und Todesdrohung an bzw. gegenüber Unschuldigen als Trigger gedient. All diese Akte hinterließen dunkle Flecken auf der Weste der RAF. Sie setzten eine Spirale der Delegitimation in Gang, die 1977 ihren Höhepunkt erreichte und aus der es schließlich kein Entrinnen mehr gab.

Allen Unkenrufen zum Trotz ist die Geschichte der RAF inzwischen ein abgeschlossenes Kapitel. Mit ihrer Auflösungserklärung vom 20. April 1998<sup>62</sup> ist sie einerseits historisch, andererseits aber auch Objekt einer zunehmenden Historisierung geworden.<sup>63</sup> Seit

---

heben – erst mal. Außerdem 2. Juni, weil bei Meldungen dann immer gesagt werden muß, der 2. Juni war der Tag, an dem der Student Ohnesorg von dem Bullen Kurras erschossen worden ist. Das müssen sie dann bei jedem Zeitungsartikel auch heute noch immer sagen. Da konnte man klar zeigen, ihr habt den ersten Schuß abgefeuert, wenn hier zurückgeschossen wird, ist das euer Verdienst.« Michael »Bommi« Baumann, *Wie alles anfang*, München 1975, S. 99 f.

<sup>61</sup> Heinrich-W. Krumwiede, *Ursachen des Terrorismus*, in: Peter Waldmann (Hg.), *Determinanten des Terrorismus*,

Weilerswist 2004, S. 39. Mit diesem aus dem Englischen stammenden Ausdruck wird ursprünglich ein Gewehrabzug, ein Kameraauslöser ebenso wie ein elektronisches Bauelement bezeichnet, das einen Schaltvorgang auszulösen vermag, oder ein Schaltvorgang, der einen elektrotechnischen Impuls auslöst.

<sup>62</sup> Rote Armee Fraktion, »Wir beenden das Projekt«, in: *jungle world* vom 29. April 1998.

<sup>63</sup> Vgl. Jacco Pekelder, *Historisering van de RAF. Geschiedschrijving over dertig jaar links Duits terrorisme, 1968–1998*, in: *Tijdschrift voor Geschiedenis*, 119. Jg., 2006, Nr. 2, S. 196–217.

dem die RAF erklärt hat, sie werde den bewaffneten Kampf einstellen, scheint die Aufarbeitung ihrer Geschichte jedenfalls grundsätzlich leichter möglich geworden zu sein. Auch wenn die für eine angemessene historische Untersuchung erforderliche Aktenfreigabe nicht für alle Phasen in gleicher Weise reklamiert werden kann, so haben sich die Möglichkeiten einer Quelleneinsichtnahme zum Teil auch bei staatlichen Behörden in den letzten Jahren verbessert.

## Zur Terminologie

Wer sich auf ein historisch immer noch höchst unterschiedlich erschlossenes Feld begibt, ist gut beraten, zunächst Rechenschaft über sein theoretisches Instrumentarium abzulegen. Zunächst einmal muss es vor allem darum gehen, die offenen normativen und empirischen Fragestellungen zu erörtern, um die Methodik des Unternehmens begründen zu können.

Den Sozialwissenschaften gegenüber existierte von Anfang an in ätiologischer Hinsicht ein nicht unerhebliches Maß an Skepsis. So vertrat etwa der Politikwissenschaftler Peter Graf Kielmannsegg 1978 auf einer vom Bundesinnenministerium veranstalteten Tagung die Überzeugung, dass seine Disziplin zur Erklärung des bundesdeutschen Terrorismus wenig beizutragen habe.<sup>64</sup> Dass diese Skepsis nicht ganz unbegründet ist, hängt nicht zuletzt damit zusammen, dass es sich beim Terrorismus nicht nur um ein vielschichtiges, sondern auch um ein höchst dynamisches Phänomen handelt.

Aus der Ausgangssituation, dass seine Akteure staatlichen Gegnern gegenüber durch militärische Schwäche geprägt sind, resultiert ein terroristische

Praxis beinahe durchgängig auszeichnendes Überraschungsmoment. Um ihre militärische Unterlegenheit kompensieren zu können, müssen sie nicht nur um die Geheimhaltung ihrer Planungen und operativen Absichten bemüht sein, sondern auf die durchgängige Unberechenbarkeit ihres Handelns seitens ihrer Gegner achten. Um für ihre Gegner möglichst unkalkulierbar zu sein, versuchen terroristische Akteure nicht nur ihr Aussehen, sondern auch ihre Praxisformen fortwährend zu ändern. Insbesondere dieser Unsicherheitsfaktor ist es, der die Forschung vor erhebliche Probleme stellt. Kontingenz ist eines der grundlegenden Elemente terroristischen Handelns.

Insofern ist es auch alles andere als Zufall, dass die Terrorismusforschung in ihrem Kern durch ständig neue Anstrengungen geprägt ist, Invarianten herauszupräparieren. Die Forschung mutet wie ein fortwährender und in vielerlei Hinsicht vergeblicher Kampf an, bestimmte Gesetzmäßigkeiten im Repertoire terroristischen Handelns herauszuarbeiten. Die schier unübersehbare Fülle von Variablen auf elementare, unverzichtbare Faktoren zu reduzieren – darin besteht gewiss eine der Hauptaufgaben.

Trotz aller in dieser Richtung bislang unternommenen Anstrengungen bleibt jedoch eine tiefe Skepsis. Die Hoffnung, dass es gelingen könnte, sich auf einen konsensfähigen Terrorismusbegriff zu verständigen, ist geringer als je zuvor. Darüber hinaus scheint sich aber auch die Aussicht, ein Mindestmaß an Invarianten zu gewinnen und so zumindest einen »harten Begriffskern« definieren zu können, immer mehr zu verflüchtigen.<sup>65</sup> Es wäre jedoch verkehrt, auf eine begründete Skepsis mit purem Defätismus zu reagieren und von vornherein auf eine theoretische Begriffsarbeit verzichten zu wollen. Das Resultat wäre eine unververtretbare Willkür.

<sup>64</sup> In einem Diskussionsbeitrag zur Tagung »Ursachen, Erscheinungsformen und Auswirkungen des Terrorismus« konstatierte Graf Kielmannsegg: »Ich glaube nicht, daß schlüssige Erklärungen für den deutschen Terrorismus auf diesem wissenschaftlichen Arbeitsfeld gefunden werden können.« Thesen zum Terrorismusproblem, in: Axel Jeschke / Wolfgang Malanowski (Hg.), *Der Minister und der Terrorist. Gespräche zwischen Gerhart Baum und Horst Mahler*, Hamburg 1980, S. 138.

<sup>65</sup> So widerspricht der Politikwissenschaftler Christopher Daase der von dem niederländischen Terrorismusforscher Alex

P. Schmid vorgeschlagenen Vorgehensweise, zunächst einmal einzelne Definitionsmerkmale gegenüber solchen gewöhnlichen Gewaltformen zu unterscheiden, die den Terrorismus auf unverwechselbare Weise charakterisieren: »Ich glaube nämlich, dass es einen ›harten begrifflichen Kern‹ des Terrorismus nicht gibt und dass die Versuche, das Definitionsproblem ein für alle Mal zu lösen, zum Scheitern verurteilt sind.« Christopher Daase, *Terrorismus – Begriffe, Theorien und Gegenstrategien. Ergebnisse und Probleme sozialwissenschaftlicher Forschung*, in: *Die Friedens-Warte*, 6. Jg., 2001, Heft 1, S. 55–79, S. 66.

## Die unendliche Debatte um eine wissenschaftlich gesicherte Terrorismusdefinition

Der Politikwissenschaftler Peter Lösche hat bereits 1978 festgestellt, dass es »keine eindeutige Definition von Terrorismus« gebe.<sup>66</sup> Der Grund dafür, argumentierte er, liege vor allem an dem enormen Wandel, dem das Phänomen im Laufe der letzten hundert Jahre ausgesetzt gewesen sei. Damit hatte er in erster Linie die semantischen Veränderungen im Blick, die mit der Ablösung des Schlagwortes »Anarchismus« durch das des »Terrorismus« einhergegangen waren. Eng damit zusammen hängt, was mit Robert Paul Hoffmann ein anderer Sozialwissenschaftler nur wenige Jahre später für den englischen Sprachraum festgestellt hat und was in einem kaum geringeren Maße für den deutschen gilt: Terrorismus ist eines der am häufigsten gebrauchten, zugleich aber am wenigsten verstandenen Worte.<sup>67</sup> Die semantische Verwirrung, die mit dem Ausdruck immer noch einhergeht, vielleicht sogar in den letzten Jahren noch weiter zugenommen hat, hängt offenbar vor allem damit zusammen, dass normative und empirische Gesichtspunkte im Terrorismusbegriff eng miteinander verknüpft sind.

Terrorismus ist ganz unzweifelhaft eine politisch ausgerichtete Form extremer Gewaltanwendung. Einerseits ist Gewalt das Grundelement jeglicher Form von Terror. Ohne sie fiele er, seines zentralen Wesensmerkmals beraubt, in sich zusammen. Andererseits aber lassen sich unter dem Begriff der Gewalt so unzählige Erscheinungsformen individueller wie kollektiver Natur subsumieren, dass er viel zu mehrdeutig und vage würde, um mit seiner Hilfe die für

eine analytische Verwendung nötige Trennschärfe zu gewinnen. Wie weit das Spektrum verschiedener Gewaltformen reicht, sei hier nur angedeutet: In individueller Hinsicht sind etwa Raub, Überfall, Vergewaltigung, Totschlag und Mord zu nennen, in kollektiver Hinsicht Randalen, Krawall, Aufstand, Rebellion, Revolte, Revolution, Krieg, Genozid, Massenmord und Holocaust. Selbst wenn man sich auf die verschiedenen, mit terroristischem Handeln unmittelbar verbundenen Gewaltformen – wie Raub, Überfall, Entführung, Attentat und Mord – beschränken würde, um ein allen terroristischen Handlungsformen gemeinsam inhärentes Gewaltmoment herauszupräparieren, wäre kaum etwas an Klarheit gewonnen.<sup>68</sup> Die vorhandene Unsicherheit wird zudem noch dadurch verstärkt, dass der von Pierre Bourdieu erfolgreich in die Soziologie eingeführte Begriff der symbolischen Gewalt<sup>69</sup> auch im Kontext von Terrorismusanalysen immer unverzichtbarer geworden ist. Da sich der Begriff der Gewalt, der in der Soziologie ohnehin bis vor kurzem eher ein Schattendasein geführt hat, also nicht hinreichend operationalisieren lässt,<sup>70</sup> bedarf es der Herauspräparierung weiterer Begriffselemente, um ihn im Sinne einer definitiven Annäherung nutzbar machen zu können.

Wer Gewalt in politischer Absicht anwendet, ein nichtstaatlicher oder auch ein staatlicher Akteur, ist höchst umstritten. Das Bonmot, dass »des einen Terrorist des anderen Freiheitskämpfer« sei, bringt diesen grundlegenden Dissens auf den Punkt.<sup>71</sup> Als Yasir Arafat, der Präsident der PLO, am 13. November 1974 vor die Vollversammlung der Vereinten Nationen trat, um für die staatliche Anerkennung seines Volkes zu werben, erklärte er: »Wer auf Seiten einer gerechten Sache steht, wer für die Freiheit seiner

66 Peter Lösche, Terrorismus und Anarchismus. Internationale und historische Aspekte, in: *Gewerkschaftliche Monatshefte*, 29. Jg., 1978, Heft 2, S. 106–116, S. 107.

67 Robert Paul Hoffmann, *Terrorism: A Universal Definition*, PhD Dissertation, Claremont Graduate School/Ann Arbor University of Michigan 1984, S. 6.

68 Zum Variantenreichtum sozialrevolutionär begründeter Gewaltformen vgl. Wolfgang J. Mommsen / Gerhard Hirschfeld (Hg.), *Sozialprotest, Gewalt, Terror. Gewaltanwendung durch politische und gesellschaftliche Randgruppen im 19. und 20. Jahrhundert*, Veröffentlichungen des Deutschen Historischen Instituts London, Bd. 10, Stuttgart 1982.

69 Pierre Bourdieu / Jean-Claude Passeron, *Grundlagen einer Theorie der symbolischen Gewalt. Kulturelle Reproduktion und soziale Reproduktion*, Frankfurt am Main 1973.

70 Vgl. Michel Wieviorka, *Die Gewalt*, Hamburg 2006, S. 11 f.; Trutz von Trotha (Hg.), *Soziologie der Gewalt*, Sonderheft 37 der *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, Opladen 1997.

71 Vgl. Ely Tavin / Yonah Alexander (Hg.), *Terrorists or Freedom Fighters*, New York 1986; Boaz Ganor, *Defining Terrorism: Is One Man's Terrorist Another Man's Freedom Fighter?* <http://www.ict.org.il/articles/define.htm> (1. Juni 2006).

Heimat und seine Unabhängigkeit gegen Eroberung, Besatzung und Kolonialismus kämpft, auf den kann in keiner Weise das Attribut Terrorist angewandt werden [...] Derjenige aber, der die Waffe gegen die gerechte Sache trägt, derjenige, der den Krieg für die Besatzung der Heimatländer anderer, für ihre Beraubung, Ausbeutung und Kolonialisierung führt, der ist der Terrorist.«<sup>72</sup> Das ist die eine Seite. Und in diesem Fall, dem des Nahostkonflikts, die gleichzeitig von israelischer Seite vertretene, aber nur wenige Jahre darauf bereits aufgeweichte Maxime, dass es mit Terroristen keinen Kontakt, geschweige denn Gespräche oder gar Verhandlungen geben dürfe, die andere. Wenn – wie sich an diesen Beispielen besonders drastisch exemplifizieren lässt – eine Definition vor allem eine Frage des Standorts desjenigen ist, der diese Definition vornimmt, dann muss jede Bemühung vergeblich erscheinen.

Worauf die Gewaltanwendung abzielt, welche Formen sie annehmen kann, wer ihr Adressat und damit zugleich auch Opfer, wer ihr Gegner bzw. Feind ist, wer für die Rolle eines »interessierten Dritten« in Frage kommt, wo ihre Multiplikatoren zu suchen sind – das alles sind weitere Fragen, über deren Beantwortung nicht einfach Einverständnis zu erzielen ist.

Fast alle in den letzten drei Jahrzehnten erschienenen Publikationen zur Terrorismusforschung setzen deshalb mit einer Erörterung der Begriffskriterien ein, deklinieren das Für und Wider der verschiedensten Wesensmerkmale durch, gehen dann jedoch zu meist dazu über, wegen der schier unüberwindbaren Begriffsunschärfe eine grundsätzliche Skepsis hinsichtlich seiner wissenschaftlichen Verwendbarkeit zu konstatieren. Es ist nicht übertrieben, aus diesem Grund von einem regelrechten Definitionsdissens zu sprechen. Bislang existiert jedenfalls kein legitimationsfähiger Begriff, um das kennzeichnen und analysieren zu können, was die Praxis terroristischer Gruppierungen ausgemacht hat.

Das Ergebnis jahrzehntelanger terminologischer

Bemühungen ist ernüchternd, in mancher Hinsicht gar niederschmetternd: »Alle Versuche, Invarianten aus der empirischen Vielfalt der Gewalthandlungen herauszudestillieren, als Wesensmerkmale zu fixieren und von anderen Gewaltphänomenen abzugrenzen, sind bislang gescheitert.«<sup>73</sup> Aus diesem Dilemma heraus haben neuerdings einige Forscher den Schluss gezogen, auf eine Definition ganz zu verzichten und sich stattdessen terroristischen Phänomenen deskriptiv zu nähern und der Verschiedenartigkeit terroristischer Handlungsfiguren durch Formen der Beschreibung Rechnung zu tragen: »Anstatt der Schimäre einer präzisen Begriffsbestimmung nachzujagen (ein Experte hat unlängst den Terrorismus als eine ›Kiste mit doppeltem Boden« bezeichnet), hat es nach Ansicht mancher Autoren mehr Sinn, eine Typologie der Aktionen aufzustellen, die allgemein als ›terroristisch« gelten.«<sup>74</sup> Doch auch dieser Vorschlag dürfte dazu geeignet sein, in eine Sackgasse zu führen. Denn die naheliegende Gefahr besteht darin, sich in einem Relativismus unterschiedlichster Typen zu verfangen, der jeglichen Ansatz zu einer gesicherten Argumentationslogik unterminieren würde.

Eine andere Schwierigkeit kommt hinzu: Terrorismus ist ein begriffliches Chamäleon. Der Terminus ist allein in den Jahrzehnten seit dem Zweiten Weltkrieg einem signifikanten Wandel unterzogen gewesen und hat sein »Aussehen« immer wieder verändert. Und im Anschluss an den 11. September 2001 ist die Dimension ungeklärter normativer Implikationen im Umgang mit dem Terrorismus noch stärker hervorgetreten.

Es kann hier also nicht um die Ergänzung von inzwischen Hunderter in Umlauf befindlicher Definitionen durch eine weitere gehen, sondern nur darauf ankommen, einen möglichen Minimalkonsens festzuhalten. Hier wird deshalb eine Definition des Sozialwissenschaftlers Henner Hess aufgegriffen, der bereits vor beinahe zwei Jahrzehnten vorgeschlagen hat, unter Terrorismus die folgenden vier Merkmale

72 [http://www.palaestina.org/dokumente/plo/rede\\_von\\_praesident\\_yassir\\_arafat.pdf](http://www.palaestina.org/dokumente/plo/rede_von_praesident_yassir_arafat.pdf), S. 9 (27. Mai 2006).

73 Jutta Bakonyi, Terrorismus, Krieg und andere Gewaltphänomene der Moderne, in: dies. (Hg.), Terrorismus und Krieg. Bedeutung und Konsequenzen des 11. September 2001,

Arbeitspapier der Forschungsstelle Kriege, Rüstung und Entwicklung an der Universität Hamburg, 2001, Nr. 4, S. 5.

74 Charles Townshend, Terrorismus. Eine kurze Einführung, Stuttgart 2005, S. 13.

zu verstehen: »erstens eine Reihe von vorsätzlichen Akten direkter, physischer Gewalt, die zweitens punktuell und unvorhersehbar, aber systematisch drittens mit dem Ziel psychischer Wirkung auf andere als das physisch getroffene Opfer viertens im Rahmen einer politischen Strategie ausgeführt werden.«<sup>75</sup> Beim Aufgreifen dieser vorsichtig abwägenden Definition geht es in erster Linie um die Verwendung eines heuristischen Instruments.

## Krieg, Guerillakrieg und Terrorismus

Die drei Konfliktformen Krieg, Guerillakrieg und Terrorismus sind zweifelsohne eng miteinander verwandt. Ihr gemeinsamer Nenner ist unverkennbar die organisierte Gewaltanwendung in politischer Absicht. Das Ausmaß der Überschneidungen ist einerseits zwar erheblich, dies vermag andererseits jedoch leicht über die Qualität der Differenzen hinwegzutäuschen. Denn die Unterschiede sind nicht einfach als bloße Gradualitäten zu bezeichnen und wie auf einer gemeinsamen Metrum vortäuschenden Meßlatte zu markieren.

Die klassische Kriegsdefinition stammt bekanntlich von Clausewitz und lautet: »Der Krieg ist [...] ein Akt der Gewalt, um den Gegner zur Erfüllung unseres Willens zu zwingen.«<sup>76</sup> Diese Definition trifft auf jene drei Typen zu, in die sich Kriege gewöhnlich unterscheiden lassen: den konventionellen Krieg zwischen Staaten, den Bürgerkrieg zwischen innerstaatlichen Kontrahenten und den Unabhängigkeitskrieg zwischen einer Befreiungsorganisation und einer Diktatur, einer Kolonialmacht bzw. einer Verbindung zwischen beiden.<sup>77</sup> In allen drei Formen wird das Ziel angestrebt, den Gegner niederzuringen und ihm den eigenen Willen aufzuzwingen.

Jedoch sind die mit diesen Kriegen verbundenen Zielsetzungen ganz unterschiedlich. Beim ersten Typus handelt es sich, wenn man einmal vom Fall des Eroberungskrieges absieht, um die Verteidigung und Sicherung eines Gemeinwesens, beim zweiten Typus – wie etwa im Falle des Spanischen Bürgerkrieges – um die Durchsetzung einer bestimmten Regimeform innerhalb eines Gemeinwesens und beim dritten – wie etwa in China oder Vietnam – um die Erringung nationaler Unabhängigkeit, häufig verknüpft mit weitreichenden sozialrevolutionären Umwälzungen. Die Ausrichtung der kriegerischen Unternehmungen kann also defensiver oder offensiver Natur sein. Während beim ersten Typus das Gewaltmonopol des Staates die Voraussetzung für das Führen eines Krieges darstellt, wird es in den beiden anderen Varianten in Frage gestellt. Damit geht es beim zweiten und dritten Typus mit dem Krieg zugleich auch um die Frage nach einer Veränderung des politischen Systems, also um eine Revolution.<sup>78</sup>

Für einen überzeugten Revolutionär wie Lenin schien kein Zweifel daran zu bestehen, dass das eine auf das andere hinauslaufen müsse und es eine Identität zwischen Revolution und Krieg gebe. Nach den in St. Petersburg im Januar 1905 mit Waffengewalt blutig niedergeschlagenen Demonstrationen gegen das Zarenregime stellte er in einem Artikel klar: »Revolution ist Krieg. Von allen Kriegen, die die Geschichte kennt, ist das der einzig legitime, rechtmäßige, gerechte, wirklich große Krieg. Dieser Krieg wird nicht im eigennützigen Interesse eines Häufleins von Machthabern und Ausbeutern geführt wie alle sonstigen Kriege, sondern im Interesse der Volksmassen gegen die Tyrannen, im Interesse der Millionen und aber Millionen Ausgebeuteten und Werktätigen gegen Willkür und Gewalt.«<sup>79</sup> Diese Auffassung ist für Organisationen mit einem antikolonialistischen und antiimperialistischen Selbstverständnis so exemplarisch

75 Henner Hess, *Terrorismus und Terrorismus-Diskurs*, in: Henner Hess u. a., *Angriff auf das Herz des Staates. Soziale Entwicklung und Terrorismus*, Bd. 1, Frankfurt am Main 1988, S. 55–74, 59.

76 Carl von Clausewitz, *Vom Kriege*, hrsg. von Werner Hahlweg, Bonn 1980, S. 191 f.

77 Vgl. André Beaufre, *Die Revolutionierung des Kriegsbildes. Neue Formen der Gewaltanwendung*, Stuttgart 1973.

78 Nicht ohne Grund trägt daher eines der von Pierre Broué und Émile Témime verfassten Standardwerke über den Spanischen Bürgerkrieg den Titel: *Revolution und Krieg in Spanien*, Frankfurt am Main 1968.

79 Wladimir Iljitsch Lenin, *Revolutionstage*, in: ders., *Werke*, Bd. 8, Januar–Juli 1905, hrsg. vom Institut für Marxismus-Leninismus beim ZK der KPdSU, Ost-Berlin 1972, S. 95.

risch, dass sie vermutlich auch von der RAF ohne irgendeinen Abstrich hätte unterzeichnet werden können.

Bei den miteinander Krieg führenden Parteien schien es lange Zeit selbstverständlich zu sein, dass es sich dabei nur um politische Gemeinwesen, also Staaten, handeln könnte. Doch seit dem Ende des Zweiten Weltkrieges hat sich das maßgeblich geändert. In kaum einem Fall wurde ein Krieg von dem einen Kontrahenten dem anderen noch auf eine rechtsförmerige Weise erklärt. Die Situation wurde immer unübersichtlicher und nahm schließlich so paradoxe Züge an, dass ein Soziologe 1950 gar meinte, dass die »Scheidelinie zwischen Krieg und Frieden« verschwunden sei.<sup>80</sup> Unterhalb der Schwelle eines seit 1945 möglich gewordenen Atomkrieges und der damit verbundenen Gefahr einer Selbstvernichtung der Gattung wurde der Typus des zwischenstaatlichen Konflikts immer mehr durch einen anderen abgelöst, in dem substaatliche Kräfte zunehmend an Bedeutung gewannen. An die Stelle des als »klassisch« geltenden Staatenkrieges war im Zeitalter der bipolaren Weltordnung ein Konflikt getreten, der jedoch nicht mehr einfach als Bürgerkrieg zu charakterisieren war. In den Vordergrund schob sich mit dem Guerillakrieg nachhaltig eine seit dem spanischen Widerstand gegen die napoleonische Besatzung (1808–1813) historisch zwar nicht unbekannt, jedoch erst unter den nach 1945 maßgeblich veränderten Rahmenbedingungen einen neuartigen, mitunter revolutionären Stellenwert gewinnende Kriegerform. Die Bezeichnung Guerillakrieg leitet sich bekanntlich vom spanischen Wort »guerra« ab und meint in seiner Spezifizierung »guerilla« einen von nichtregulären Kombattanten ausgehenden Kleinkrieg.<sup>81</sup>

Ein exemplarischer Fall eines derartigen Kleinkrieges spielte sich in der zweiten Hälfte der 1950er Jahre auf Kuba ab. Die nach einem gescheiterten Überfall auf die Moncada-Kaserne im Jahre 1953 be-

nannte *Bewegung 26. Juli* vermochte es, von Mexiko aus in der Sierra Maestra Fuß zu fassen, einen Aufstand zu organisieren, nach zwei Jahren das Regime des Diktators Batista zu stürzen und damit die Staatsmacht zu erobern. Durch einen Guerillakrieg war es gelungen, eine revolutionäre Umwälzung der Gesellschaftsverhältnisse herbeizuführen und einen eigenen Staat zu etablieren. Alle Versuche, daraus einen Modellfall zu machen<sup>82</sup> und Castros Revolution von der Karibikinsel aus auf andere lateinamerikanische Länder zu übertragen, scheiterten jedoch.<sup>83</sup>

Einerseits schien ein Krieg zwischen zwei oder mehreren Staaten immer stärker der Vergangenheit anzugehören, andererseits aber war an die Stelle des konventionellen Krieges kein wirklicher Frieden getreten, sondern die Ausweitung regionaler Konflikte, in die zunehmend nichtstaatliche Akteure involviert waren. In den ersten beiden Jahrzehnten nach 1945 standen vor allem Unabhängigkeitskriege im Vordergrund. Befreiungsbewegungen führten – wie etwa zwischen 1954 und 1962 im Falle Algeriens gegen die Kolonialmacht Frankreich – aus dem Untergrund heraus Krieg, um für ihr Land die jeweilige nationale Unabhängigkeit zu erringen. Nach dem Sieg und einem formellen Friedensschluss wurden die Guerillaorganisationen zumeist in Einheiten regulärer Armeen umgewandelt. Aus Irregulären wurden Reguläre.

Wie lassen sich die drei Formen kriegerischer Gewaltanwendung nun voneinander unterscheiden?

- Beim konventionellen »großen« Krieg, der in den ersten Jahrzehnten des Atomzeitalters schon einmal obsolet geworden zu sein schien, handelt es sich um eine *zwischenstaatliche* Form der Konfliktaustragung.
- Beim Bürger- bzw. Guerillakrieg handelt es sich dagegen um eine *innerstaatliche* Form. Der »kleine« Krieg nimmt einen Zwischenstatus mit einer ganzen Palette unterschiedlicher Facettierungen

<sup>80</sup> James Burnham, *Strategie des Kalten Krieges*, Stuttgart 1950, S. 100.

<sup>81</sup> Im Grunde stellt das Wort Guerillakrieg einen ähnlichen Pleonasmus wie der Ausdruck Volksdemokratie dar. Während »Volksdemokratie« wörtlich Volks-Volksherrschaft meint, lässt sich »Guerillakrieg« mit Kleinkriegs-Krieg übersetzen.

<sup>82</sup> Giangiacomo Feltrinelli (Hg.), *Lateinamerika – Ein zweites Vietnam? Texte von Douglas Bravo, Fidel Castro, Régis Debray, Ernesto Che Guevara u. a.*, Reinbek 1968.

<sup>83</sup> Zu den Einzelheiten der gescheiterten Exportversuche des kubanischen Modells vgl. Fritz René Allemann, *Macht und Ohnmacht der Guerilla*, München 1974.



ein. Diese Art der Kriegsführung kann auch den Zweck verfolgen, einen Systemwechsel herbeizuführen.

- Beim Terrorismus handelt es sich um eine *außerstaatliche* Form der Konfliktaustragung. Sie bewegt sich unterhalb eines von Guerillakräften ausgetragenen Kleinkrieges und ist nicht aus eigener Kraft dazu in der Lage, ein legitimitätsstiftendes Moment für ein verändertes oder neues Gemeinwesen zu entfalten. Um welche Implikationen es sich beim Terrorismus im Einzelnen handelt, darauf wird noch zurückzukommen sein.

## Guerillakrieg und Terrorismus

Wer nun Guerillakrieg und Terrorismus umstandslos miteinander gleichsetzt, handelt sich zwei gravierende Probleme ein. Zum einen schließt er damit eine mögliche Legitimität von Befreiungsbewegungen, deren Guerilleros ein diktatorisches Regime beseitigen oder koloniale Fremdherrschaft beenden wollen und nach nationaler Unabhängigkeit streben, von vornherein kategorisch aus, zum anderen dehnt er damit seinen Terrorismusbegriff über Gebühr aus und raubt ihm letzten Endes Entscheidendes von seiner Distinktionskraft.

So unerlässlich eine möglichst präzise Unterscheidung zwischen Guerillakrieg und Terrorismus auch sein mag, so schwierig ist allerdings auch ihre Durchführung. Das Problem besteht darin, dass es zwischen derartigen Gewaltformen einen hohen Grad an Überschneidungen gibt und sich die zwischen ihnen verlaufenden Grenzen häufig als fließend erweisen. Das lässt sich bereits am Typus der jeweiligen Akteure ablesen. Guerilleros, Partisanen

und Terroristen sind Akteure, die sich einerseits zwar in gewisser Weise als Krieger bezeichnen lassen, sich andererseits jedoch allesamt unterhalb der Schwelle von Soldaten bewegen. Sie besitzen eine Gemeinsamkeit: Sie sind allesamt Irreguläre.<sup>84</sup>

Eine Guerillaorganisation wie eine terroristische Gruppe definiert sich gleichermaßen aus der Schwierigkeit heraus, einen Kampf gegen einen schier übermächtigen Gegner zu führen und ihn längerfristig erfolgreich gestalten zu wollen. Guerillakampf wie Terrorismus sind, so blutig und furchterregend ihre Schläge auch ausfallen können, immer nur Waffen der Schwächeren. Aufgrund ihrer militärischen Unterlegenheit müssen sie versuchen, das Überraschungsmoment so oft wie möglich für sich zu verbuchen. Sie können zumeist nur örtlich und zeitlich begrenzt auftreten. Erfolge verdanken sich nicht zuletzt dem Umstand, dass der Feind nicht über genügend Truppen verfügt, um das Land in seiner Gesamtheit zu kontrollieren.

Das irritierende Moment einer Vergleichsoperation besteht nun darin, dass sich das jeweilige militärische Vorgehen von seiner Erscheinungsform her so weit ähnelt, dass es als identisch erscheint: »Aktionsformen der Guerilla und des Terrorismus können identisch sein, ohne einen identischen Zweck zu verfolgen; Guerillas betrachten den Terrorismus als eine Unterform ihrer Kampfmöglichkeiten, und Terroristen nennen sich Guerillas (›Stadtguerilla‹), um sich den Mantel einer Legitimation umzuhängen, die die Öffentlichkeit dem Guerilla eher zubilligt als dem anarchistischen Gewalttäter.«<sup>85</sup> Für den Guerillakampf können terroristische Aktionen also eine Startphase oder auch ein Übergangsstadium im Zuge der Machteroberung darstellen, für den Terrorismus wiederum bieten Erscheinungsformen der Guerilla ein probates Mittel, um sich maskieren und als et-

---

84 Vgl. Charles W. Thayer, *Guerillas und Partisanen. Wesen und Methodik der irregulären Kriegsführung*, München 1963; Gerhard Schulz, *Die Irregulären: Guerilla, Partisanen und die Wandlungen des Krieges seit dem 18. Jahrhundert*, in: ders. (Hg.), *Partisanen und Volkskrieg. Zur Revolutionierung des Krieges im 20. Jahrhundert*, Göttingen 1985, S. 9–35. Zur Entstehung der Figur des Guerillero vgl. außerdem: Peer Schmidt, *Der Guerrillero. Die Entstehung des Partisanen in der Sattel-*

*zeit der Moderne – eine atlantische Perspektive 1776–1848*, in: *Geschichte und Gesellschaft*, 29. Jg., 2003, Heft 2, S. 161–190.

Schmidt schreibt »Guerrillero« absichtlich mit doppeltem »r«, um die Herkunft vom spanischen Wort »guerra« bzw. »guerrilla« zu verdeutlichen.

85 Franz Wördemann, *Terrorismus. Motive, Täter, Strategien*, München/Zürich 1977, S. 27.

was qualitativ anderes – als ein legitimationsfähiger Kämpfer – ausgeben zu können: »Der Terrorist tritt auf in der Montur und in der Pose des Guerilla.«<sup>86</sup> Für ihn ist es also essentiell, als Guerillero erscheinen zu können. Nur solange ihm dies gelingt, besteht eine Aussicht darauf, dass seine politischen Ziele ansatzweise Anerkennung finden. Sobald er aber als Terrorist abgestempelt ist, hat er in der Öffentlichkeit seinen entscheidenden Bonus – seine Legitimationsfähigkeit und im Zweifelsfall sogar die Rechtmäßigkeit seines Handelns unter Beweis stellen zu können – eingebüßt.

Kommt es der Guerilla darauf an, durch den Einsatz von Gewalt vor allem physische Folgen anzustreben, die Schwächung und das Aufreiben des Gegners, so kommt es dem Terrorismus darauf an, durch die Verbreitung von Schrecken in erster Linie psychische Reaktionen unter der Bevölkerung auszulösen, von denen ihre Handlungsstrategie profitieren könnte. Während es dem einen – einer Unterscheidung von Franz Wördemann zufolge – auf eine »Besetzung des Raumes« ankommt, kommt es dem anderen auf eine »Besetzung des Denkens« an.<sup>87</sup> Auch wenn sie zuweilen das Gleiche tun würden, so meinten sie – betont Wördemann – doch »immer Verschiedenes«. Guerillakrieg und Terrorismus überschneiden sich also, sind jedoch nicht identisch und sollten insofern auch nicht einfach als Synonyme behandelt werden.

Vor diesem Hintergrund ist es alles andere als Zufall, dass die Unterscheidung zwischen Guerillakrieg und Terrorismus für die RAF zeitweilig von grundlegender Bedeutung gewesen ist. Von wenigen Ausnahmen abgesehen, markiert sie den Differenzpunkt zwischen Selbst- und Fremdwahrnehmung der RAF. Im Auftrag der Stammheim-Häftlinge hat das Klaus Croissant, einer ihrer Verteidiger, 1976 in zugespitzter Weise formuliert: »Terrorismus ist ein Begriff aus dem Arsenal der psychologischen Kriegsführung. Die Gefangenen haben dazu erklärt, Stadtguerilla ist

weder als politisches Konzept Terrorismus noch ist ihre Aktion in der historischen und militärtaktischen Bedeutung unter den Begriff des Terrorismus zu fassen.«<sup>88</sup> Danach war »Terrorist« eine Bezeichnung aus dem Wörterbuch des politischen Gegners, zu keinem anderen Zweck gebraucht, als die Kämpfenden zu diskreditieren; »Stadtguerillero« dagegen die Selbstbezeichnung, mit der man glaubte, die Verfolgung eines politischen Konzepts reklamieren bzw. unter Beweis stellen zu können.

Dabei ist allerdings in Rechnung zu stellen, dass die Selbstdefinition ihrer Mitglieder in dieser Hinsicht nicht ganz eindeutig war. Während einerseits eine Zuordnung zum Terrorismus von den meisten mit Empörung von sich gewiesen wurde, hätte andererseits bereits die Tatsache überaus bedenklich stimmen müssen, dass man sich mit Carlos Marighella maßgeblich auf einen Theoretiker der Stadtguerilla berief, für den die Inanspruchnahme terroristischer Mittel ganz außer Zweifel stand. In seinem »Handbuch des Stadtguerillero«, das der Gründergeneration der RAF für ihre bewaffneten Operationen regelrecht als Blaupause diente, heißt es lapidar, als erübrige sich jede weitergehende Erörterung: »Auf den Terrorismus als Waffe kann der Revolutionär niemals verzichten.«<sup>89</sup>

Auch für den RAF-Mitbegründer Horst Mahler schien es ganz selbstverständlich zu sein, sich zum Terrorismus zu bekennen, insofern dieser auch theoretisch hinreichend als Teil einer revolutionären Strategie begründet werden konnte. In seiner wichtigsten programmatischen Schrift »Über den bewaffneten Kampf in Westeuropa« findet sich eine regelrechte Apologie des Terrorismus. Mahler begreift sich dabei als linientreuer Marxist-Leninist und beruft sich explizit auf Lenin: »Der revolutionäre Terror richtet sich ausschließlich gegen Exponenten des Ausbeutungssystems und gegen Funktionäre des Unterdrückungsapparates, gegen die zivilen und militärischen

<sup>86</sup> Ebenda, S. 53.

<sup>87</sup> Ebenda, S. 59.

<sup>88</sup> So Croissant in einer Sendung des ZDF vom 25. Mai 1976, zit. n. Wördemann, *Terrorismus*, S. 27.

<sup>89</sup> Carlos Marighella, *Minihandbuch des Stadtguerillero*, in: *Sozialistische Politik*, hrsg. am Otto-Suhr-Institut, 2. Jg., Juni

1970, Nr. 6/7, S. 143–166; später textidentisch, aber unter der leicht modifizierten Überschrift »Handbuch des Stadtguerillero« publiziert in: Márcio M. Alves / Conrad Detrez / Carlos Marighella, *Zerschlagt die Wohlstandinseln der Dritten Welt*. Mit dem Handbuch der Guerilleros von São Paulo, hrsg. von Conrad Detrez, Reinbek 1971, S. 39–84.

Führer und Hauptleute der Konterrevolution.«<sup>90</sup> Indem Mahler die Anwendung »revolutionären Terrors« auf die wirtschaftlichen, politischen und militärischen Eliten des angegriffenen Herrschaftssystems einschränkt, glaubt er offenbar, sich aller weiteren Probleme entledigt zu haben. Die Hauptsache ist anscheinend, das »Volk«, die »Massen« bzw. das Proletariat und diesem nahestehende soziale Schichten als mögliches Angriffsziel auszunehmen. Solange der politische Adressat der Guerilla ausgespart bleibt, ist in seinen Augen die Verübung von Terrorakten gerechtfertigt.

Das divergierende Selbstverständnis innerhalb der RAF in einem solch zentralen Punkt ist jedoch nur eine Sache. Eine andere ist die Frage, wie ihre Untergrundpraxis zu bewerten ist – als Verkettung von Aktionen einer im Aufbau befindlichen Guerillaorganisation oder als die Verübung mehr oder weniger nackter Terrorakte? Es spricht unabhängig von ihrem ideologischen Selbstverständnis einiges dafür, dass die RAF nicht von Anfang an eine terroristische Gruppe gewesen, sondern erst durch die Auslösung einer eigenen Dynamik dazu geworden ist bzw. sich von einem bestimmten Punkt an dazu gemacht hat. Auffällig ist jedenfalls, dass sie zunächst bestrebt war, ihre Angriffe nicht gegen Vertreter ihres politischen Adressaten zu richten und Unschuldige vor Schaden zu bewahren. Diese Linie ist jedoch rasch verloren gegangen. Je mehr ihrer Mitglieder inhaftiert waren und je stärker der Druck bei gleichzeitig minimiertem Bewegungsspielraum wurde, umso rücksichtsloser und undifferenzierter wurden die Anschläge, Entführungs- und Mordaktionen. Allem Anschein nach hat tatsächlich eine Inversion von einer – freilich nie im strikten Wortsinne ausgebildeten – Guerilla- zu einer Terrororganisation stattgefunden.

---

90 Rote Armee Fraktion, Über den bewaffneten Kampf in Westeuropa, in: ID-Verlag (Hg.), Rote Armee Fraktion, S. 83.

91 Der Blues. Gesammelte Texte der Bewegung 2. Juni, o. O., o. J., S. 36.

92 Ebenda.

## Terrorismus und Kriminalität

So unabdingbar auf der einen Seite eine Unterscheidung des Terrorismus gegenüber dem Guerillakrieg ist, so unverzichtbar ist sie auf der anderen im Hinblick auf seine Beziehung zur Kriminalität. Auch hier muss es darum gehen, eine Gleichsetzung sorgsam zu vermeiden. Das Problem ähnelt sich insofern, als terroristische und rein kriminelle Akte von ihrer Erscheinungsform her oft schwer zu unterscheiden sind.

Hinzu kommt außerdem, dass die Grenzen zwischen Terrorismus und Kriminalität häufig absichtlich verwischt worden sind. In einigen Fällen ist es gar zu einer expliziten Identifikation der Figur des Guerilleros mit der des Verbrechers gekommen. So finden sich etwa in der Anfangsphase des bewaffneten Kampfes einige Dokumente, in denen der Gesetzesbruch verherrlicht und ein Loblied auf Gangster aller Herren Länder gesungen wird. Eine Vorläufergruppierung der späteren *Bewegung 2. Juni* hat nach dem Vorbild russischer Anarchisten einen »Kriminellen Katechismus« herausgebracht, in dem Verbrecher als Revolutionäre gefeiert werden: »Große Gangster [...] haben für uns den gleichen Wert wie Christus für die Christen, Marx für die Sozialisten [...] Wer klaut, krönt sich selbst zum König. Er macht sich frei, unabhängig von den Ausbeutern. Für ihn kann alles laufen wie es läuft. Er wird nicht mehr von außen dirigiert. Sein Weg wird nur von ihm selbst bestimmt.«<sup>91</sup> Verbrechen wird mit Antikapitalismus, praktischer Herrschaftskritik und Autonomie identifiziert: »An einem Verbrechen ist nichts zu verachten. Im Gegenteil: ein Verbrechen ist immer ein Act [sic] des Muts. Verächtlich wird es erst dann, wenn man so dumm war, sich erwischen zu lassen.«<sup>92</sup> Es ist vermutlich kein Zufall, dass eine derartige Ansicht zu einer Zeit verbreitet gewesen ist, als die sogenannte Randgruppenstrategie aktuell war und sich Teile der linksradikalen Subkultur in Berlin, Frankfurt und München auf dem Weg in den Untergrund befanden. Damit waren jedoch alle Differenzen zwischen einer politisch intendierten und einer aus kriminellen Beweggründen praktizierten Gewalt eingeebnet.

Auch in diesem Punkt gingen die Meinungen innerhalb der RAF auseinander. So stellte Mahler in einem während seiner Haft verfassten Artikel apodik-

tisch fest, dass »zwischen revolutionärer Politik und Kriminalität ein unauflösbarer Gegensatz« herrsche.<sup>93</sup> Dagegen feierte Ulrike Meinhof den Warenhausdiebstahl emphatisch als Zeichen einer mehr als nur noch bevorstehenden Massenbewegung: »Die Revolution ist bereits ausgebrochen! Die Massen haben sich bereits von der herrschenden kapitalistischen Eigentumsfrage bewußtseinsmäßig emanzipiert. Sie klauen. Sie klauen massenhaft in den Warenhäusern.«<sup>94</sup> Umso unverständlicher musste erscheinen, warum dieselben Massen den Aufforderungen der RAF nicht Folge leisteten, sondern stattdessen mit Furcht und Angst auf Anschläge und Entführungen reagierten.

Wie weit die mangelnde Unterscheidung zwischen terroristischen und kriminellen Mitteln zu einer regelrechten Allianz zwischen einer nationalrevolutionären Organisation und dem organisierten Verbrechen führen konnte, zeigt das Beispiel eines 1976 in Beirut verübten Bankraubs. Obwohl im Libanon ein Bürgerkrieg zwischen den christlichen Falangisten auf der einen und den Palästinensern auf der anderen Seite tobte, der bereits Tausende von Todesopfern gefordert hatte, schlossen sich die verfeindeten Lager nicht nur zusammen, um gemeinsam die Bank of the Middle East auszurauben, sondern engagierten obendrein noch Tresorknacker der korsischen Mafia, um an die exorbitante Beute von über 50 Millionen US-Dollar heranzukommen.<sup>95</sup> In diesem Fall waren seitens der PLO sämtliche Unterscheidungskriterien aufgegeben worden. Selbst wenn das Kalkül der Palästinenser – was angesichts des später bekannt gewordenen Ausmaßes an Korruption keineswegs als gesichert angenommen werden kann – nicht in der Selbstbereicherung ihrer Führungsspitze gelegen haben sollte, wird die Absicht, durch eine derartige »Enteignungsaktion« Finanzmittel zum Kauf von Waffen in die Hände zu bekommen, zumindest durch die Kooperationsform dementiert.

Die gelegentliche Überschneidung von terroristi-

schen und kriminellen Gewaltaktionen ändert allerdings nichts an ihren grundlegenden Unterschieden. Gewiss, der Terrorist wie der Kriminelle begehen illegale Akte. Darin besteht zunächst einmal ihre Gemeinsamkeit. Doch während die Straftat des Kriminellen nicht über die Verfolgung partikularer Ziele hinausgeht, weist die des Terroristen Merkmale auf, die auf die Absicht einer weitreichenden Veränderung politischer, wirtschaftlicher und sozialer Zusammenhänge hinweisen. Mit seiner – wenn auch in den Augen der staatlichen Behörden nicht weniger verbrecherischen – Tat soll etwas bewirkt werden, was gerade nicht in der persönlichen Bereicherung oder Befriedigung von Einzelnen aufgeht. Der Gesetzesbruch geht oft sogar mit einer Strategie einher, Recht und Gesetz abzuschaffen bzw. zu ersetzen. Der angebliche Antikapitalismus des Gangsters beruht dagegen auf einer romantisierenden Selbsttäuschung. Der Dieb oder Geldräuber will mit seiner Raubaktion den Kapitalismus ja nicht abschaffen; im Gegenteil, er setzt ihn voraus. Ohne die kapitalistische Wirtschaftsordnung wäre er in seiner Rolle zum Untergang verdammt. Und der Mörder will kein System und dessen Repräsentanten angreifen, sondern ein einzelnes Menschenleben auslöschen. Der entscheidende Differenzpunkt des Terroristen gegenüber dem Kriminellen ist das Politische.

## Terrorismus und Politik

Von allen Eigenschaften, die mit dem Terrorismus in Verbindung gebracht werden, ist die politische nach wie vor eine der umstrittensten. Ganz offensichtlich befürchten nicht wenige, dass sie sich mit einer derartigen Charakterisierung eine unbeabsichtigte Legitimationsstiftung zuschulden kommen lassen könnten. Das hat gewiss in den ersten Jahren der öffentlichen Auseinandersetzung um die RAF, in der der bizarre

<sup>93</sup> Horst Mahler, »Die revolutionäre Linke ist kriminell«, *Der Spiegel* vom 24. Januar 1972, 26. Jg., Nr. 5, S. 30 f.

<sup>94</sup> Ulrike Meinhof, Die Massen und der Konsum, hektografiertes Papier, S. 9.

<sup>95</sup> Der Beiruter Bankraub fand wegen seines Geldwertes sogar Aufnahme in die 26. Auflage des in London erscheinenden »Guinness Book of Records«. Vgl. Aus der Protest-Chronik: 20.–22. Januar 1976, *Mittelweg* 36, 15. Jg., August/September 2006, Heft 4, S. 102 f.

Streit um die Angemessenheit der Bezeichnungen »Baader-Meinhof-Bande« bzw. »Baader-Meinhof-Gruppe« nicht enden wollte,<sup>96</sup> eine besondere Rolle gespielt. Doch bei genauerem Nachdenken kann es keinen Zweifel daran geben: Terrorismus ist politische Gewalt. Er ist ein Politikum, wenn auch ein äußerst zwieschlächtiges.

Denn einerseits ist terroristisches Handeln strikt antipolitisch. Ihm mangelt es an wesentlichen Elementen, die politisches Handeln in Demokratien auszeichnen: Öffentlichkeit, Gewaltenteilung, Kompromissfähigkeit und anderes mehr. Andererseits ist terroristisches Handeln dennoch eminent politisch. Ohne seine politische Ausrichtung ist weder die Bestimmung des Gegners noch die Wahl der Kampfmethoden, weder seine Programmatik noch seine Strategie zu verstehen. Ohne das Politische könnten weder seine Ziele, seine Motive noch die staatlichen und gesellschaftlichen Reaktionen auf ihn verstanden werden. Gerade das Antipolitische ist das Politikum, darin besteht die Zwieschlächtigkeit am Terrorismus. Insofern ist dem Terrorismus als einem der irritierendsten Phänomene der Moderne nur beizukommen, wenn er von vornherein als ein politischer Begriff verstanden wird.<sup>97</sup>

Zu den hartnäckigsten Fehleinschätzungen zählt auch die Behauptung, dass Terrorismus grundsätzlich erfolglos sei. Gerade in der Zeit nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges, die durch die Konfliktgeschichte der Dekolonisierung geprägt gewesen ist, gibt es einige bemerkenswerte Beispiele, die das Gegenteil beweisen. Zu nennen sind hier die Gründung des Staates Israel, die kaum ohne die terroristischen Aktivitäten der von dem späteren Ministerpräsidenten Menachem Begin angeführten *Irgun* hätte erfolgen können, sowie die staatliche Unabhängigkeit

Algeriens, Zyperns und Kenias, die erst nach jahrelangen kriegerischen Auseinandersetzungen mit den Kolonialmächten Frankreich und Großbritannien möglich wurde und in deren Verlauf der Einsatz terroristischer Mittel ausschlaggebend gewesen sein dürfte.<sup>98</sup>

## Terrorismus, Kommunikation und Medien

Terroristische Akteure – das liegt in der Natur ihrer Sache – müssen danach trachten, ihre Handlungseffekte zu potenzieren. Schließlich operieren sie aus der Position einer strukturell bedingten Unterlegenheit, die es entweder punktuell oder aber tendenziell zu überwinden gilt. Um das zu erreichen, bedienen sie sich auch nichtmilitärischer Multiplikatoren. Der wichtigste unter ihnen ist gewiss der kommunikativ-massenmediale. Eine Tat zu vollbringen, ist eine Sache, sie öffentlich möglichst weit zu verbreiten dagegen eine ganz andere. Auch wenn es sich beim Terrorismus nicht um Formen symbolischer, sondern manifester Gewalt handelt, so ist ihnen doch eine kommunikative Dimension grundsätzlich eingeschrieben. Anschläge etwa sind zugleich immer auch kommunikative Akte. Und in vielen Fällen bedürfen sie keiner gesonderten Erklärung, keines eigenen Bekennerschreibens, weil sie von ihrer Anlage her bereits für sich sprechen. Mit ihnen wenden sich terroristische Akteure an ein bestimmtes Publikum. Auf der einen Seite wollen sie Angst und Schrecken erzeugen, auf der anderen Sympathie und Anerkennung gewinnen.

Terrorismus ist kriegerisches Handeln im Zeital-

---

<sup>96</sup> Er hatte sich erst in dem Moment endgültig entschieden, als von den beiden Genannten niemand mehr am Leben war. Danach hat sich die Wiedergabe der Selbstetikettierung RAF mehr oder weniger geräuschlos durchgesetzt.

<sup>97</sup> Bruce Hoffman ist zuzustimmen, wenn er das Politische zur »Schlüsseleigenschaft des Terrorismus« erklärt, das die »absolute Voraussetzung zum Verständnis seiner Ziele, Motive und Absichten« darstelle. Bruce Hoffman, *Terrorismus – der unerklärte Krieg. Neue Gefahren politischer Gewalt*, Frankfurt am Main 2006, S. 23. Allerdings geht er einen Schritt zu weit,

wenn er Terroristen, um sie besser von Kriminellen unterscheiden zu können, gleich zu »Altruisten« erklärt (ebenda, S. 76). Zwar ist es zutreffend, dass sie Ziele verfolgten, die nichts mit Bereicherung oder anderen gewöhnlich als kriminell attribuierten Absichten zu tun haben, jedoch dürften die in Aussicht gestellten »Wohltaten« nichts anderes als die Widerspiegelung ihrer eigenen Motivation sein.

<sup>98</sup> In der Gewichtung des Stellenwertes terroristischer Aktivitäten für die Erlangung der jeweiligen nationalen Unabhängigkeit gehen die Meinungen allerdings auseinander.

ter seiner technologischen Multiplizierbarkeit.<sup>99</sup> Und in dieser Hinsicht gilt: »Kommunikation ist unerlässlicher Bestandteil der terroristischen Gewalttat: Der Terrorist bewirkt für sich allein nichts, die Publizität hingegen alles.«<sup>100</sup> Ohne öffentliche Wahrnehmung würde eine terroristische Strategie ins Leere stoßen. Insofern kann es nicht verwundern, wenn Terrorismusforscher von einer »symbiotischen Beziehung zwischen Terrorismus und Medien« sprechen.<sup>101</sup>

Das hatte bereits Fidel Castro erkannt und deshalb in der Anfangsphase seines Guerillakampfes aus Publizitätsgründen einem wichtigen Journalisten Zugang zu seinem Versteck im Dschungel der Sierra Maestra verschafft. Der 57-jährige Herbert L. Matthews, der bereits in den 1930er Jahren durch seine Berichterstattung über den Spanischen Bürgerkrieg bekannt geworden war, konnte im Februar 1957 das Rebellenlager besuchen und mehrere Stunden lang mit Castro über dessen Ziele sprechen.<sup>102</sup> Der idealisierende Bericht in der *New York Times*, mit dem das Publikum erstmals über das mutige Vorgehen der Guerilleros gegen den kubanischen Diktator Batista informiert wurde, machte Castro und dessen Guerillatruppe *Bewegung 26. Juli* in den USA mit einem Schlag bekannt. In Kuba wurde daraufhin versucht, die Verbreitung des Artikels zu verhindern. Aus sämtlichen Exemplaren der nach Havanna gelieferten Luftpostausgabe wurde der Text auf Batistas Anweisung herausgeschnitten, doch zu spät. Als die Meldung dennoch zu kursieren begann, bezeichnete Verteidigungsminister Santiago Verdeja den Artikel als reines Phantasiegebilde und behauptete sogar, dass Castro nicht mehr am Leben sei. Die *New York Times* wies den Vorwurf,

dass der Bericht ein Lügenkonstrukt sei, in einer ihrer nächsten Ausgaben zurück und veröffentlichte als Beweis sogar ein Foto, auf dem Castro zusammen mit Matthews zu sehen war.<sup>103</sup> Als Reaktion darauf sah sich Batista schließlich gezwungen, das Verbot, den Artikel in Kuba zu verbreiten, aufzuheben. Durch den Wirbel, den die gescheiterte Zensurmaßnahme ausgelöst hatte, verbreitete sich die Nachricht von dem Matthews-Bericht nun auch in Kuba wie ein Lauffeuer. Der Streit um den Zeitungsartikel war für das Batista-Regime eine nicht zu unterschätzende Niederlage. Die Diktatur machte einen nervösen und unsouveränen Eindruck, der Nimbus der kleinen Guerillatruppe war dagegen – wenn auch zumeist nur in der Phantasie der an ihr interessierten Batista-Gegner – schlagartig angewachsen. Eine ebenso aufsehenerregende wie vorteilhafte Presseberichterstattung konnte sich als zusätzliche Waffe erweisen.

Eine derartige Absicht verfolgten anderthalb Jahrzehnte später offenbar auch die Olympia-Attentäter des *Schwarzen September*. Israelische Sportler im olympischen Dorf als Geiseln zu nehmen, machte in den Augen der palästinensischen Terroristen nicht nur Sinn, um damit Häftlinge freizupressen,<sup>104</sup> sondern um den Bestrebungen nach nationaler Unabhängigkeit ein Höchstmaß an internationaler Aufmerksamkeit zu verschaffen. Dafür waren die Olympischen Spiele in München als das größte Sportereignis seiner Zeit wie kein anderes geeignet. Sie boten den Palästinensern eine Bühne gigantischen Ausmaßes.<sup>105</sup> Zwei Wochen lang wurde von den Massenmedien weltweit Tag und Nacht über die Wettbewerbe berichtet. Dieses Kommunikationsnetz mit

99 Vgl. Alex P. Schmid / Janny de Graaf, *Violence as Communication. Insurgent Terrorism and the Western News Media*, London 1982; Alex P. Schmid / Albert J. Jongman u. a., *Political Terrorism. A new guide to actors, authors, concepts, data bases, theories, and literature*, Amsterdam 1988; David L. Paletz / Alex P. Schmid (Hg.), *Terrorism and the Media*, London 1992; A. Odasuo Alali / Kenoye Kelvin Eke (Hg.), *Media Coverage of Terrorism. Methods of Diffusion*, London 1991; George Gerbner, *Violence and Terror in and by the Media*, in: Marc Raboy / Bernard Dagenais (Hg.), *Media, Crisis and Democracy*, London 1992, S. 94–107.

100 Sepp Binder, *Terrorismus. Herausforderung und Antwort*, Bonn 1978, S. 55.

101 Hoffman, *Terrorismus – der unerklärte Krieg*, S. 275.

102 Vgl. Anthony de Palma, *The Man Who Invented Fidel: Castro, Cuba, and Herbert L. Matthews of the New York Times*, 2006.

103 Der Artikel erschien auf der Titelseite der Sonntagsausgabe und war nicht nur mit einem Foto Castros versehen, sondern auch noch mit dessen Unterschrift beglaubigt. Herbert L. Matthews, *Cuban Rebel Is Visited in Hideout. Castro Is Still Alive and Still Fighting in Mountains*, *The New York Times* vom 24. Februar 1957.

104 Unbestätigten Meldungen zufolge sollen auf der Liste auch Andreas Baader und Ulrike Meinhof gestanden haben.

105 Vgl. Hoffman, *Terrorismus – der unerklärte Krieg*, S. 90–96.

einem Schlag umzufunktionieren und in den Dienst einer terroristischen Aktion zu stellen, war vor dem Hintergrund des Nahostkonflikts und der Bemühungen der Veranstalter, sich mit den Münchner Spielen von der Berliner Olympiade der Nationalsozialisten abzusetzen und ein neues Deutschland zu präsentieren, vergleichsweise einfach. Vor Ort waren Tausende von Journalisten, unzählige Rundfunk- und TV-Stationen, und das Fernsehpublikum zählte bereits damals mehrere hundert Millionen. Aus terroristischer Perspektive konnten angesichts dieser Voraussetzungen die mit der Geiselnahme verbundenen Zielsetzungen kaum scheitern. Bei einem operativen Misserfolg bestand immer noch die Möglichkeit, sich auf den globalen Medieneffekt berufen und das Ganze als propagandistisches Meisterstück verkaufen zu können. Und genau das geschah.

Eine Woche nach dem Blutbad auf dem Flughafen Fürstenfeldbruck – bei dem dilettantischen Befreiungsversuch der deutschen Polizei waren alle Geiseln sowie fünf der acht palästinensischen Geiselnnehmer und ein deutscher Polizist getötet worden<sup>106</sup> – erschien in der Beiruter Tageszeitung *Al-Sayad* ein Kommuniqué, in dem der *Schwarze September* das Desaster voller Zynismus als Glanztat pries: »Nach unserer Einschätzung und im Lichte des Ergebnisses haben wir eine der erfolgreichsten palästinensischen Kommandoaktionen durchgeführt. Eine Bombe im Weißen Haus, eine Mine im Vatikan, der Tod von Mao Tse-tung, ein Erdbeben in Paris könnten im Bewußtsein jedes einzelnen Menschen auf der Welt kein stärkeres Echo ausgelöst haben als die Aktion von München. Die Olympiade erregt das Interesse und die Aufmerksamkeit der Menschen mehr als alles andere auf der Welt. Die Wahl der Olympiade war vom reinen propagandistischen Gesichtspunkt hundertprozentig erfolgreich. Es war so, als habe man den

Namen Palästina auf einen Berg gemalt, der von allen vier Ecken der Erde aus zu sehen ist.«<sup>107</sup> Es ist nicht klar, wer die Erklärung verfasst hat. Manche gehen davon aus, dass es Georges Habasch, der Anführer der PFLP, gewesen sei.<sup>108</sup> Auf jeden Fall aber ist die Perspektive, mit der das »Ergebnis« des Terroraktes gefeiert wird, auf erschreckende Weise eindrucksvoll. Mit einer auf den ersten Blick antiquiert anmutenden Metapher – einem auf einen Berggipfel gemalten Namenszug – wird dem Tatbestand globaler Kommunikation Ausdruck verliehen. Doch möglicherweise hatten der oder die Verfasser die Buchstabenkette »Hollywood« vor Augen, mit der für das Zentrum der amerikanischen Filmindustrie geworben wird.

Selbst die Tatsache, dass Yasir Arafat im November 1974 mit seiner Kufiya<sup>109</sup> und einem umgeschnallten Pistolenhalfter vor der Generalversammlung der Vereinten Nationen auftreten durfte, um die Macht für ganz Palästina zu beanspruchen, wird von einigen Terrorismusforschern als ein Resultat des Olympia-Attentats angesehen. Wenn das zutreffen sollte, dann hätte einer der brutalsten Terrorakte einen gewichtigen politischen Erfolg nach sich gezogen. Denn im Anschluss an Arafats Auftritt wurde der PLO bei den Vereinten Nationen ein besonderer Beobachterstatus eingeräumt. Die Palästinenser könnten demnach mit ihrem Überfall auf die israelische Olympiamannschaft in ihren Bestrebungen um internationale Anerkennung ein großes Stück vorangekommen sein.

Es ist allerdings nicht ganz auszuschließen, dass die Verbreitung der groß tönenden Erklärung in der Beiruter Zeitung nichts anderes als der Versuch war, einen katastrophalen operativen Misserfolg durch eine bombastische Rhetorik zu kompensieren.

Auf jeden Fall aber hat der globale Medieneffekt, den das Münchner Geiseldrama auszulösen vermochte, nicht nur Überlegungen seitens der Sicher-

106 Zu den Einzelheiten vgl. Simon Reeve, *Ein Tag im September*, München 2006.

107 *Al-Sayad* vom 13. September 1972, zit. n. Christopher Dobson/Ronald Payne, *The Carlos Complex: A Study in Terror*, London 1978, S. 102.

108 Peter Taylor, *States of Terror: Democracy and Political Violence*, London 1993, S. 8.

109 Die Bezeichnung für das in der arabischen Welt von

Männern getragene Kopftuch, das ursprünglich dem Schutz vor Sonnenstrahlen dienen sollte, leitet sich vom Namen der irakischen Stadt Kufa her. Das sogenannte Palästinensertuch hat seit 1969 in verschiedenen bundesdeutschen Protestbewegungen Verbreitung gefunden und ist auch über die Linke hinaus zu einem Symbol geworden, das inzwischen auch von Rechten getragen wird, insgesamt aber eher popkulturell codiert ist und auf diffuse Weise für eine Antihaltung steht.

heitsbehörden nach sich gezogen, wie der Schutz vor terroristischen Übergriffen maßgeblich verbessert werden könnte,<sup>110</sup> sondern auch für eine folgenreiche Gewichtsverschiebung in der Terrorismusforschung gesorgt. Der Politikwissenschaftler Brian Jenkins, ein Mitarbeiter der Rand Corporation, hat aus dem dramatischen Geschehen um den Münchner Olympia-Anschlag und dessen skrupelloser medialer Ausbeutung Konsequenzen zu ziehen und als Erster terroristisches Handeln systematisch als eine Form der Theaterinszenierung zu analysieren versucht. Er vertrat die Ansicht, dass es im internationalen Terrorismus durch die Einbeziehung der Massenmedien einen neuen Konfliktmodus gebe. Anschläge würden offenbar so kalkuliert, »dass sie die Aufmerksamkeit der elektronischen Medien und der internationalen Presse auf sich ziehen.«<sup>111</sup> Es gebe Schauspieler, Zuschauer, eine Bühne und eine bestimmte Dramaturgie. Kurzum: »Terrorismus ist Theater.«<sup>112</sup> Dieser Satz, der ohne die schrecklichen Ereignisse von München wohl nicht oder zumindest (noch) nicht zu diesem Zeitpunkt formuliert worden wäre, ist inzwischen der vielleicht am häufigsten zitierte innerhalb der Terrorismusforschung, auf jeden Fall zählt er zu ihrem Kanon. Wie eine Art Mantra wird er seitdem bei jeder passenden oder unpassenden Gelegenheit wiederholt. Diesem Satz jedoch wohnt jener Zynismus inne, der für die zitierte Erklärung der Palästinenser so charakteristisch war. Wie blutig eine Terroraktion auch immer ausgehen mag, ob sie gemessen an der deklarierten Zielsetzung ein Erfolg oder ein Misserfolg war, wie viel Opfer sie auch gekostet hat, ob auf der gegnerischen oder auf der eigenen Seite – die Hauptsache ist der massenmediale Effekt. Damit aber wird die physische Dimension im Terrorismus sozusagen entmaterialisiert und ein Moment jener menschenverachtenden Haltung noch in einer kritisch intendierten Gedankenfigur reproduziert.

---

110 Eines der Resultate aus dem Versagen der bayerischen Behörden, die während der Olympiade für die Sicherheitsbelange zuständig waren, ist bekanntlich die Gründung einer eigenen Antiterrorismuseinheit des Bundesgrenzschutzes, der Grenzschutzgruppe 9, gewesen. Mit dem Aufbau der GSG 9 wurde bereits am 26. September 1972 begonnen. Die Ziffer 9 bezieht sich auf die damalige Struktur des Bundesgrenzschutzes. Zu den bestehenden acht Grenzschutzgruppen wurde eine weitere hinzuaddiert.

Durch die mediale Ausrichtung terroristischer Aktionen, argumentierte Jenkins, verändere sich das Verhältnis zwischen manifester und symbolischer Gewalt. Während es zuvor darauf angekommen sei, den Erfolg einer Aktion an der beim Gegner erzielten physischen Wirkung zu messen, komme es nun darauf an, vor allem Wirkungen bei den Zuschauern zu erzeugen: »Ja, es galt, daß diese Wirkung den akuten physischen Schaden an Bedeutsamkeit erreichen, an Wichtigkeit übertreffen könne. Terrorismus ist nichts anderes als die zum gewalttätigsten Extrem gesteigerte Konsequenz dieser Lehre. Terrorismus ist Gewalttätigkeit um des Effektes willen – nicht vorrangig, manchmal überhaupt nicht, wegen des physischen Effektes auf das begrenzte Objekt, sondern wegen des dramatischen Einbruchs in die Psyche seiner Zuschauerschaft.«<sup>113</sup> Mit der These, dass terroristische Aktionen um ihres Effektes willen verübt würden, wird zwar versucht, der in ihrer Relevanz maßgeblich gewachsenen Rolle medialer Resonanz (und damit möglicherweise auch der propagandistischen Selbstüberhöhung seitens der Palästinenser) Rechnung zu tragen, jedoch zugleich eine Schlussfolgerung gezogen, die als überzogen und problematisch erscheinen muss. Jenkins versucht aus einem extremen Fall, der sich unter ganz spezifischen Umständen abgespielt hat, ein Ergebnis abzuleiten, das in seiner Allgemeinheit weit über diesen hinausgeht und Terrorismus einseitig als eine Kommunikationsform bzw. -strategie begreift. Danach käme es nicht mehr in erster Linie darauf an, physische Zerstörungen herbeizuführen, sondern mittels dieser Angst und Schrecken zu verbreiten. Der logische Fluchtpunkt wäre die psychische Verunsicherung, letztlich die massenpsychologische Destabilisierung einer Gesellschaft.

Der Jurist und Historiker David Fromkin hat diesen Gesichtspunkt einer terroristischen Strategie

111 Brian Jenkins, *International Terrorism. A New Mode of Conflict*, in: David Carlton / Carlo Schaerf (Hg.), *International Terrorism and World Security*, London 1975, S. 13–49, S. 16.

112 Ebenda.

113 Brian M. Jenkins, *High Technology Terrorism and Surrogate War – The Impact of New Technology on Low Level Violence*, Rand Corporation, Januar 1975, Manuskript, S. 5, zit. n. Wördemann, *Terrorismus*, S. 144.



in einer Gegenüberstellung zum Guerillakampf zu fassen versucht: »Während militärische und revolutionäre Aktionen ein physisches Ergebnis anstreben, handelt es sich bei den Aktionen der Terroristen eher um etwas Psychologisches.«<sup>114</sup> Diese Unterscheidung zwischen physischen und psychischen Folgen könnte etwa im Fall der RAF zutreffen, deren Absicht, mit ihren Angriffen in der Bundesrepublik den Staat erschüttern und einen neuen Faschismus hervorkitzeln zu wollen. Gleichwohl muss bezweifelt werden, ob sich terroristische Strategien in dieser Hinsicht verallgemeinern lassen. Denn die kommunikativen und medialen Aspekte terroristischen Handelns sind bei weitem nicht so eindeutig, wie es den Anschein hat.

So beschreibt David C. Rapoport, wie ambivalent sich die Beziehungen zwischen Terrorismus und Medien gestalten: »Das Verhältnis zwischen Publizität und Terror ist tatsächlich paradox und kompliziert. Die Publizität konzentriert die Aufmerksamkeit auf eine Gruppe, verstärkt ihre Moral und hilft ihr, Rekruten und Sympathisanten anzuziehen. Aber Publizität ist für die terroristischen Gruppen auch schädlich. Sie hilft einer entsetzten Öffentlichkeit, ihre gewaltigen Ressourcen zu mobilisieren, und sie bringt Informationen hervor, die das Publikum benötigt, um den Schleier der Geheimhaltung zu durchlöchern, den alle terroristischen Gruppen brauchen.«<sup>115</sup> Demnach spielt eine terroristische Gruppe, die sich bedenkenlos der medialen Möglichkeiten zu bedienen versucht, mit dem Feuer. Jeder Fehler könnte sich für sie als verhängnisvoll erweisen.

Da es zu den Wesensmerkmalen terroristischer Akteure zählt, aus dem Verborgenen heraus zu operieren und für den Gegner möglichst unsichtbar zu bleiben, bewegt sich jede nach außen gerichtete terroristische Kommunikationsstrategie in einem zentralen Widerspruch. Einerseits wird damit versucht, ein Höchstmaß an Öffentlichkeit zu erzielen,

andererseits aber die Tat erst mit ihrem Ergebnis zutage treten zu lassen, also ihr Zustandekommen der Beobachtung möglichst zu entziehen. Klandestinität und Publizität stellen innerhalb terroristischer Strategien so etwas wie einen »systemimmanenten Widerspruch« dar.<sup>116</sup> Jedem Schritt vom Untergrund an die Öffentlichkeit, jedem Kontakt mit den Medien wohnt daher ein nicht unerhebliches Risikopotential inne. Die jeweils agierenden Mitglieder könnten auf diese Weise entdeckt werden, die Fahnder unbeabsichtigt zum konspirativen Aufenthaltsort führen und sie so auf die Spur einer Zelle oder gar der gesamten Organisation bringen.

Das Verhältnis der RAF zu den Massenmedien ist noch durch eine andere Dimension bestimmt gewesen, die sie von den meisten anderen terroristischen Gruppen unterschied. Sie hat ebenfalls ihre kommunikativen Strategien verfochten, darüber hinaus jedoch einem Verlagsimperium den Kampf angesagt und eine Art Kleinkrieg gegen den größten und einflussreichsten Zeitungsverlag der Bundesrepublik, die Axel Springer AG, geführt. Damit versuchte sie einerseits an die Anti-Springer-Kampagne der APO anzuknüpfen, diese andererseits aber mit Bombenanschlägen in einem zerstörerischen Sinne zuzuspitzen. Georg von Rauch, einer ihrer Vorläufer, hatte bereits 1970 in einem Strategiepapier die Zerschlagung des Springer-Verlages gefordert. Unter der Überschrift »Es lebe das Commando Schwarze Presse« schrieb er zur »Springerpresse«: »Sie ist der Angelpunkt der internationalen und nationalen Taktik, der anarchistischen Zerstörung eines Konzerns, der Selbstorganisation unserer Schwarzen Presse und der kulturevolutionären Veränderung des Bewußtseins der Massen.«<sup>117</sup> Für ihn war die Beseitigung des verhassten Verlags offenbar so etwas wie ein Schlüssel, um die Bevölkerung zu agitieren und in ihr einen revolutionären Prozess auslösen zu können. Die RAF

114 David Fromkin, Die Strategie des Terrorismus, in: Manfred Funke (Hg.), Terrorismus. Untersuchungen zur Struktur und Strategie revolutionärer Gewaltpolitik, Kronberg/Düsseldorf 1977, S. 83–99, S. 93.

115 David C. Rapoport, Editorial: The Media and Terrorism. Implications of the Unabomber Case, in: *Terrorism and Political Violence*, 8. Jg., 1996, Nr. 1, S. VIII.

116 Vgl. Andreas Elter, Die RAF und die Medien: Ein Fallbeispiel für terroristische Kommunikation, Band 2, S. 1060–1074.

117 Georg von Rauch, Es lebe das Commando Schwarze Presse, Archiv des Hamburger Instituts für Sozialforschung (HIS-Archiv), SAK 270,05,10, o. S.

trat bald darauf an, diese Strategie praktisch umzusetzen. Sie agierte ganz so, als sei sie der bewaffnete Arm der einstigen APO. Nur die Zerschlagung des vor allem mit der *Bild*-Zeitung die Boulevardpresse beherrschenden Medienimperiums schien in ihren Augen die Gewähr dafür zu bieten, die lohnabhängigen Massen propagandistisch erreichen und sie zum Adressaten einer revolutionären Agitation machen zu können. Als jedoch die meisten im Zuge der »Mai-Offensive« im Hamburger Springer-Hochhaus deponierten Bomben nicht nur versagten, sondern die ausgelösten Explosionen mit Arbeitern und Angestellten die Falschen trafen, führte das zu einem der größten Zerwürfnisse innerhalb der RAF-Führungsspitze.

Ein Aussteiger hat das Verhältnis der RAF zur Presse als ambivalent charakterisiert und letztlich in seiner hypertroph gesteigerten Bedeutung als ein Symptom für die mangelnde »Verwurzelung« in einer sozialen Basis betrachtet. Zum einen habe sie die Medien völlig überbewertet: »Die RAF hat gesagt, diese Revolution wird nicht über die politische Arbeit aufgebaut, sondern durch Schlagzeilen, durch ihr Auftreten in der Presse, die immer wieder meldet, hier kämpfen Guerilleros in Deutschland. Diese Überbewertung der Presse, da bricht sie eben verhängnisvoll durch.«<sup>118</sup> Und auf der anderen Seite habe sie sich »nur noch über die Medien« gerechtfertigt.<sup>119</sup> Der enorme Aufmerksamkeitswert, den die RAF jahrelang über Top-Nachrichten in Funk und Fernsehen sowie spektakuläre Schlagzeilen in der Tagespresse erzielte, galt als Machtbeweis und wurde als Bestätigung vermeintlicher Erfolge in der Herausforderung des politischen Systems gewertet.

Die Behauptung, dass Terrorismus »primär eine Kommunikationstrategie« sei,<sup>120</sup> hat sich in der Literatur festgesetzt.<sup>121</sup> Damit wird die immaterielle gegen die physische Dimension terroristischer Handlungen auszuspielen und zu dominieren versucht. Dabei bleibt jedoch das Faktum, dass die physische Zerstö-

rung irreduzierbar ist und dem Terrorismus immer inhärent bleiben wird, häufig auf der Strecke. Es kann kein nachhaltiger Schrecken ohne einen physisch messbaren Terrorakt erzeugt werden. Auch wenn Anschläge oder Attentate durch ihren Adressaten und ihre Form von vornherein auf massenmediale Potenzierungseffekte angelegt sind, können diese niemals ohne die mit ihnen einhergehende Schädigung von Personen und Objekten zustande kommen. Je mehr Geltung die destruktive Kraft gewinnt, umso stärker fällt auch die mediale Aufmerksamkeit aus. Und nicht umgekehrt. Terrorismus ist – in Abwandlung dieser Prioritätenskala – erst *sekundär* eine Kommunikationsstrategie. Terrorismus ist zunächst einmal Anwendung *von* Gewalt und dann erst Drohung *mit* Gewalt.

## Der internationale Terrorismus

Im Zeitalter der Globalisierung erscheint der Terrorismus als ein nicht auf einzelne Länder beschränktes, nicht staatlich gebundenes Phänomen mehr oder weniger selbstverständlich zu sein. Ein Zusammenhang wie *Al-Qaida*, die nicht als eine festgefügte Organisation, sondern eher als Netzwerk von zum Teil nur lose miteinander verknüpften Kommandos verstanden werden muss, ist an keinerlei nationale Grenzen gebunden und operiert über Kontinente hinweg. Der Ländergrenzen überschreitende internationale Terrorismus ist inzwischen das Standardmuster, demgegenüber insbesondere ethno-nationalistische Organisationen wie die IRA oder die ETA, die im Kampf um Autonomie auf ihren jeweiligen Zentralstaat fixiert sind, in vielerlei Hinsicht als eingeschränkt und auch als antiquiert erscheinen müssen.

Die Internationalisierung des Terrorismus ist zwar nicht auf einen Schlag erfolgt, sie hat sich jedoch in einer erheblichen Rasananz vollzogen, in den vergan-

118 Baumann, *Wie alles anfing*, S. 129.

119 Ebenda.

120 Peter Waldmann, *Terrorismus. Provokation der Macht*, München 2001, S. 13.

121 Auch der Politikwissenschaftler Herfried Münkler, dem

im letzten Vierteljahrhundert entscheidende Anstöße in der Terrorismusforschung zu verdanken sind, hat sich die Waldmann'sche Formel vom »Terrorismus als Kommunikationsstrategie« zu Eigen gemacht. Vgl. Münkler, *Die neuen Kriege*, S. 175 ff.

genen Jahrzehnten in einzelnen Schüben weiterentwickelt und dabei eine bemerkenswerte Dynamik an den Tag gelegt.<sup>122</sup> Das häufig gezeichnete Bild, dass die Grenzen Stück für Stück gesprengt und die Aktionsräume sukzessive erweitert worden seien, ist jedoch nicht ganz zutreffend.<sup>123</sup> In Wirklichkeit ist die Herausschälung eines internationalen Bezugs- und Operationsfeldes sehr viel komplizierter gewesen.<sup>124</sup> Denn es war im Zuge der Dekolonisation eng mit den Bestrebungen verschiedener Befreiungsbewegungen um nationale Unabhängigkeit verflochten. Außerdem hatte es in der klassischen Arbeiterbewegung seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts ohnehin eine starke internationalistische Komponente gegeben,<sup>125</sup> der sich auch zahlreiche marxistisch geprägte Organisationen in Ländern der Dritten Welt weiter verpflichtet fühlten.

Im Zentrum stand dabei mit Kuba zunächst das Land, das mit dem Guerillakampf der Castristen eine am Akt der Machteroberung gemessene erfolgreiche Revolution vorzuweisen hatte. Von der Karibikinsel gingen Mitte der 1960er Jahre zahllose Impulse aus. Sie schien trotz ihrer starken Abhängigkeit von der Sowjetunion eine Zeit lang der Modellfall für sozialrevolutionäre Umwälzungen in der Dritten Welt zu sein. Die treibende Kraft war dabei Ernesto Che Gue-

vara, der nicht nur enge Kontakte zu verschiedenen afrikanischen und arabischen Staaten pflegte, sondern im Dezember 1964 vor der Vollversammlung der Vereinten Nationen programmatisch erklärt hatte, dass es keine Politik der »friedlichen Koexistenz« geben könne, solange die Länder der Dritten Welt unter dem Joch von Kolonialismus und Imperialismus existieren müssten. Während Guevara mit einer Guerillatruppe im Sommer 1965 einen praktischen Vorstoß im Kongo unternahm, wurde im Januar 1966 mit der Gründung der Trikontinente eine multinationale Plattform zur Organisierung und Koordination von Guerillabewegungen geschaffen.<sup>126</sup> Wie richtungweisend diese Unternehmungen zunächst waren, lässt sich auch daran erkennen, dass mit Carlos Marighella der einflussreichste Theoretiker der Stadtguerilla an der ersten Konferenz der *Organisation für Lateinamerikanische Solidarität* (OLAS) in Havanna teilnahm<sup>127</sup> und sich dann von dort aus auf den Weg machte, um in der brasilianischen Millionenstadt São Paulo den bewaffneten Kampf gegen die Militärdiktatur unter General Artur da Costa e Silva zu eröffnen.

Doch schon bald rückte nach dem Ende des Sechstage-Krieges im Juni 1967 der Nahostkonflikt immer mehr ins Zentrum. Verschiedene palästinensische

122 Vgl. Yonah Alexander, *International Terrorism. National, Regional and Global Perspectives*, New York/London 1976; Karl Markus Kreis, *Der internationale Terrorismus*, in: Manfred Funke (Hg.), *Terrorismus. Untersuchungen zur Struktur und Strategie revolutionärer Gewaltpolitik*, Düsseldorf 1977, S. 158–172; Wördemann, *Terrorismus. Motive, Täter, Strategien*, S. 92–107; Walter Laqueur, *Terrorismus. Die globale Herausforderung*, Frankfurt am Main/West-Berlin 1987, S. 338–379; Kai Hirschmann, *Internationaler Terrorismus: Entwicklungen, Ausrichtung, Ziele*, in: Hans Frank/Kai Hirschmann (Hg.), *Die weltweite Gefahr. Terrorismus als internationale Herausforderung*, Berlin 2002, S. 27–66; Hoffman, *Terrorismus – der unerklärte Krieg*, S. 110–136.

123 Die Behauptung, dass der internationale Terrorismus »in seiner Tragweite meist weit überschätzt« (Waldmann, *Terrorismus*, München 2001, S. 19) werde, ist schlicht irreführend. Eher das Gegenteil ist richtig. Vermutlich wegen der Schwierigkeit, die entsprechenden Netzwerke zu überblicken und deren Kooperationsformen zu durchschauen, ist die internationale Dimension lange Zeit eher unterschätzt worden.

124 Vgl. die facettenreiche Darstellung von Einzelereignissen in der Chronik eines Terrorismus-Experten der CIA: Edward

F. Mickolous, *Transnational Terrorism. A Chronology of Events 1968–1979*, Westport 1980.

125 Die *I. Internationale* war 1864 in London gegründet worden, jedoch nicht – wie häufig zu hören – auf Initiative von Karl Marx, sondern von englischen und französischen Arbeiterführern. Vgl. Julius Braunthal, *Geschichte der Internationale*, Bd. 1–3, West-Berlin/Bonn/Bad Godesberg 1961, 1963 und Hannover 1971.

126 Vgl. Erklärung der Solidaritätskonferenz der Völker Asiens, Afrikas und Lateinamerikas vom 3. bis zum 14. Januar 1966 in Havanna, in: *Europa-Archiv*, Folge 19, 1966, S. D 509.

127 Vgl. den Konferenzbericht von Carlos Widmann, »Guerilla-Konferenz« in Havanna, *Süddeutsche Zeitung* vom 1. August 1967. Die von Fidel Castro im Konferenzsaal des Hotels Habana Libre ausgegebene Losung »Es ist die Pflicht des Revolutionärs, die Revolution zu machen« tauchte dann nur wenige Monate später bei dem vom SDS organisierten Internationalen Vietnam-Kongress in West-Berlin auf einem riesigen, quer über die Bühne gespannten Transparent an der Frontseite des Auditorium maximum der Technischen Universität auf.

Organisationen wie die PLO, die ihr unterstehende *El Fatah* und insbesondere die PFLP nahmen nun im internationalen Kontext Schlüsselrollen ein.<sup>128</sup> Der Wechsel von der Karibik in den Nahen Osten deutete sich bereits während der Sommercamps des SDS an. Während sich im Juli/August 1968 noch verschiedene SDS-Gruppen auf Kuba aufhielten,<sup>129</sup> landeten sie ein Jahr später zu einem internationalen Camp in Jordanien, wo eine ganze Reihe ihre Teilnehmer bereits eine Waffenausbildung absolvierten.<sup>130</sup>

Ohne die logistische Unterstützung durch die Palästinenser wäre es vermutlich nicht so rasch zur Bildung erster Guerillagruppen in West-Berlin und der Bundesrepublik gekommen. Bereits die erste aus der Westberliner Subkultur in den Untergrund gegangene Gruppe, die nach südamerikanischem Vorbild benannten *Tupamaros West-Berlin*, war im Herbst 1969 nach einem mehrwöchigen Aufenthalt in einem Ausbildungslager der *El Fatah* in Jordanien gegründet worden.<sup>131</sup> Die Mitglieder, die wie Dieter Kunzelmann und Georg von Rauch im Nahen Osten mit dabei waren, wurden gruppenintern als »Palästina-Reisende« oder »Palästina-Fraktion« bezeichnet.<sup>132</sup>

Ohne Unterstützung des an der Freien Universität Politikwissenschaften studierenden und nach Akten des MfS möglicherweise für den KGB oder einen anderen Geheimdienst operierenden Palästinensers Said Dudin wäre eine der beiden wegen falscher Pässe in Beirut aufgefliegenen RAF-Gründergruppen bereits im Juni 1970 an die bundesdeutschen Behörden ausgeliefert worden. Die Abhängigkeit der RAF

von den Palästinensern war zeitweilig so groß, dass Peter-Jürgen Boock, der 1977 maßgeblich an der Schleyer-Entführung beteiligt war, später feststellte: »Ohne die Unterstützung der Palästinenser wäre die RAF von Mitte der siebziger bis Anfang der achtziger Jahre nicht mehr oder nur sehr eingeschränkt aktionsfähig gewesen.«<sup>133</sup> Allein diese Aussage wirft ein bezeichnendes Licht auf die Frage, ob die RAF als ein rein deutsches Phänomen zu begreifen ist.

Die zunächst im Auftrag der PFLP und später unter der Bezeichnung *Organization of the Armed Arab Struggle-Arm of the Arab Revolution* (OAAS) agierende Carlos-Gruppe, in der mit den beiden RZ-Mitgliedern Johannes Weinrich und Hans-Joachim Klein auch zwei Aktivisten der Frankfurter Szene vertreten waren, ist ein Musterbeispiel für die Internationalisierung des Terrorismus.<sup>134</sup> In einer mehr als 100 Seiten umfassenden Expertise kommt das Bundeskriminalamt am 28. September 1976 zu dem Schluss: »Der Fall CARLOS beweist ein international verflochtenes Netz von Terroristen mit Verbindungen nach Frankreich, Großbritannien und der Bundesrepublik Deutschland unter Beteiligung von Staatsangehörigen dieser Staaten sowie von Palästinensern, Venezolanern und Angehörigen der sogenannten ROTEN ARMEE Japans.«<sup>135</sup> Wenn es noch irgendeinen Zweifel an der voll ausgebildeten Dimension des internationalen Terrorismus hätte geben können, dann wäre er zu diesem Zeitpunkt aufzugeben gewesen.

Die angeführten personellen Verflechtungen und organisatorischen Vernetzungen deuten jedoch nur

128 »Zwischen 1968 und 1980 waren die palästinensischen Terroristengruppen unbestreitbar die aktivsten in der Welt, für mehr *internationale* Terrorakte verantwortlich als jede andere Bewegung. Der Erfolg, mit dem die PLO die Leiden der Palästinenser durch die Internationalisierung ihres Kampfes gegen Israel ins öffentliche Bewusstsein rückte, hat seitdem für ähnlich entrechtete ethnische und nationale Minderheitsgruppen überall auf der Welt als Modell gedient.« Bruce Hoffman, *Terrorismus – der unerklärte Krieg*, S. 112.

129 Vgl. B. v. R., SDS auf Kuba, *Rheinischer Merkur* vom 23. August 1968; Bernd Rabehl, *Sex und Erziehung in Kuba. Notizen einer Reise auf die rote Zuckerinsel, konkret*, Oktober 1968, Nr. 12, S. 16–18.

130 Zu Einzelheiten vgl. Wolfgang Kraushaar, *Frankfurter Schule und Studentenbewegung. Von der Flaschenpost zum*

*Molotow-Cocktail, 1946–1995*, Bd. 1: Chronik, Hamburg 1998, S. 441–444.

131 Vgl. Wolfgang Kraushaar, *Die Bombe im Jüdischen Gemeindehaus*, Hamburg 2005.

132 Baumann, *Wie alles anfang*, S. 65.

133 Peter-Jürgen Boock, zit. n. Gunther Latsch, *Pakt des Terrors*, *Der Spiegel* vom 28. Oktober 2002, 56. Jg., Nr. 44, S. 63.

134 Vgl. Fritz Schmaldienst/Klaus-Dieter Matschke, *Carlos-Komplize Weinrich: Die internationale Karriere eines deutschen Top-Terroristen*, Frankfurt am Main 1995; Oliver Schröm, *Im Schatten des Schakals. Carlos und die Wegbereiter des internationalen Terrorismus*, Berlin 2002.

135 Bundeskriminalamt, *Der Fall Carlos*, HIS-Archiv, We, J/100,001, S. 111.

verschiedene Dimensionen auf der Seite der praktischen Kooperation an, ohne sie bereits in der Fülle ihrer einzelnen Aspekte abzubilden. Etwas ganz anderes ist es dagegen, nach der ideologischen Orientierung zu fragen. In dieser Hinsicht trat die RAF von Anbeginn an streng internationalistisch auf. So heißt es in dem vermutlich von Ulrike Meinhof verfassten Grundlagenpapier »Das Konzept Stadtguerilla« an entscheidender Stelle: »Stadtguerilla machen heißt, den antiimperialistischen Kampf offensiv führen. Die Rote Armee Fraktion stellt die Verbindung her zwischen legalem und illegalem Kampf, zwischen nationalem und internationalem Kampf, zwischen politischem und bewaffnetem Kampf, zwischen der strategischen und der taktischen Bestimmung der internationalen kommunistischen Bewegung.«<sup>136</sup> Dieses emphatische Bekenntnis zum Internationalismus kann andererseits jedoch nicht darüber hinwegtäuschen, dass es in der Frage, an welchen »zu interessierenden Dritten« die terroristischen Aktionen zu adressieren seien, tiefgreifende Differenzen gab. Während Horst Mahler für die Völker der Dritten Welt eintrat, weil er das bundesdeutsche Proletariat als »Arbeiteraristokratie« charakterisierte und insofern als mögliches revolutionäres Subjekt bereits im Ansatz aufgab, scheint Meinhof eine Verfechterin einer politischen Orientierung am nationalen Proletariat gewesen zu sein.<sup>137</sup> Dem könnte allerdings widersprechen, dass sie im November 1972 ein bizarres Bekenntnis zum Olympia-Attentat der palästinensischen Terrororganisation *Schwarzer September* und damit zu Antiimperialismus und Internationalismus vorlegte.<sup>138</sup>

Der »alte« Terrorismus war zweifelsohne ein Terrorismus im Zeitalter des Kalten Krieges. Er ist jedoch nicht nur allgemein vom Kontext des Ost-West-Konfliktes, sondern in einer besonders zugespitzten

Form vom Spannungsfeld des Nahen Ostens geprägt gewesen. Den stärksten Eindruck haben dabei zweifelsohne palästinensische Organisationen hinterlassen, die insbesondere mit ihren seit 1968 verübten Flugzeugentführungen zielgerichtet in die internationale Sphäre vordrangen, um ihre Forderung nach nationaler Unabhängigkeit mit Terroranschlägen zu propagieren.

Im Vergleich dazu ist der »neue« Terrorismus ein Terrorismus im Zeitalter der Globalisierung, der immer stärker von einem religiös dominierten multinationalen Typus beherrscht wird. Er ist von einer umfassenden, an keinerlei Ländergrenzen mehr gebundenen Frontstellung islamistischer Terrorgruppen und -netzwerke gegen die westliche Zivilisation im Allgemeinen und eine Feindschaft gegenüber den USA und Israel im Besonderen bestimmt.

Der Politikwissenschaftler Ernst-Otto Czempiel hat mit einer Bemerkung angedeutet, dass sich der Stellenwert des Terrorismus in der internationalen Politik möglicherweise maßgeblich verschoben haben könnte: »Der Terrorismus scheint an die Stelle zu treten, die bis zum letzten Drittel des 20. Jahrhunderts der traditionelle zwischenstaatliche Krieg eingenommen hatte.«<sup>139</sup> Wenn sich diese Prognose als zutreffend erweisen sollte, dann könnten sich die im Fall konventioneller Kriege in Gang gesetzten Bestrebungen um eine Konflikteinhegung als zunehmend aussichtslos herausstellen und die damit verbundene Gefahrenherde immer weiter ausbreiten.

136 Rote Armee Fraktion, Das Konzept Stadtguerilla, in: ID-Verlag (Hg.), Rote Armee Fraktion, S. 48.

137 So jedenfalls die Darstellung bei Iring Fetscher / Herfried Münkler / Hannelore Ludwig, Ideologien der Terroristen in der Bundesrepublik Deutschland, in: Iring Fetscher / Günter Rohmoser, unter Mitarbeit von Jörg Fröhlich, Hannelore Ludwig und Herfried Münkler, Ideologien und Strategien. Analysen zum Terrorismus, Bd. 1, hrsg. vom Bundesministerium des Innern, Opladen 1981, S. 71–82.

138 Vgl. Rote Armee Fraktion, Die Aktion des »Schwarzen September« in München. Zur Strategie des antiimperialistischen Kampfes, November 1972, in: ID-Verlag (Hg.), Rote Armee Fraktion, S. 151–177.

139 Ernst-Otto Czempiel, Der politische Terrorismus, in: *Internationale Politik*, 59. Jg., 2004, Nr. 7, S. 74.

## Zur Rolle des Staatsterrorismus

Die Frage, inwieweit in Entsprechung zum nicht-staatlichen auch von einem staatlichen Terrorismus gesprochen werden kann, ist besonders umstritten. Damit wird offenbar immer noch an ein Tabu gerührt, das bis tief in die wissenschaftlichen Debatten hineinreicht. Wenn schon Uneinigkeit herrscht, sich über einen Terrorismusbegriff im Allgemeinen zu verständigen, dann umso mehr im Falle des Staatsterrorismus. Hier scheint sich der jeweilige Standort des- oder derjenigen, die einen solchen Begriff überhaupt akzeptieren und nicht von vornherein als ideologisches Konstrukt zur Delegitimation staatlichen Handelns abzuqualifizieren versuchen, mit besonderer Schärfe niederzuschlagen. Allerdings ist die Gefahr nicht von der Hand zu weisen, dass mit dem Verweis auf den Staatsterrorismus auch die Möglichkeit einer impliziten Rechtfertigung substaatlichen Terrorismus einhergehen kann.

Wer andererseits jedoch meint, staatlichen Terrorismus a priori aus dem Spektrum seiner Terminologie und damit zugleich auch aus dem Feld möglicher Analysen fern halten zu können, der unterliegt einem Trugschluss. Denn bei jeglicher Form von totalitärer Herrschaft geht es zugleich auch immer um staatlichen Terror. Doch darüber hinaus kann die Möglichkeit, dass sich auch Rechtsstaaten unter Verletzung der von ihnen selbst deklarierten Normen terroristischer Mittel bedienen, nicht von vornherein ausgeschlossen werden. Denn gravierende Verletzungen rechtsstaatlicher Normen und Gesetze durch militärisches oder paramilitärisches Handeln werfen nicht nur die Frage nach dem Verhältnis von Legalität und Legitimität auf, sondern auch die nach möglichen Indizien für terroristisches Handeln.

Terrorismus war ja ursprünglich nichts anderes als Staatsterrorismus. Denn was 1793/94 von den Jakobinern praktiziert wurde, war bereits eine Form staatlichen Terrors.<sup>140</sup> Die Schreckensherrschaft wurde von Revolutionären verübt, die einerseits zwar den

Sturz der Monarchie erreicht hatten, deren Macht andererseits aber so instabil war, dass sie jederzeit mit ihrem Verlust und dem vollständigen Ende des von ihnen eingeleiteten revolutionären Prozesses rechnen mussten. Ihr Regime wurde von innen durch Bürgerkrieg – vor allem durch den Aufstand in der Vendée und den Abfall Korsikas – und von außen durch Invasion – durch preußische und österreichische Truppen sowie britische Kriegsschiffe, die viele französische Häfen blockierten – massiv in Frage gestellt. Der Terror sollte also jenen, die sich als Garanten des revolutionären Prozesses verstanden, als Mittel zur Verteidigung ihrer Errungenschaften dienen.<sup>141</sup> Zudem war die *Terreur* untrennbar mit dem Begriff der Tugend verknüpft. Für Robespierre war Terror ohne Tugend ein Übel und Tugend ohne Terror hilflos. In einem »Tugendstaat«, so verkündete er am 5. Februar 1794 vor dem Konvent, seien »das Volk durch Vernunft« zu leiten und »die Feinde des Volkes durch terreur« zu beherrschen. In friedlichen Zeiten regiere das Volk mittels der Tugend, in revolutionären bedürfe es dagegen des Zwanges, also des Terrors. Die Revolutionskomitees wurden einem eigenen Sicherheitsausschuss unterstellt, der einerseits »Bescheinigungen der Staatsbürgertreue« ausgab und andererseits die Listen von Verdächtigen zusammenstellte, die unter der Guillotine landeten. Die Opfer der Jakobiner waren sogenannte Volksfeinde, vermeintliche oder tatsächliche Konterrevolutionäre, und andere Verräter an den revolutionären Idealen. Am Ende landeten die Verfechter der Tugendherrschaft bekanntlich selbst unter der Guillotine. Dennoch hat der revolutionäre Staat, die Republik, mit seinem zwischenzeitlichen *régime de la terreur* allen Anfeindungen gegenüber Bestand erwiesen und die Herrschaft des Ancien Régime endgültig besiegt. Die Etablierung einer Republik mit demokratischen Errungenschaften ist seitdem jedoch mit einem terroristischen Makel behaftet.

Doch erst das 20. Jahrhundert hat gezeigt, dass der Terror eines der zentralen Handlungsinstrumente to-

<sup>140</sup> Vgl. François Furet, Schreckensherrschaft, in: ders./Mona Ozouf (Hg.), Kritisches Wörterbuch der Französischen Revolution, Bd. I: Ereignisse und Akteure, Frankfurt am Main 1996, S. 193–215.

<sup>141</sup> Vgl. Jacob L. Talmon, Die Ursprünge der totalitären Demokratie, Köln/Opladen 1961.

totalitärer Staaten ist. Mehr noch: »Das Wesen totalitärer Herrschaft [...] ist der Terror.«<sup>142</sup> Entscheidend ist dabei allerdings nicht, dass ein totalitäres Regime fortwährend unter Inanspruchnahme terroristischer Mittel wie Folter oder Mord handelt, entscheidend ist nur, dass es im Zweifel darauf zurückgreifen kann. Der Terror gehört zur unverzichtbaren Ressource totalitärer Herrschaft. Das galt für den Nationalsozialismus ebenso wie den Sowjetkommunismus.

Es ist im Übrigen kein Widerspruch, dass es in totalitären Staaten so gut wie keinen Terrorismus gegeben hat.<sup>143</sup> In einem Regime, das so systematisch über Repressionsmittel aller Art verfügt, gibt es auch für noch so entschlossene Gegner kaum eine Möglichkeit, sich zu organisieren und Anschläge oder andere terroristische Aktionen zu verüben. »Wo immer die Mittel der Unterdrückung perfektioniert sind, gibt es keinen Terrorismus.«<sup>144</sup> Das Phänomen des Terrorismus ist zwar im Umkehrschluss nicht einfach demokratischen Staatswesen vorbehalten, jedoch sind diese aufgrund ihrer Offenheit für terroristische Aktivitäten und die von diesen ausgehenden Bedrohungen besonders prädestiniert.

Erst mit dem 20. Jahrhundert ist der Terrorismus im Gefolge totalitärer Regime zu einem düsteren Signum der Moderne geworden. Es wird in diesem Zusammenhang oft vergessen, dass auch der Erste Weltkrieg durch einen Terrorakt ausgelöst worden ist. Das Attentat auf den österreichisch-ungarischen Thronfolger Erzherzog Franz Ferdinand in Sarajewo wurde verübt, weil Bosnien kurz zuvor von Österreich-Ungarn annektiert worden war und die Bevölkerung glaubte, bereits im Datum des Besuchs, am

28. Juni, eine Provokation sehen zu müssen. Dieser Tag gilt den Serben als nationale Schande, seitdem ihre Armee 1389 auf dem Amselfeld von den Türken geschlagen wurde. Die Untergrundorganisation *Mlada Bosna* plante daher mit Hilfe der serbischen Geheimloge *Schwarze Hand* ein Attentat. Der 20-jährige bosnische Student Gavrilo Prinčip zog seine Waffe und erschoss den Erzherzog zusammen mit seiner Frau.<sup>145</sup> Es war zweifelsohne das folgenreichste Attentat in der Geschichte.<sup>146</sup> Als die österreichisch-ungarische Regierung einen Monat später von der serbischen Regierung ultimativ Genugtuung verlangte, setzte sie eine verhängnisvolle Kettenreaktion in Gang. Am Ende des Weltkrieges, der nicht zu Unrecht als »Urkatastrophe« Deutschlands wie der Moderne bezeichnet worden ist,<sup>147</sup> standen beinahe 10 Millionen Tote, 20 Millionen Verletzte und eine nachhaltige Destabilisierung der europäischen Politik, die vorübergehende revolutionäre Bewegungen, dann die Etablierung verschiedener totalitärer Regime und schließlich einen noch fürchterlicheren Weltkrieg nach sich zog.

Eines dieser Regime, das bolschewistische, war in seiner Anfangszeit so schwach, dass es in einem ganz affirmativen Sinne Terror predigte. Um die Oktoberrevolution nicht scheitern zu lassen, knüpfte die Sowjetregierung an die von den Jakobinern praktizierte Terreur an und forderte nach einem Attentat auf den Petrograder Tscheka-Chef Moses S. Uritzki in einem am 5. September 1918 verfügten Dekret »Über den roten Terror«, Gegner wie die Weißgardisten »auf der Stelle zu erschießen«.<sup>148</sup> Damit begann die bis zur sogenannten Neuen Ökonomischen Politik im

142 Hannah Arendt, *Elemente und Ursprünge totalitärer Herrschaft*, Frankfurt am Main 1975, S. 733.

143 Vgl. Laqueur, *Terrorismus*, S. 96.

144 Ebenda, S. 200.

145 Vgl. Vladimir Dedijer, *Die Zeitbombe. Sarajewo 1914*, Wien / Frankfurt am Main / Zürich 1967.

146 Vgl. aus einer terrorismustheoretischen Perspektive: Rebecca West, *The Assassination of Franz Ferdinand*, in: David C. Rapoport (Hg.), *Terrorism. Critical Concepts in Political Science*, Bd. 1, New York 2006, S. 321–335.

147 Modris Ekstein, *Tanz über den Gräben. Die Geburt der Moderne und der Erste Weltkrieg*, Reinbek 1990; Wolfgang J. Mommsen, *Die Urkatastrophe Deutschlands. Der Erste Weltkrieg 1914–1918* (Gebhardt: Handbuch der deutschen Geschich-

te, Bd. 17), Stuttgart 2002; ders., *Der Erste Weltkrieg. Anfang vom Ende des bürgerlichen Zeitalters*, Bonn 2004.

148 »In der augenblicklichen Situation ist es absolut lebensnotwendig, die Tscheka zu verstärken [...], die Klassenfeinde der Sowjetrepublik in Konzentrationslagern zu isolieren und so die Republik gegen sie zu schützen, jeden, der in weißgardistische Organisationen, in Verschwörungen, Aufstände und Erhebungen verwickelt ist, auf der Stelle zu erschießen, die Namen der Erschossenen mit Angabe des Erschießungsortes zu veröffentlichen.« *Iswestja* vom 10. September 1918, zit. n. Nicolas Werth, *Ein Staat gegen sein Volk. Gewalt, Unterdrückung und Terror in der Sowjetunion*, in: Stéphane Courtois u. a., *Das Schwarzbuch des Kommunismus. Unterdrückung, Verbrechen, Terror*, München / Zürich 1998, S. 90.

März 1921 anhaltende Phase, die sogenannte Ära des Kriegskommunismus, die bereits lange vor der stalinistischen Schreckensherrschaft von einem offenen Einsatz staatsterroristischer Mittel gegen mutmaßliche oder tatsächliche Feinde der Oktoberrevolution geprägt war.<sup>149</sup> Der »Rote Terror« wandte sich gegen zaristische Offiziere, sogenannte Bürgerliche, Geistliche, Menschewiki und Oppositionelle im Allgemeinen. Die terroristischen Maßnahmen wurden in der Regel von Angehörigen der Geheimpolizei Tscheka durchgesetzt. In einem Kommentar zu einem Paragraphen des sowjetischen Strafgesetzbuches, in dem für »politische Delikte« Zwangsarbeit und die Todesstrafe vorgesehen war, rechtfertigte Lenin ausdrücklich eine rechtliche Verankerung des Terrors.<sup>150</sup>

Die Politik der »Säuberungen« setzte erst unter seinem Nachfolger Stalin mit der Ermordung des Leningrader Parteisekretärs Sergej Kirow im Dezember 1934 ein.<sup>151</sup> Der »Große Terror« erreichte dann seinen Höhepunkt in den Jahren 1936 bis 1938. Stalin ließ Abertausende angeblicher politischer Gegner, darunter viele exilierte Kommunisten aus Deutschland, in Schauprozessen nach unter Folter erpressten Scheingeständnissen aburteilen und hinrichten. Mit seiner paranoid geprägten Säuberungspolitik ließ er ganze Völker, ethnische Minderheiten und die Kulaken (Großbauern) ausrotten oder in Zwangslagern verschwinden. Über die Anzahl der Opfer herrscht unter Historikern auch nach dem Ende der Sowjetunion immer noch große Uneinigkeit. Sie liegt aller Wahrscheinlichkeit zwischen 10 und 20 Millionen Toten.<sup>152</sup> Seit Stalins Herrschaft, die mit Staat, Partei

und Geheimpolizei ein weitverzweigtes Terrorsystem, eine regelrechte Maschinerie des Terrors, errichtet hatte, ist Terror fast zu einem Synonym für dessen zynisch als »Säuberungen« bezeichnete Repressions- und Ausrottungspolitik geworden. Insbesondere über linker Politik jedwelcher Couleur liegt seitdem ein überdimensionaler Schatten.

Der italienische Faschismus unter Benito Mussolini, der deutsche Nationalsozialismus unter Adolf Hitler, der mit seiner industriell organisierten Vernichtungspolitik gegenüber den europäischen Juden und anderen Minderheiten die Terrorisierung systematisch in Formen des organisierten Mordens und Auslöschens transformierte, waren weitere Ausprägungen des Staatsterrors in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Ihnen folgten der chinesische Kommunismus unter Mao Tse-tung, die Schreckensherrschaft der kambodschanischen *Roten Khmer* unter Pol Pot und andere mehr.

Angesichts dieser terroristischen Szenarien hilft es nicht weiter, Staatsterrorismen defensiv ausgerichtet auf eine Form »der Absicherung des status quo«<sup>153</sup> reduzieren zu wollen. Denn warum sollte von staatlichen Akteuren verübter Terror eigentlich nicht dem Ziel dienen, die eigene Machtsphäre weiter ausbauen und vielleicht sogar das Areal des eigenen Staates weiter ausdehnen zu wollen? Dafür ließen sich jedenfalls unzählige Beispiele beibringen.

Unter Staatsterrorismus soll hier die Verübung terroristischer Gewaltakte durch Einrichtungen der Staatsgewalt wie Militär, Polizei, Geheimdienst, Justiz und eigenen, verdeckt operierenden paramilitä-

149 Vgl. das Kapitel »Die Guillotine des Terrors«, in: Dimitri Wolkogonow, *Lenin. Utopie und Terror*, München 1996, S. 250–269; Alexander Jakowlew, *Ein Jahrhundert der Gewalt in Sowjetrußland*, Berlin 2004; Jörg Baberowski, *Der rote Terror. Geschichte des Stalinismus*, München 2003.

150 »Das Gericht darf den Terror nicht abschaffen; dies zu versprechen, wäre eine Täuschung bzw. Selbstbetrug. Er muß vielmehr prinzipiell gesetzlich verankert werden, und zwar ohne Heuchelei oder Schönfärberei.« W. I. Lenin, *Polnoe sobranie sotschinenij* (Vollständige Sammlung der Werke, PSS), Bd. 54, S. 190, zit. n. Wolkogonow, *Lenin*, S. 256.

151 Vgl. Robert Conquest, *Am Anfang starb Genosse Kirow. Säuberungen unter Stalin*, Düsseldorf 1970; ders., *Der Große Terror. Sowjetunion 1934–1938*, München 1992; Joel Carmichael,

*Säuberung. Die Konsolidierung des Sowjetregimes unter Stalin 1934/38*, Frankfurt am Main / West-Berlin / Wien 1972.

152 So beschreibt ein Osteuropaforscher am Beispiel der sogenannten Schatunowskaja-Kommission, wie selbst ein auf Initiative Chruschtschows von der Parteispitze der KPdSU erteilter Auftrag, die genaue Anzahl der in der Stalin-Periode in Arbeitslager deportierten und dort umgekommenen oder umgebrachten Bürger zu ermitteln, zwar zu dem internen Ergebnis von beinahe 20 Millionen führte, es jedoch an dem politischen Willen mangelte, diese Zahlen auch in der Öffentlichkeit bekannt zu geben: René Ahlberg, *Stalinistische Vergangenheitsbewältigung – Auseinandersetzung über die Zahl der GULAG-Opfer*, in: *Osteuropa*, 42. Jg., 1992, Nr. 11, S. 921–937.

153 Schneckener, *Transnationaler Terrorismus*, S. 22.



rischen Gruppierungen verstanden werden, die sich direkt gegen Zivilpersonen richtet oder die Opfer Unschuldiger bewusst in Kauf nimmt.

Dabei ist keineswegs nur an Einzelstaaten zu denken, die sich terroristischer Praktiken bedienen, sondern auch an Zusammenschlüsse verschiedener Staaten, regelrechte Bündnisse, die rechtsstaatlich inakzeptable Mittel einsetzen, um ihre Ziele zu verfolgen.

Vom Staatsterrorismus zu trennen sind jedoch Varianten, in denen Staaten nur indirekt ihre Ziele verfolgen und sich solcher Strategien durch die Indienstnahme bestimmter terroristischer Organisationen oder Kommandos bedienen. Die Rede ist hier von einem instrumentellen Terrorismus, der entweder staatlich geduldet, unterstützt oder in Auftrag gegeben wird.

## Instrumenteller Terrorismus

Eine der stillschweigenden Voraussetzungen des »alten« Terrorismus lautete, dass es sich um jeweils eigenbestimmte Formen extremer Gewaltanwendung durch nichtstaatliche Akteure handle. Daran sind jedoch erhebliche Zweifel angebracht. Obwohl es immer schon eine Reihe von Hinweisen auf bestimmte Formen externer Einflussnahme gegeben hat, scheint das Bild der Fremdbestimmung nicht so recht zum Typus des politischen Terrorismus zu passen. Wer etwa an die Gründergeneration der RAF denkt, dem fallen verschiedene ideologische Rechtfertigungsformeln wie Antiimperialismus und Antifaschismus ein, die bislang als hinreichend subjektiv verankerte Überzeugungsmuster für terroristisches Handeln galten. Der linke Terrorismus, zumal der der 1970er Jahre, galt im Kern als selbstgeneriert.

Daher hat sich die Soziologie vor allem auch auf eine Analyse der Täter konzentriert und ist dabei vornehmlich Fragen nach ihrer sozialen Herkunft, ihrer

Sozialisation, ihrer religiösen Zugehörigkeit sowie der Interaktion ihrer Mitglieder und der Binnendynamik innerhalb ihrer Gruppen nachgegangen. Eine Dimension ist darin jedoch so gut wie vollständig ausgespart geblieben – die der Beeinflussung, Steuerung und Fremdbestimmung durch nicht unmittelbar in Erscheinung tretende Auftraggeber.

Diese Leerstelle wird nun seit dem Ende des Kalten Krieges immer stärker durch neue Informationen gefüllt. Als im Sommer 1990 kurz vor dem Ende der DDR eine Reihe ehemaliger RAF-Mitglieder verhaftet werden konnte, die zu Beginn der 1980er Jahre im Schutz der SED und des MfS untergetaucht waren, ist zunächst von einer »RAF-Stasi-Connection« die Rede gewesen.<sup>154</sup> Und zur selben Zeit, als in Italien ein parlamentarischer Untersuchungsausschuss eingerichtet wurde, um den Verbindungen zwischen den Geheimdiensten mit dem Links- und Rechtsterrorismus auf den Grund zu gehen, war dort von einer »Strategie der Spannung« gesprochen worden, die die USA in den 1970er Jahren verfolgt hätten, um damals eine Regierungsbildung unter kommunistischer Beteiligung zu verhindern.<sup>155</sup>

Langsam treten nun aber auch in der historischen Forschung die machtpolitischen Hintergründe für die Indienstnahme terroristischer Gruppen und Kommandos deutlicher hervor. Vor kurzem hat etwa Daniele Ganser, ein Forscher vom Zentrum für Sicherheitsstudien an der Technischen Hochschule in Zürich, eine international beachtete Studie über die unter dem Decknamen »Gladio« aufgebauten Geheimarmeen der NATO vorgelegt.<sup>156</sup> Darin wird nachgewiesen, wie die USA mittels paramilitärischer Strukturen auf der einen und geheimdienstlicher Netzwerke auf der anderen Seite terroristische Aktionen zur Verhinderung des »historischen Kompromisses« in Italien initiiert haben.

Auch auf der anderen Seite, der des früheren Sowjetblocks, werden die Verzahnungen mit dem internationalen Terrorismus sichtbarer. So lässt sich etwa anhand des von britischen Historikern ausgewer-

<sup>154</sup> Vgl. Michael Müller / Andreas Kanonenberg, Die RAF-Stasi-Connection, Berlin 1992.

<sup>155</sup> Vgl. in diesem Zusammenhang: Jeffrey McKenzie Bale, The »Black« Terrorist International: Neo-Fascist Paramilitary

Networks and the »Strategy of Tension« in Italy, 1968–1974, Diss., Berkeley 1994, UMI-Number: 9529217.

<sup>156</sup> Daniele Ganser, NATO's Secret Armies. Operation GLADIO and Terrorism in Western Europe, London 2004.

teten Mitrochin-Archivs (einer nach einem geflüchteten ehemaligen KGB-Obersten benannten Dokumentensammlung) belegen, dass Dr. Wadi Haddad, der für die Kooperation mit RAF-Kommandos zuständige Chef einer palästinensischen Terrororganisation, der PFLP-SC, von 1970 bis zu seinem Tode 1978 in einem Ostberliner Krankenhaus als Agent für den KGB gearbeitet und in diesem Zusammenhang regelrechte »Auftragsarbeiten erledigt« hat. Der damalige KGB-Chef Juri Andropow umreißt den Stellenwert des palästinensischen Kinderarztes, mit dem bereits 1968 Kontakt aufgenommen worden war und der schließlich unter dem Decknamen »Nationalist« angeworben wurde, in einem an Staats- und Parteichef Leonid I. Breschnew adressierten Bericht mit den Worten: »Die Natur unserer Beziehung zu W. Haddad versetzt uns in die Lage, die externen Operationen der PFLP bis zu einem gewissen Grad zu kontrollieren, in einer für die Sowjetunion günstigen Weise Einfluss zu nehmen und durch Kräfte der Organisation unter Einhaltung der notwendigen konspirativen Geheimhaltung aktive Maßnahmen zur Unterstützung unserer Interessen ausführen zu lassen.«<sup>157</sup>

Die Funktion, die die Verpflichtung Haddads für die Sowjetunion und den KGB hat, lässt sich danach in drei Aspekte untergliedern: die Kontrolle von Aktionen der PFLP, eine Einflussnahme im Sinne der Verfolgung eigener Interessen und die aktive Durchführung von Operationen durch die PFLP im Auftrag des KGB. Diese Staffelung könnte auch für andere Geheimdienste bei der Funktionsbestimmung von Agenten aus dem terroristischen Spektrum exemplarisch gewesen sein.

Die Benutzung terroristischer Organisationen, Kommandos oder Einzelpersonen kann für einen Staat, der in einem Spannungs- und Konfliktzusammenhang wie dem des Nahen Ostens z. B. auf keinen Fall Flagge zeigen und den Anschein seiner Rolle als Nichtkombattant unbedingt aufrechterhalten will, durchaus von Vorteil sein. Terroristen geben sich als solche nicht zu erkennen, agieren aus dem Dunkel heraus und müssen sich weder Gesetzen, Regeln noch Konventionen unterwerfen.<sup>158</sup> Das alles verbindet sie mit der Rolle von Geheimdienstagenten und macht sie als operative Figuren für Staaten, die auf derartige Optionen nicht verzichten wollen, attraktiv.

Der Terrorismus kann insofern wie ein Schutzschild für verdeckte Operationen fungieren. Er stellt für eine staatliche Macht, der ansonsten aufgrund internationaler Verpflichtungen die Hände gebunden sind, eine zusätzliche Handlungsoption dar.

Angesichts der Unmöglichkeit, in Europa wegen der Gefahr eines unkontrollierbaren Nuklearkrieges »heiße Kriege« führen zu können, könnten Ost wie West verdeckte gewaltsame Operationen als Ausweg aus dieser Blockadesituation gesucht haben. Dabei dürfte es nicht nur um die sonst üblichen Nadelstichtaktiken, sondern auch um die Erzeugung von Konflikt- und Spannungsfeldern, die Verfolgung eigener Gewaltstrategien und vielleicht sogar um regelrechte terroristische Stellvertreterkriege gegangen sein.

Auf diese Weise scheint der Terrorismus während des Ost-West-Konflikts *auch* zu einem verlängerten Arm von Großmächten geworden zu sein. Dieses substaatliche Instrument diente innerhalb Europas letztendlich ebenso der Destabilisierung der gegnerischen wie der Aufrechterhaltung der eigenen Machtsphäre und außerhalb Europas – am stärksten wahrscheinlich in verschiedenen Teilen Afrikas wie Angola, Mosambik und dem Kongo – auch der gezielten Ausweitung der jeweils eigenen Machtsphäre.

In Europa stand dabei das gesplittete Deutschland im Zentrum nicht nur des Ost-West-Konflikts. Es ist vermutlich alles andere als Zufall, dass die politischen Wurzeln des RAF-Terrorismus in West-Berlin und damit in gewisser Weise im Zentrum des Zentrums gelegen haben. Nirgendwo sonst trafen die Kontrahenten des Kalten Krieges so direkt aufeinander. Als der ehemalige Vizepräsident des italienischen Geheimdienstes, Gianadelio Maletti, im März 2001 eine teilweise Steuerung des Terrorismus im Auftrag der NATO vor einem ordentlichen Gericht bestätigte, fügte er auf die Nachfrage des Staatsanwalts hinzu, dass es ein Land gegeben habe, das für die amerikanische Sicherheitspolitik noch wichtiger gewesen sei als Italien – die Bundesrepublik Deutschland.<sup>159</sup> Da

<sup>157</sup> K-24, 365, § 51, zit. n. Christopher Andrew / Wassili Mitrochin, Das Schwarzbuch des KGB 2. Moskaus Geheimoperationen im Kalten Krieg, Berlin 2006, S. 361.

<sup>158</sup> Vgl. Wördemann, Terrorismus, S. 96.

<sup>159</sup> Vgl. Regine Igel, Terrorjahre. Die dunkle Seite der CIA in Italien, München 2006, S. 416.

Primärquellen äußerst rar sind, stehen genauere historische Forschungen in dieser Hinsicht allerdings noch aus.

Beim fremdbestimmten Typus des Terrorismus geht es um verschiedene Formen der Indienstnahme. Unter den Rahmenbedingungen des Kalten Krieges agierten Terrororganisationen angesichts der Unmöglichkeit, einen »heißen Krieg« zwischen Ost und West zu führen, als verlängerte Arme von Großmächten. Ihre wichtigsten Instrumente waren dabei die jeweiligen Geheimdienste, die als Zwischenglieder zu den in Frage kommenden terroristischen Gruppierungen fungierten. Es ging dabei im Wesentlichen um drei Formen der Instrumentalisierung.

- Erstens um *die Duldung terroristischer Akteure*: etwa bei der Ein- und Ausreise von Gruppenmitgliedern, bei der Nutzung von Räumen zur Vorbereitung von Anschlägen und als Gebiet für etwaige Rückzüge. Ersteres war beispielsweise 1970 der Fall bei der Benutzung des Ostberliner Flughafens Schönefeld durch in West-Berlin polizeilich gesuchte RAF-Mitglieder wie Ulrike Meinhof. Dass sich die Gründergruppe der RAF im Nahen Osten militärisch hat ausbilden lassen können, war letztlich nur durch die Mobilitätsduldung der DDR-Behörden möglich.
- Zweitens um *die Unterstützung terroristischer Akteure*: in finanzieller, materieller und logistischer Hinsicht durch die Lieferung von Waffen und Sprengstoff, durch die Ausbildung in geeigneten militärischen Lagern, durch Kommunikationstechnologien usw. Die meisten Waffen und die größten Mengen an Sprengstoff, die in den 1970er und 1980er Jahren von terroristischen Organisationen verwendet wurden, darunter der besonders brisante Plastiksprengstoff Semtex, stammten aus einem Ostblockland – der damaligen ČSSR. Hauptabnehmer war über Jahre hinweg Libyen, von wo aus die verschiedenen palästinensischen Organisationen und die mit ihnen kooperierenden Gruppen »versorgt« wurden.

---

160 Vgl. dazu die Darstellung des an dem Terrorkommando beteiligten Hans-Joachim Klein in dem von dem niederländischen Regisseur Alexander Oey 2005 gedrehten Dokumentarfilm »The Terrorist«.

- Drittens um *die Beauftragung terroristischer Akteure*: Wie im Fall der Carlos-Gruppe, die 1975 auf Geheiß des libyschen Staatschefs Ghaddafi den Überfall auf das OPEC-Treffen in Wien verübte, der damit eine dramatische Erhöhung des Rohölpreises herbeiführen wollte, um so die westlichen Industrienationen wirtschaftlich zu schwächen,<sup>160</sup> existierte ein regelrechter Auftragsterrorismus.

An staatlichen »Paten« terroristischer Organisationen und Netzwerke hat es überdies nicht gemangelt. Auf der Liste, die das amerikanische Außenministerium 1980 erstmals von den »state sponsors of terrorism« erstellt hat, standen Kuba, Nordkorea, Libyen, Syrien, der Iran, der Irak und der Sudan. Darunter befanden sich zwar bereits jene Namen, die nach 2001 von der Bush-Regierung als »Schurkenstaaten« bezeichnet worden sind, auffälligerweise fehlt jedoch die damalige Sowjetunion.

Die früheren »Analysen zum Terrorismus« sind durch die neueren historischen Erkenntnisse nicht einfach relativiert oder gar wertlos geworden. Jedoch erscheinen sie in mehrerlei Hinsicht ergänzungsbedürftig, um die Untersuchung von Formen des »alten« Terrorismus auch für solche des »neuen« fruchtbar machen zu können. Zunächst einmal bedarf es einer expliziten Analyse des politischen Koordinatensystems. Ohne eine genauere Bestimmung der jeweiligen Interessen- und Machtsphäre, in die derartige Gewaltformen einbezogen sind, scheinen auch nähere Aussagen über die Funktionsbestimmung des Terrorismus kaum möglich zu sein.

Dies bedeutet in einem zweiten Schritt, dass die Verbindungen zwischen terroristischen Organisationen und Geheimdiensten, ihre Interaktionen, ihre Kooperationsformen, ihre Praktiken der Geheimhaltung und der Spurenverwischung ebenso wie ihre Kommunikationsstrategien und Propagandaformen genauer herausgearbeitet werden müssen. Ohne die entsprechenden geheimdienstlichen Anbindungen würde es den meisten terroristischen Aktivitäten an ihrer substaatlichen Grundierung mangeln.

Damit erschiene auch die Logik terroristischer Akteure in einem anderen Licht. Ideologische, religiöse und andere weltanschauliche Überzeugungen stünden nicht mehr automatisch im Vordergrund. Angesichts der inzwischen erkannten Dimension unterschiedlichster Formen der Instrumentalisierung

wäre es jedenfalls naiv, auch weiterhin wie selbstverständlich von einer ausschließlich subjektbestimmten, selbstgenerierten terroristischen Praxis auszugehen zu wollen.

## Der verschwörungstheoretische Verdacht

Das Thema Terrorismus ist unbestreitbar wie kaum ein anderes für Verschwörungstheorien jeglicher Art disponiert. Es hat in seinem Umfeld schon immer von Elementen des Verdachts, des Gerüchts und der Spekulation gewimmelt, und seit dem 11. September 2001 haben ohnehin mediokre Konstrukte in einem – durch die Verbreitungsmöglichkeiten des Internets maßgeblich potenziert – zuvor kaum gekannten Ausmaß Konjunktur.<sup>161</sup> Insofern sind derartige Bedenken einerseits überaus ernst zu nehmen, andererseits jedoch muss eine quasiautomatische, bloß reaktive Abwehr von terrorismustheoretischen Aspekten, die sich auf die konspirative, von der verborgenen Natur ihrer Sache her ohnehin damit aufs engste verbundenen Dimension beziehen, selbst als verdächtig erscheinen.

Um den mit dem Terrorismus im Allgemeinen und dem Staatsterrorismus im Besonderen einhergehenden Gefahren aus dem Weg zu gehen, ist es erforderlich, nach den semantischen Implikationen des Schlagworts Verschwörungstheorie, dessen Verwendungsformen und Stellenwert in verschiedenen Diskursen zu fragen. Worin besteht eine Verschwörungstheorie und wie sind ihre Begriffselemente zu fassen?

Zunächst einmal gilt es festzuhalten, dass die Verknüpfung zweier so unterschiedlich konnotierter Worte wie Verschwörung und Theorie zu einem zusammenhängenden Begriff alles andere als selbstverständlich erscheinen muss. Denn gemeint ist schließlich – was schon durch den in der Regel pejorativen

Wortgebrauch nahe gelegt wird – keine allgemeine Theorie von *den* Verschwörungen, sondern ein einzelner Verschwörungsfall, für den eine angeblich als »theoretisch« ausgewiesene Erklärung angeboten wird. Zwei im Hinblick auf ihren Abstraktionsgrad als unvereinbar geltende Worte werden auf diese Weise miteinander kombiniert. Bei dem Ausdruck handelt es sich also um ein bedenkliches *Mixtum compositum*.

Mit einer Verschwörungstheorie wird der Versuch unternommen, Ereignisse, Vorgänge oder Zusammenhänge durch eine angeblich im Geheimen getroffene Verabredung zu erklären. Bei denen, die eine derartig konspirative Verabredung getroffen haben sollen, kann es sich um mehrere Einzelpersonen oder um eine Gruppe privat organisierter, staatlicher oder auch substaatlicher Provinienz handeln.

Auffällig ist, dass die Vertreter von Verschwörungstheorien Gegenargumenten gegenüber weitgehend unzugänglich sind und sich auf eine Überprüfung der Voraussetzungen ihrer Behauptungen sowie der Modalitäten ihres Zustandekommens gewöhnlich nicht einlassen. Zu den charakteristischsten Merkmalen einer verschwörungstheoretischen Aussage gehört, dass sie sich in Teilen oder ganz der Verifizierbarkeit entzieht. Eine empirische Überprüfung wird mit dem Pseudoargument abgelehnt, dass sie wegen des ihr zugrunde liegenden Sachverhalts unmöglich sei, da sie ja gerade Auskunft von einer sich im Verborgenen abspielenden Operation gebe. Unwiderlegbarkeit ist eines ihrer Hauptmerkmale.

Einfach formuliert dreht es sich bei Verschwörungstheorien um die Überbrückung von Wissenslücken durch unverifizierbare Behauptungen. Nichtwissen soll durch eine unmittelbare Verknüpfung von Konkretionen kompensiert werden. Doch anstatt für hinreichende Vermittlungen zu sorgen, werden überaus kurzschlüssige Gedankenoperationen bemüht.

Verschwörungstheorien liegt häufig eine manichäische Struktur zugrunde.<sup>162</sup> Ihre Gedankenfiguren entlasten von der Anstrengung, politische und sozia-

<sup>161</sup> Vgl. den sich kritisch gebenden, jedoch die Symptomatik unfreiwillig bestätigenden Bestseller: Mathias Bröckers, *Verschwörungen, Verschwörungstheorien und die Geheimnisse* des 11. 9., Frankfurt am Main 2002.

<sup>162</sup> Vgl. Dieter Groh, *Die verschwörungstheoretische Versuchung, oder: Why do bad things happen to good people?*, in: ders., *Anthropologische Dimensionen der Geschichte*, Frankfurt am Main 1992, S. 267–304.

le Verhältnisse genauer zu differenzieren. Die Welt ist zumeist überaus simpel strukturiert, in Gut und Böse aufgeteilt, und gehorcht damit einem binären Grundmuster. Die modernen Gesellschaften eigene Komplexität wird auf wenige Elemente reduziert. Eine Verschwörungstheorie kann nur zu leicht zu einer »Weltanschauungskrücke«<sup>163</sup> werden.

Verschwörungstheorien spielten und spielen in terroristischen Kontexten und den sie umgebenden Öffentlichkeitsräumen noch immer eine gewichtige Rolle – unter den Akteuren, in Kreisen ihrer Unterstützer und ihrer Sympathisanten sowie zum Teil auch unter den Interpreten, sei es unter Kommentatoren in Presse und Politik, sei es unter Wissenschaftlern. Das galt auch für die Zeit der RAF.

Ein Musterbeispiel für eine Kumulation verschwörungstheoretischer Behauptungen stellen die Ausführungen einer ehemaligen RAF-Angehörigen dar, die am Morgen des 18. Oktober 1977 mit Stichverletzungen in ihrer Zelle im siebten Stock des Hochsicherheitstraktes in Stuttgart-Stammheim aufgefunden worden war und deshalb als Zeugin für eine wahrheitsgemäße Wiedergabe des legendenumwobenen Geschehens der »Stammheimer Todesnacht« hätte auftreten können. Doch genau das Gegenteil hat Irmgard Möller unternommen. Anstatt präzise zu schildern, an was sie sich erinnert, hat sie auf Befragen eines Journalisten ein »Szenario« aufgetischt, in dem sich eine unüberprüfbare Behauptung an die andere reiht und sich Tatsachen ununterscheidbar mit wilden Spekulationen vermischen: »Ich war und bin überzeugt davon, daß es eine Geheimdienstaktion war. Der BND konnte in Stammheim ein- und ausgehen und hatte nachweislich auch Abhöreinrichtungen bei uns installiert. [...] Ich denke, die Bundesregierung war involviert. Und ich gehe davon aus,

dass das auch innerhalb der NATO irgendwie abgesprochen war. Es gab damals auch einen Krisenstab in den USA, der ständig Verbindungen mit Bonn hielt. Und die USA hatten ein massives Interesse daran, daß es uns nicht mehr gibt. Gerade von der CIA ist die Methode bekannt, Morde als Selbstmorde darzustellen.«<sup>164</sup> Das ist eine Kombination von Aussagen, die in einem durch und durch »paranoiden Stil« gehalten ist.<sup>165</sup> Dass es sich beim Tod von Baader, Ensslin und Raspe nur um eine staatlich geplante und von Geheimdienstagenten ausgeführte Mordaktion gehandelt haben kann, scheint Möller – ganz dem Motto folgend, dass nicht sein kann, was nicht sein darf – geradezu selbstevident zu sein. BND und CIA, Bundes- und US-Regierung werden als Verantwortliche genannt, außerdem soll »irgendwie« die NATO noch mit im Spiel gewesen sein. Ein geschlossenes System an Verdächtigungen wird offeriert, starke Indizien für das Fortleben eines »konspirationistischen Weltbilds«.<sup>166</sup>

Die Jahre der RAF waren von einer Atmosphäre geprägt, in der alles und jeder unter Verdacht stand. Die Aussteiger schienen nur zu bestätigen, dass es sich selbst bei den Mitgliedern der eigenen Gruppe um potentielle Verräter handeln konnte. Auf der ganzen Linie herrschte Misstrauen. Politische Verschwörungstheorien hatten Hochkonjunktur. Das Zauberwort lautete »counterinsurgency«. Und im Zentrum der Einbildungen saßen die USA und – da deren Akteure selbstverständlich unsichtbar bleiben mussten – darin wiederum wie eine Krake die CIA. Damit konnte noch der letzte politische Misserfolg auf das Wirken geheimdienstlicher Kräfte zurückgeführt werden. Die paranoide Logik funktionierte wie eine *self-fulfilling prophecy*.<sup>167</sup> Das ist die eine Seite.

Auf der anderen Seite aber ist eine leichtfertige

163 Richard Herzinger, Kulturkonspirateure, in: *Kursbuch*, 32. Jg., Juni 1996, Heft 124, S. 152.

164 Oliver Tolmein, »RAF – Das war für uns Befreiung«. Ein Gespräch mit Irmgard Möller über bewaffneten Kampf, Knast und die Linke, Hamburg 1997, S. 134 f.

165 Vgl. Richard Hofstadter, *The Paranoid Style in American Politics and Other Essays*, London 1966; Neuaufgabe: Chicago 1990.

166 Der Begriff »conspiracism« ist aus einer Untersuchung US-amerikanischer Rechtsradikaler hervorgegangen und in-

zwischen auch von der deutschsprachigen Literatur aufgegriffen worden: Frank P. Mintz, *The Liberty Lobby and the American Right. Race, Conspiracy and Culture*, Greenwood 1985.

167 »Konspirationstheorien scheinen also im Sinn einer *self-fulfilling prophecy* die für ihre Plausibilität und empirische Verifizierung benötigten Agenten entweder gleich mitzuproduzieren oder aber bei ihrer Entstehung sich auf solche selbsternannte Agenten des geschichtlichen Prozesses unmittelbar beziehen zu können.« Dieter Groh, Verschwörungstheorien und kein Ende, in: *Kursbuch*, 32. Jg., Juni 1996, Heft 124, S. 16.

Verwendung des Schlagworts »Verschwörungstheorie« gang und gäbe, um sich unliebsamer Hypothesen zu erwehren. Nichts erscheint einfacher, als eine kritische Information mit dem Vorwurf, sie verdanke sich einer konspirationistischen Perspektive oder sei das direkte Resultat eines »verschwörungstheoretischen« Gedankengangs, zu neutralisieren. Es lassen sich zahllose Beispiele für die Interpretation von Einzelereignissen anführen, die einst als Produkte von »Verschwörungstheorien« galten, inzwischen aber historisch verifiziert sind und den Ruch haltloser Behauptungen längst verloren haben.

So wurden etwa frühzeitige Hinweise auf eine Verwicklung der Staatssicherheit in den RAF-Terrorismus als Zeichen einer antikommunistischen Vorurteilshaltung abgetan. Als dann im Sommer 1990 eine Reihe ehemaliger RAF-Mitglieder auf dem Gebiet der DDR verhaftet wurden, stürzten die Abwehrkonstruktionen plötzlich wie Kartenhäuser in sich zusammen.

Als nach wie vor ungeklärt muss der Fall des Verfassungsschutzagenten Peter Urbach angesehen werden, der zwischen 1967 und 1971 die linksradikale Szene in West-Berlin mit Waffen und Sprengstoff versorgt hat und beim Schritt militanter Demonstrationen, in den Untergrund abzutauchen und sich am Aufbau bewaffneter Gruppen zu beteiligen, offenbar eine nicht ganz unmaßgebliche Rolle gespielt hat.<sup>168</sup> Nach einem denkwürdigen Auftritt im Mai 1971, bei dem er in einem Prozess gegen den RAF-Mitbegründer Horst Mahler zwar erscheinen musste, aber nicht aussagen durfte, war der Undercover-Mann vom Verfassungsschutz offensichtlich nicht mehr zu verwenden. Er soll, wie später zu erfahren war, nicht nur West-Berlin, sondern Europa verlassen haben, um sein Leben unter einer neuen Identität in den USA fortführen zu können. Urbach ist seitdem immer wieder Objekt verschiedener Gerüchte und Spekulationen gewesen. Eine Aufklärung der Rolle, die Ur-

bach seinerzeit gespielt hat, wird immer wieder mit der Behauptung blockiert, dass ein solches Interesse verschwörungstheoretisch begründet sei. Wahrscheinlicher dürfte jedoch eher umgekehrt sein, dass eine Nichtaufklärung des Falles derartig zugespitzten Gerüchten immer wieder aufs Neue Nahrung gibt.

Mögliche Interaktionen zwischen terroristischen Gruppen und staatlichen Einrichtungen dürfen jedenfalls der Analyse nicht grundsätzlich vorenthalten bleiben. Ohne die Einbeziehung der beschriebenen Dimensionen eines instrumentellen Terrorismus in die Untersuchung und deren Überprüfung auf Plausibilität ergäbe sich möglicherweise ein lückenhaftes bzw. verzerrtes Bild.

## Die Eingrenzung des Untersuchungsgegenstands

Einer in der Forschung weithin akzeptierten Darstellung zufolge wird zwischen drei terroristischen Typen nichtstaatlicher Akteure unterschieden:

- einem ethno-nationalistischen Terrorismus, wie er in der *Irish Republican Army* (IRA), der *Euskadi ta Askatasuna* (Baskenland und Freiheit, ETA) und der *Partiya Karkerên Kurdistan* (Arbeiterpartei Kurdistans, PKK), zeitweilig aber auch der PLO, seine bekanntesten Formen angenommen hat und nach dem Muster der panitalienischen Bewegung des 19. Jahrhunderts zuweilen auch als irredentistisch bezeichnet wird;<sup>169</sup>
- einem religiösen Terrorismus, der seit über zwei Jahrzehnten vom Islamismus dominiert wird, in diesem jedoch keineswegs aufgeht, und
- einem politischen Terrorismus, der sich als sozialrevolutionär versteht und in links- wie rechtsradikale Varianten zerfällt.

Im Zentrum der vorliegenden Untersuchung steht

<sup>168</sup> Vgl. Jürgen Serke / Michael Seufert / Walter Unger, Der Spitzel des Senators, *Stern* vom 30. Mai 1971, 24. Jg., Nr. 23, S. 32–36.

<sup>169</sup> Mit dem Wort »Irredenta« (die Unerlöste), das ein unter Fremdherrschaft befindliches Gebiet bezeichnet, wurde im 19. Jahrhundert eine panitalienische Bewegung genannt, die

in der Folge des Risorgimento einen Anschluss abgetrennter Gebiete wie Südtirol, Trentino, Triest, Istrien und Dalmatien, die politisch zwar zum Königreich Österreich-Ungarn zählten, in denen aber vorwiegend Italienisch gesprochen wurde, an das Mutterland anstrebte.

die linksradikale Variante des letztgenannten Typus. Neben der Geschichte der RAF geht es zugleich auch um die beiden wichtigsten anderen terroristischen Gruppierungen in der Bundesrepublik, die aus der Studentenbewegung entstanden sind: die *Bewegung 2. Juni* und die *Revolutionären Zellen*.

Für ihre Selbstbezeichnungen gilt in einem besonderen Maße, dass Namen nicht einfach Schall und Rauch sind. Es sind Parolen, halbe Kommandoerklärungen mit programmatisch angelegten Selbstinszenierungseffekten. Zugleich kaschieren diese Selbstbezeichnungen aber auch Wesentliches. Sie täuschen in einem nicht unerheblichen Maße darüber hinweg, wie unterschiedlich die sozialen Voraussetzungen und die personalen Beziehungsmuster im Einzelnen ausfallen können.

Es existiert lediglich ein Dokument, in dem sich die RAF der Mühe unterzogen hat, ihren Namen ein wenig zu erläutern. In einem 1971 an die nordkoreanische Partei der Arbeit gerichteten Hilfsersuchen schreibt sie, dass nur eine »kämpfende kommunistische Partei« die von ihr deklarierten antikapitalistischen und antiimperialistischen Zielsetzungen in Angriff nehmen könne. »Diese Partei gibt es noch nicht. Weil wir meinen, dass sie sich nur im praktischen Kampf entwickeln kann, dass nur diejenigen sie werden gründen können, die am praktischen Kampf selbst teilnehmen, deshalb nennen wir – das sind die, die die Zeit für reif halten, bewaffnete Stadtguerillaeinheiten aufzubauen – uns Rote Armee Fraktion, ›Fraktion‹ nicht als Spaltergruppe einer zuvor einheitlichen Bewegung, sondern als Gruppe, die aufgrund der herrschenden Repression gezwungen ist, illegal zu arbeiten – nicht selbst Partei, wohl aber organisatorisch, praktisch, konzeptionell notwendiger Bestandteil einer kommunistischen Partei, die diesen Namen verdient.«<sup>170</sup> Die RAF verstand sich danach als vorweggenommener bewaffneter Arm einer noch nicht existierenden kommunistischen Partei.

---

170 Brief der Roten Armee Fraktion in der Bundesrepublik und West-Berlin an die Partei der Arbeit der Volksrepublik Korea mit der Bitte um Unterstützung durch militärische Ausbildung und politische Zusammenarbeit, HIS-Archiv, SO 009/006,003; Aus der Protest-Chronik: 10. Dezember 1971, in: *Mittelweg* 36, 15. Jg., Juni/Juli 2006, Heft 3, S. 87–94, hier S. 93.

Würde man Struktur, Kohäsion und Binnendynamik als Kriterien für eine Qualifizierung der bundesdeutschen Gruppierungen festhalten wollen, dann können die drei genannten Organisationen nur schwer auf eine Ebene gestellt werden. Während die RAF nicht nur in ihrer Gründerzeit eine relativ festgefügte, hierarchisch gegliederte Organisationsstruktur aufwies, so war die *Bewegung 2. Juni* eher eine Sammelbezeichnung für unterschiedliche Konglomerate, die sich mal als *Zentralrat der umherschweifenden Haschrebellen*, mal als *Tupamaros West-Berlin* bezeichnet hatten. Die *Revolutionären Zellen* blieben dagegen lange Zeit so gut wie unsichtbar und wurden wegen der Schwierigkeit der Ermittlungsbehörden, greifbare Ergebnisse vorzulegen, von Journalisten häufig irreführenderweise als »Feierabendterroristen« bezeichnet. Sie entstanden in Reaktion auf die Verhaftung des RAF-Kerns im Sommer 1972, versuchten mit einer veränderten Organisationsform auf das Versagen der RAF-Gründer und die Fahndungserfolge des BKA zu reagieren und spalteten sich später in zwei Flügel auf, in einen nationalen und einen internationalen. Letzterer hat dann vor allem als sogenannte Carlos-Connection für Schlagzeilen gesorgt.

Um diese terroristischen Gruppierungen genauer analysieren und kontextualisieren zu können, wird die Geschichte von Parallelgruppierungen, die sich zur selben Zeit in anderen Industrienationen herauskristallisiert haben, ebenfalls zum Gegenstand der Darstellung gemacht. Dabei geht es um zwei verschiedene Vergleichskonstellationen. Auf der einen Seite werden mit der RAF, den *Roten Brigaden* und der *Japanischen Roten Armee* drei Organisationen miteinander verglichen, die in den legitimationsschwachen Nachfolgedemokratien der ehemaligen Achsenmächte des Zweiten Weltkrieges entstanden sind. Auf der anderen Seite werden mit den *Tupamaros* in Uruguay und den *Weathermen* in den USA zwei Organisationen vorgestellt, in deren Ländern es diese Probleme nicht gegeben hat.

Der norwegische Sozialwissenschaftler Jan Oskar Engene hat in einer auf Westeuropa bezogenen Studie gezeigt, dass die in bestimmten Staaten zu beobachtende besondere Anfälligkeit für Terrorismus auf das engste mit den politischen Diskontinuitäten, den entstandenen historischen Brüchen und insbesonde-

re den dadurch aufgeworfenen Legitimationsdefiziten der Nachkriegsdemokratien zusammenhing, in denen es um die Rückgewinnung staatlicher Souveränität, die Restitution nationaler Identität sowie die Durchsetzung bzw. Aufrechterhaltung des staatlichen Gewaltmonopols ging.<sup>171</sup> Diese komparative Perspektive ist ein wesentliches Moment, um das Bild des linken Terrorismus in der Bundesrepublik zu präzisieren.

Nicht berücksichtigt werden die sogenannten irredentistischen Organisationen, also Gruppierungen ethnisch unterdrückter Minderheiten, die mit terroristischen Mitteln um ihre politische Autonomie gekämpft haben oder immer noch kämpfen, wie z. B. die IRA und die ETA. Diese haben eine sehr viel längere, in ihren Ausgangsbedingungen völlig andersartige Vorgeschichte und auch eine gravierend anders ausgerichtete politische Frontstellung, die die Akzente einer Darstellung zu sehr in eine Richtung verschieben könnten, die mit der RAF und den anderen bundesdeutschen Gruppierungen nur noch wenig zu tun haben. Eine Ausnahme stellen lediglich palästinensische Gruppierungen dar, die zwar ebenfalls zu den ethno-nationalistischen Organisationen zu zählen sind, aber eine Schlüsselfunktion für die Vernetzung der meisten zuvor genannten nicht irredentistischen Organisationen gespielt und es der RAF überhaupt ermöglicht haben, sich militärisch ausbilden zu lassen.

Nach dem Ende des Kalten Krieges und der Selbstauflösung der RAF gilt es das Phänomen des »alten« Terrorismus in der Bundesrepublik im Hinblick auf eine Historisierung unter verschiedenen Gesichtspunkten neu zu situieren. Dafür ist es nötig, ihn nicht mehr ausschließlich als endogenes Produkt der bundesdeutschen Nachkriegsgeschichte zu betrachten. Warum ist während der Schleyer-Entführung plötzlich ein Kommando palästinensischer Flugzeugentführer auf der Bildfläche erschienen, um sich hinter den Freipressungsversuch von RAF-Häftlingen zu stellen und den Druck auf die damalige Bundesregie-

rung zu erhöhen? Der sogenannte Deutsche Herbst war vielleicht doch nicht so »deutsch« konnotiert, wie es die Bezeichnung nahe legt.

Die Entstehung der RAF wäre gewiss ohne die NS-Zeit als einen ihren Resonanzböden undenkbar gewesen, insofern spiegeln sich in ihrer Ideologie gerade dort, wo ein emphatisches Bekenntnis zur Dritten Welt und zu deren Befreiungsbewegungen geliefert wird, abstrakte Negationen der nationalsozialistischen Vergangenheit. Die Vorbehalte gegenüber der Nachkriegsdemokratie aktualisierten sich unter den Rahmenbedingungen einer Großen Koalition, einer Verfassungsänderung zur Einführung von Notstandsgesetzen und des Vietnamkrieges, genauer der Verweigerung der politischen Klasse, sich kritisch gegenüber den von der ehemaligen Besatzungsmacht USA über Jahre hinweg begangenen Kriegsverbrechen zu äußern. Diese Verknüpfung führte zunächst in einem ersten Schritt im Rahmen einer Protestbewegung zu einer normativen Infragestellung der parlamentarischen Demokratie und schließlich in einem zweiten zur Gründung bewaffneter Gruppen, die sich die Bekämpfung des Staates, insbesondere seiner Funktionselemente, zum Ziel gesetzt hatten. Das ist die eine Seite. Auf der anderen Seite jedoch weist die Geschichte der RAF sehr viel mehr an Übereinstimmung mit anderen bewaffneten Organisationen etwa in Italien, Japan und den USA auf, als zunächst zu vermuten war. Ihre Gemeinsamkeiten bestehen darin, dass sie allesamt aus sich radikalisierenden Studentenbewegungen hervorgegangen sind, dass ihre Entstehung und Entwicklung weitgehend parallel verlaufen und in organisatorischer wie ideologischer Hinsicht überraschend stark synchronisiert ist. Die RAF ist auch ein exogenes Produkt, das aus Friktionen hervorgegangen ist, die mit allgemeinen Umbrüchen und ihren soziokulturellen Folgen in den Industrienationen westlichen Typs zu tun haben.

Mit dem vorliegenden Projekt werden vor diesem Hintergrund drei Revisionen beabsichtigt, um zu einer veränderten Topologie des bundesdeutschen Terrorismus zu gelangen.

- Erstens: Es geht von der Notwendigkeit aus, den geopolitischen Rahmen erheblich auszuweiten. Bei der unter dem Kürzel RAF firmierenden Form des Terrorismus handelt es sich schließlich um ein Phänomen, das im Spannungszusammenhang des

---

171 Jan Oskar Engene, *Patterns of Terrorism in Western Europe, 1950–1995*. Diss. Bergen 1998; ders., *Terrorism in Western Europe. Explaining the Trends since 1950*, Cheltenham/Northampton 2004.



Kalten Krieges zu betrachten ist. Wer die Polarität des Ost-West-Konflikts außer Acht lässt, läuft Gefahr, die Voraussetzungen terroristischen Handelns misszuverstehen. Die Etablierung und die ungewöhnlich lange Fortexistenz der RAF wäre ohne internationale Kooperation und entsprechende Unterstützung kaum denkbar gewesen.

- Zweitens: Es konzentriert sich nicht auf eine Rekonstruktion der RAF im Sinne einer aus der Binnenperspektive wiederzugebenden Gruppengeschichte. Es will sich damit vom Organisationsfetischismus verabschieden, dem sich die gängigen Darstellungen zumeist unterworfen haben, und die RAF im Gegensatz dazu als ein eher exemplarisches Phänomen begreifen, das einerseits andere bundesdeutsche Gruppierungen einbindet und andererseits ohne die Vernetzung mit internationalen Gruppierungen nicht zu verstehen wäre.
- Drittens: Entstehung und Entwicklung dieser Gruppierungen lassen sich nicht einfach als Addition weniger Einzelbiografien begreifen. Die mit dem Kürzel RAF assoziierte Geschichte lässt sich deshalb nicht in einer Kombination einzelner Lebensläufe rekonstruieren. Wichtiger als diese Fixierung auf einige wenige Akteure ist es, diese Personen zunächst als Ausdruck von Strömungen zu verstehen, die sich erst unter bestimmten Bedingungen zu Schlüsselfiguren einzelner Organisationen kristallisiert haben. Insofern ist es zwingend, als Erstes nach deren Konstitutionsfaktoren zu fragen.

Zugespielt formuliert: Das Erkenntnisziel besteht nicht darin, durch die Präzisierung des Phänomens RAF einen Beitrag zu einer allgemeinen Theorie des Terrorismus zu leisten, sondern eher umgekehrt durch die Zuhilfenahme von Erkenntnissen der internationalen Terrorismusforschung das Phänomen RAF analytisch genauer zu durchdringen.

## Zur Struktur des Aufsatzbandes

Die bereits 1981 vom damaligen Bundesinnenminister Gerhart Baum bei der Herausgabe der »Analysen zum Terrorismus« konstatierte Unmöglichkeit eines monokausalen Erklärungsansatzes für den bundesdeutschen Terrorismus<sup>172</sup> stellt auch für das vorliegende Publikationsprojekt eine maßgebliche Voraussetzung dar. Es geht allgemein betrachtet um ein Geflecht verschiedener objektiver Bedingungen auf der einen und der Wahrnehmung bestimmter Möglichkeiten durch terroristische Akteure auf der anderen Seite. Insofern kommt es im Verhältnis zwischen Akteuren und Gruppendynamiken, zwischen nationalen und internationalen Kontexten immer wieder darauf an, spezifische Gelegenheitsstrukturen aus dem terroristischen Handeln herauszufiltern.<sup>173</sup>

So wenig wie es in der individuellen Wahrnehmung ein unmittelbares Abbild der Wirklichkeit gibt, kann es eines im begrifflichen Verständnis von historischen Vorgängen geben. Es handelt sich immer um kognitive Operationen, die auf Konstruktionen hinauslaufen. Bei der Frage nach der »Formung der Wirklichkeit« stellt die Kausalität zweifelsohne den entscheidenden Faktor dar. Unter einem Verursachungszusammenhang ist jedoch nicht die bloße Registrierung empirischer Daten zu verstehen. Bereits Max Weber hat ja mit der Unterscheidung zwischen »objektiver Möglichkeit und adäquater Verursachung« die Frage nach der Kausalität in der Geschichtswissenschaft eingehend thematisiert und darauf aufmerksam gemacht, dass historische Erkenntnis nicht einfach aus der bloßen Beobachtung eines Hergangs resultiert: »Sondern die kausale Zurechnung vollzieht sich in Gestalt eines Gedankenprozesses, welcher eine Serie von Abstraktionen enthält. Die erste und entscheidende ist nun eben die, daß wir von den tatsächlichen kausalen Komponenten des Verlaufs eine oder einige in bestimmter Rich-

172 »Es muß vielmehr von einem komplexen Bedingungsgeflecht ausgegangen werden, dessen verschiedene Elemente in jedem Einzelfall unterschiedliche Bedeutung und Gewichtung erlangen können.« Vorwort des Herausgebers, in: Fetscher/Rohrmoser, *Analysen zum Terrorismus*, Bd. 1, S. 6.

173 Vgl. in diesem Zusammenhang die auf soziale Bewegun-

gen bezogene und daher nur bedingt auf terroristische Gruppierungen übertragbare Argumentation: Sidney Tarrow, *Kollektives Handeln und politische Gelegenheitsstruktur in Mobilisierungswellen. Theoretische Perspektiven*, in: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 44. Jg., 1991, Heft 4, S. 647–670.

tung abgeändert denken und uns fragen, ob unter den dergestalt abgeänderten Bedingungen des Hergangs der (in den ›wesentlichen‹ Punkten) gleiche Erfolg oder andere ›zu erwarten gewesen‹ wäre.«<sup>174</sup> Im Zuge einer Hypothesenbildung werden, um »die wirklichen Kausalzusammenhänge zu durchschau- en«, zunächst einmal »unwirkliche« konstruiert.<sup>175</sup> In einem kausalen Sinne relevant wird ein Faktum erst dann, wenn die betreffende historische Entwicklung ohne dieses anders verlaufen wäre. Das macht nach Weber den Unterschied zwischen einer »adäquaten« und einer »zufälligen Verursachung« aus. Es geht also um den Prozess einer zunehmenden Abstraktion, genauer um »Isolierung, Generalisierung und Konstruktion von Möglichkeitsurteilen«.<sup>176</sup>

Wo Möglichkeiten und Grenzen der Generalisierbarkeit liegen, hat einer der Mitautoren an anderer Stelle aufgezeigt. So hat Alexander Straßner die Frage aufgeworfen, ob es einen »Lebenslauf« terroristischer Gruppierungen gibt. Er ist dabei zu dem Ergebnis gelangt, dass diese aus dem Bereich der Individualbiografien übernommene Gedankenfigur einerseits ein Konstrukt ist, es andererseits aber durchaus die Möglichkeit gibt, eine »Vita terroristischer Gruppen« herauszuarbeiten.<sup>177</sup> Wenn es in den nachfolgenden Beiträgen in nicht wenigen Fällen um die historische Rekonstruktion von ideologischen und biografischen, organisatorischen und staatspolitischen Zusammenhängen geht, dann steht an deren Horizont immer die Frage nach der jeweiligen Verallgemeinerungsfähigkeit der dabei gewonnenen Erkenntnisse.

Bereits die Annahme einer Multikausalität legt im Falle des RAF-Terrorismus eine Kooperation verschiedener Disziplinen nahe.<sup>178</sup> Hier wirken daher Vertreter ganz unterschiedlicher Disziplinen zusammen. Neben Politikwissenschaftlern und Zeithistorikern, Soziologen und Psychologen, Rechtswissenschaftlern und Theologen, Amerikanisten und Japa-

nologen, Hispanisten und Lateinamerikaexperten, Literatur-, Kommunikations- und Medienwissenschaftlern sind auch Juristen, Journalisten und Publizisten zu nennen. Einerseits ist naheliegend, dass die Zusammenrufung der jeweiligen fachlichen Kompetenzen nicht auf der Basis einer konsensfähigen Terrorismusdefinition erfolgen konnte, andererseits aber war ein erhebliches Maß an Gemeinsamkeiten in den theoretischen Voraussetzungen und Grundannahmen einer Historisierung gegeben. Während einige der Autorinnen und Autoren nicht auf eigene Definitionen der von ihnen verwendeten Grundkategorien verzichten wollten, kommen andere ohne eine explizite Vorabklärung ihrer Terminologie aus. Auch wenn es im Detail keine Übereinstimmung in der historischen Bewertung des RAF-Terrorismus und der mit ihm verbundenen bzw. vergleichbaren Phänomene gibt und vermutlich auch nicht geben kann, so bewegt sich die Pluralität der Positionen doch innerhalb eines bestimmten Spektrums von Grundannahmen.

Die Aufteilung der Aufsatzfelder gehorcht im Ganzen betrachtet einem Grundmuster, das der Logik eines Dreischrittes folgt: definieren, klassifizieren und analysieren. Zunächst geht es darum, die für das Unternehmen nötigen Begriffe zu definieren bzw. die in der Literatur bereits vorhandenen Termini zu überprüfen, dann die diversen Phänomene zu beschreiben sowie nach Möglichkeit zu klassifizieren und schließlich übergreifendere Hypothesen zu entwickeln, um die verschiedenen Formen des RAF-Terrorismus analysieren und interpretieren zu können.

Das erste Feld ist insofern ganz allgemein dem Phänomen Terrorismus gewidmet. Es geht hier um eine begriffs- und sozialgeschichtliche Rekonstruktion der Termini Terror und Terrorismus, die die Fortentwicklung eines ursprünglich für das Lexikon »Geschichtliche Grundbegriffe« verfassten Artikels

174 Vgl. Max Weber, Objektive Möglichkeit und adäquate Verursachung in der historischen Kausalbetrachtung, Kritische Studien auf dem Gebiet der kulturwissenschaftlichen Logik, II. Teil, in: ders., Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre, hrsg. von Johannes Winckelmann, Tübingen 1973, S. 266–290, S. 273.

175 Ebenda, S. 287.

176 Ebenda, S. 279.

177 Alexander Straßner, Terrorismus und Generalisierung. Gibt es einen Lebenslauf terroristischer Gruppierungen?, in: *Zeitschrift für Politik*, 51. Jg., 2004, Heft 4, S. 359–383, S. 382.

178 Vgl. allgemein zur Interdisziplinarität in der Terrorismusforschung: Yonah Alexander / Seymour Maxwell Finger (Hg.), *Terrorism: Interdisciplinary Perspectives*, New York 1977.

darstellt, eine notwendige Unterscheidung zwischen Guerillakrieg und Terrorismus und den politischen Folgen mangelnder Distinktionen, die aus einem Literaturbericht über den Terrorismus der 1970er Jahre hervorgegangen ist, die qualitativen Differenzen zwischen RAF und *Al-Qaida* sowie die spezifischen Möglichkeiten der Soziologie, Formen des modernen Terrorismus zu analysieren.

Im zweiten Feld geht es um eine genauere Bestimmung der ideologischen und theoretischen Wurzeln, aus denen »Das Konzept Stadtguerilla« entstanden ist.<sup>179</sup> Dabei gilt es dem verbreiteten Missverständnis vorzubeugen, die Begründungs- und Rechtfertigungsmuster wortwörtlich zu nehmen, und stattdessen die Dominanz eines antitheoretischen Affekts in Rechnung zu stellen. Die Adaption einzelner Elemente aus dem Arsenal von Guerillatheoretikern ging mit einem massiven Antiintellektualismus und einer weitgehenden Ablehnung theoretischer Argumentationsfiguren einher, die nicht auf den bewaffneten Kampf bezogen waren. Die ideologischen Elemente der RAF sind insofern aus einer voluntaristischen bzw. dezisionistischen Grundhaltung hervorgegangen. Handlungsleitender Impuls war die Entschlossenheit zum Kampf. Das lässt die ohnehin nur äußerst selektiv erfolgte Rezeption theoretischer Traditionen nicht unberührt und die Verwendung sozialrevolutionärer Ideen in einem völlig veränderten Licht erscheinen. So ist etwa ein Beitrag wie der Sebastian Haffners über die Theorie des Guerillakrieges bei Mao Tse-tung gegen den Strich der von der RAF aufgenommenen Bausteine zu lesen. In den 1960er Jahren war eine ganze Reihe linker Intellektueller hervorgetreten, die sich nicht nur in Grenzsituationen für eine Gewaltanwendung aussprachen, sondern auch bereit war, eine Guerillapraxis unter bestimmten Voraussetzungen strategisch zu rechtfertigen.<sup>180</sup>

---

179 Vgl. Konrad Hobe, Zur ideologischen Begründung des Terrorismus. Ein Beitrag zur Auseinandersetzung mit der Gesellschaftskritik und der Revolutionstheorie des Terrorismus, Bonn 1979; Fetscher/Rohrmoser, Ideologien und Strategien, Analysen zum Terrorismus, Bd. 1.

180 Wie grundlegend sich das Verhältnis westlicher Intellektueller geändert hat, wird inzwischen auch von der Soziologie konstatiert: »Heute scheint die Gewalt auf dem Gebiet der Politik jede Legitimität verloren zu haben, so dass sie sogar als

Neben marxistischen Klassikern wie Che Guevara, Mao Tse-tung und Carlos Marighella, die jeweils unterschiedliche Begründungen für die Eröffnung des Guerillakrieges geliefert haben, ragten dabei die Stimmen von Régis Debray, Frantz Fanon und Jean-Paul Sartre heraus. Sie boten jenen, die bereit waren, die Grenzen der Legalität zu überschreiten, Muster der philosophischen und sozialrevolutionären Rechtfertigung an. Dabei spielte der Antikolonialismus wie der Antiimperialismus eine entscheidende Rolle. Darüber hinaus ist eine eigene Untersuchung der Adaption von Ideen Walter Benjamins, zumal dessen »Thesen über den Begriff der Geschichte«, durch die RAF gewidmet.

Im Zentrum des dritten Feldes steht das Führungspersonal der sogenannten ersten Generation der RAF. Zu lesen sind Porträts ihrer vier Begründer Andreas Baader, Gudrun Ensslin, Ulrike Meinhof und Horst Mahler sowie ihrer Nachfolger in der zweiten wie der dritten Generation und ein Doppelporträt von Georg von Rauch und Thomas Weisbecker, zwei von der Polizei erschossenen Kieler Professorensohnen, deren Parallelbiografien durch die politisch höchst unterschiedlich konnotierten Karrieren ihrer Väter kontrastiert werden.

Im vierten Feld werden die drei wichtigsten anderen bewaffneten Gruppierungen in der Bundesrepublik porträtiert – die *Tupamaros West-Berlin*, aus der die *Bewegung 2. Juni* hervorging, und die *Revolutionären Zellen*, deren Begründer umgehend den Anschluss an die Palästinenser suchten, ergänzt um die Rolle der *Black-Panther-Solidaritätskomitees* in der Formierungsphase des bewaffneten Kampfes.

Im fünften Feld geht es um wichtige Faktoren und Dimensionen einer RAF-Analyse. Im Einzelnen wird der Avantgardeanspruch terroristischer Gruppierungen, die Katalysatorfunktion des Vietnam-

das absolut Böse angesehen wird. Sie gilt als das, was die Gesellschaft einstimmig ächten und bekämpfen muss, nach innen wie nach außen. In den 1960er und 1970er Jahren hingegen konnte sie durchaus noch von Intellektuellen gerechtfertigt und verstanden werden, [...] sie konnte theoretisch untermauert oder mit einer gewissen Sympathie unterstützt und auch in der politischen Sphäre toleriert werden.« Wieviorka, Gewalt, S. 65.

krieges, die besonders hervorstechende Rolle des Protestantismus, der überproportional hohe Anteil von Frauen in den bundesdeutschen Organisationen, die jüdenfeindliche Dimension ihrer Aktionen, ihre Beziehungen zum Ministerium für Staatssicherheit, dem Geheimdienst der DDR, und die Kommunikationsform des »info«-Systems der RAF untersucht.

In einem weiteren Schritt wird das Bezugsfeld in den internationalen Raum hinein geöffnet. Es geht um Elemente eines bereits in den 1970er Jahren existierenden internationalen Netzwerks und die entsprechenden Parallelororganisationen von RAF, RZ und *Bewegung 2. Juni*. Porträtiert werden der *Vietcong* als Urbild eines erfolgreichen Volkswiderstands gegen eine militärische Übermacht, die *Tupamaros* in Uruguay als Modellfall für die meisten Stadtguerilla-Organisationen sowie die aus den jeweiligen Studentenbewegungen ihrer Länder entstandenen *Roten Brigaden* in Italien, die *Weathermen* in den USA und die *Japanische Rote Armee*. Hinzu kommen eine Analyse der Beziehungen zwischen der PFLP und den bundesdeutschen Organisationen, die für ihre Zeitdauer entscheidend war, sowie eine zusammenfassende Darstellung der transnationalen Kooperationsformen klandestiner Organisationen.

Im siebten Feld geht es um die verschiedenen Konfliktszenarien zwischen dem Staat, seinen Repräsentanten und seinen Kontrahenten, mit einer besonderen Konzentration auf den sogenannten Deutschen Herbst. Es beginnt mit einer Darstellung der Terrorismusbekämpfung durch die Polizei, gefolgt von einer Typologie linker Anwälte, einem Porträt des *Sozialistischen Anwaltskollektivs*, in dem mit Horst Mahler einer der späteren Mitbegründer der RAF vertreten war, einer Analyse der Haftbedingungen, die unter dem Schlagwort der »Isolationsfolter« eine öffentlichkeitswirksame Skandalisierung erfuhren, der Dekonstruktion des Phantasmas von der »Vernichtungshaft« am Beispiel der Camera-Silens-Forschung und einer Bilanz aus den RAF-Prozessen. Außerdem wird das staatliche Handeln während der Schleyer-Entführung untersucht und die Entscheidung des Bundesverfassungsgerichts im Fall der Austauschforderung der Angehörigen von Hanns-Martin Schleyer bewertet.

Im achten Feld geht es um die Beziehungen bewaffneter Organisationen zu den Medien, im Sinne

von Multiplikatoren ebenso wie in dem von Kontrahenten und Gegnern. Untersucht wird die RAF als Fallbeispiel für terroristische Kommunikation, die Genese des Konflikts mit dem Axel-Springer-Verlag und seinen verschiedenen Organen, der von den Anfängen der APO bis zur Hochzeit der RAF reicht, die Rolle des RAF-Terrorismus in der bundesdeutschen Belletristik und im Film sowie der Verlauf der Terrorismusdebatte in der bundesdeutschen Öffentlichkeit.

Im Zentrum des neunten Feldes steht die RAF als Guerilla-Phantom. Analysiert wird der Kontext, in dem es zu einem Mythos RAF hat kommen können, der zuletzt in der Popkultur eine merkwürdige Wiederauferstehung erfahren hat, die Sehnsucht nach dem Ausnahmezustand seitens terroristischer Akteure, die facettenreiche Geschichte der Mescalero-Affäre, die sich im Kontext des Deutschen Herbstes zuspitzte und in dessen Zentrum die Figur des Sympathisanten stand, sowie die ikonografische Rolle, die die RAF in den letzten Jahren überraschenderweise als Marke, Abzeichen und Emblem gespielt hat.

Im zehnten Feld geht es um die Bildung generalisierender Hypothesen. Es beginnt mit einer komparativen Analyse der ehemaligen Achsenmächte Deutschland, Italien und Japan, aus denen offenbar nicht ganz zufällig drei der langlebigsten terroristischen Gruppierungen mit besonders stark ausgebildeten sozialrevolutionären Ideologien stammten. Schließlich werden Phantasmagorien und Märtyrer-Ideologien als Interpretationsansatz für terroristisches Handeln gewählt, aus psychoanalytischer Sicht wird die Konstitution terroristischer Gewaltaktionen aus dem Geist von Antifaschismus und Widerstand untersucht, aus soziologischer Sicht die Rolle der RAF für die Geschichte der Bundesrepublik in Augenschein genommen und demonstriert, wie sich die Geschichte der RAF ohne Empathie für die Täter »verstehen« lässt.

Den Abschluss bilden ein Interview mit dem ehemaligen BKA-Präsidenten Horst Herold, in dem Fahndungskonzeptionen, der Einsatz der Computertechnologie sowie Erfolge und Misserfolge des BKA erörtert werden, sowie ein Gespräch mit dem Schriftsteller Hans Magnus Enzensberger, der sich in den 1960er Jahren nicht nur eingehend mit dem russischen und spanischen Anarchismus sowie dem

Guerillakampf der Kubaner befasst, sondern auch einige Personen aus der Anfangsformation der RAF persönlich gekannt hat, über die Hintergründe des ebenso bizarren wie schillernden Kapitels bewaffneter Kampf.

Bis auf wenige Ausnahmen handelt es sich bei den vorliegenden Texten um Originalbeiträge. Sechs Aufsätze sind früher bereits vollständig und drei weitere in Teilen an anderen Orten erschienen. Bei dreien dieser Titel handelt es sich allerdings um einen Vorabdruck von Aufsätzen, die für dieses Projekt verfasst worden sind.

Einige der Autorinnen und Autoren hatten die Gelegenheit, bereits im September 2004 Erstfassungen ihrer Beiträge auf einer Konferenz der Evangelischen Akademie Arnoldshain zur Diskussion stellen zu können, die den Titel »Das Phänomen RAF« trug.<sup>181</sup> Außerdem hat das Hamburger Institut für Sozialforschung im Frühjahr 2005 eine Vortragsreihe zum Thema »Der internationale Terrorismus« durchgeführt, in der u. a. die Beiträge zur *Japanischen Roten Armee*, zu den *Revolutionären Zellen* und dem Vergleich zwischen RAF, JRA und *Roten Brigaden* zur Diskussion gestellt wurden.

## Danksagung

Die Realisierung eines Forschungsprojektes wie dem hier vorliegenden ist undenkbar ohne eine arbeitsteilige Organisation und Unterstützung von verschiedener Seite. Daher gebührt neben den Autorinnen und Autoren der verschiedenen Beiträge auch einer Reihe von Kolleginnen und Kollegen ausdrücklich Dank.

Die institutionellen Voraussetzungen wurden durch Entscheidungen des Institutsleiters Jan Philipp Reemtsma und des Bereichsleiters Heinz Bude geschaffen, die dem Projekt außerdem beratend zur Seite gestanden haben. Karin König hat zahlreiche Recherchen in internen und externen Archiven durchgeführt. Sie hat maßgeblichen Anteil daran, dass für verschiedene Beiträge die dokumentarischen Grundlagen bereitgestellt werden konnten. Miriam Holzapfel und Jennifer Gronau haben mit ihrer kunden Assistenten das Projekt dauerhaft begleitet.

Viele der hier präsentierten Arbeiten wären allerdings kaum vorstellbar gewesen ohne die Bereitstellung zahlloser Dokumente durch das Archiv des Hamburger Instituts für Sozialforschung. Der Dank gebührt dessen Leiter Reinhart Schwarz sowie seinen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern. Für Literaturrecherchen ist außerdem der Bibliothek zu danken, deren Leiterin Gudrun Döllner sowie ihren beiden Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern, insbesondere Christoph Fuchs und Ingwer Schwensen. Und für Anregungen wie Kritik dem Redakteur der Zeitschrift *Mittelweg* 36, Martin Bauer.

Wolfgang Kraushaar, Hamburg, im August 2006.

---

181 *Das Phänomen RAF. Beiträge zu einer Historisierung.* Eine Tagung der Evangelischen Akademie Arnoldshain in Kooperation mit dem Hamburger Institut für Sozialforschung, 16. bis 19. September 2004. Einleitung: Dr. Margrit Frölich / Eröffnungsvortrag Prof. Dr. Jan Philipp Reemtsma: Was heißt »die Geschichte der RAF verstehen«? / Dr. Wolfgang Kraushaar: Rudi Dutschke und der bewaffnete Kampf / Dr. Jörg Herrmann: Die RAF und der Protestantismus / Prof. Dr. Heinz Bude: Krieg und Leidenschaft / Dr. Gisela Diewald-Kerkmann: Bewaffnete Frauen im Untergrund. Zum Anteil von Frauen in der RAF / PD Dr. Werner Konitzer: Ulrike Meinhof und die Moral / Stefan Reinecke: Die linken Anwälte. Eine Typologie / Dr. Martin Jander: Die RAF

und das Ministerium für Staatssicherheit / Prof. Dr. Christopher Daase: Die RAF und der internationale Terrorismus / Dorothea Hauser: Krieg, Nachkrieg und der Terrorismus: Die ehemaligen Achsenmächte Deutschland, Italien und Japan / Dr. Christian Schneider: Auschwitz, die Bundesrepublik und die RAF / Abendpräsentation: Gerd Conradt: »Starbuck Holger Meins« (Filmvorführung) / Dr. Margrit Frölich: Die RAF und der Film / Meditation: Pfr. Dr. Werner Schneider-Quindeau: Heilige Gewalt. Zur religiösen Legitimation politischer Gewaltbereitschaft / Prof. Dr. Ulrich Herrmann: Überlegungen eines teilnehmenden Beobachters / Schlussdiskussion: Moderation: Dr. Margrit Frölich, Dr. Wolfgang Kraushaar, Dr. Christian Schneider.